



HochschulReport

Das Magazin der Hochschule Niederrhein

Erstsemester ... ein königlicher
Empfang Formula Student ...
3. Erfolgsjahr Entdeckt ... Bun-
ker auf dem Campus Bleistift
ist die Freiheit ... Alumni HZG-
Diskussion ... zurück in die
Zukunft? GoodyFoody ... gutes
Fastfood in MG ... und mehr

Wintersemester 2014/2015



... **Führungsverantwortung
übernehmen.**

Die Managementkarriere bei ALDI SÜD.

Für alle, die nach der Hochschule beruflich Großes vorhaben.

Sie geben sich mit bescheidenen Aufgaben nicht zufrieden und wollen so schnell wie möglich durchstarten. Ein Plan, der sich bei ALDI SÜD in die Tat umsetzen lässt – mit einem Einstieg als Regionalverkaufsleiter. Nach einem einjährigen Training on the Job erwarten Sie vielseitige Managementaufgaben und die Verantwortung für circa sechs Filialen mit mindestens 50 Mitarbeitern. Entscheiden Sie sich für weniger Einschränkung und mehr Selbstständigkeit. Für weniger Monotonie und mehr Abwechslung. Für weniger Reagieren und mehr Agieren. Für weniger Vorurteile und mehr Vorteile. Mehr unter karriere.aldi-sued.de

Um Ihnen den Lesefluss zu erleichtern, beschränken wir uns auf männliche Bezeichnungen. Bewerberinnen sind uns selbstverständlich gleichermaßen willkommen.

Einfach. Erfolgreich.
karriere.aldi-sued.de



Liebe Leserinnen und Leser,

jetzt haben wir es also Schwarz auf Weiß: Studierende an Fachhochschulen sind zufriedener als Studierende an Universitäten. Dieses Ergebnis einer Studierendenumfrage der Universität Konstanz ist bemerkenswert. Und zwar deswegen, weil es eine logische Folge von dem ist, was die Studierenden sonst sagen.

Demnach wünschen sie sich von ihrem Studium eine ganz konkrete Vorbereitung auf den Beruf. Klar, dass dabei mancher Uni-Rektor die Nase rümpft. Aber die Studierenden legen immer weniger Wert auf die wissenschaftliche Bildung als auf die Nähe zum Arbeitsmarkt.

Können wir Ihnen das übelnehmen? Sicher nicht. Denn die Universitäten bilden viel zu viele Wissenschaftler aus, die im Anschluss in befristeten, oftmals auch prekären Arbeitsverhältnissen leben müssen, weil ihnen zu lange Hoffnungen auf eine wissenschaftliche Karriere gemacht worden sind. Da ist es nur vernünftig, auf eine arbeitsmarktnahe Ausbildung zu setzen.

Die Studierenden von heute, so scheint es, sind in ihrem Pragmatismus viel weiter als die zahlreichen Bildungspolitiker, die bei dem Wort Bildung in erster Linie an die Universitäten denken. Sie stimmen mit den Füßen ab. Sie gehen dorthin, wo sie auf hohem Niveau auf einen späteren Beruf hin ausgebildet werden. An der Hochschule Niederrhein tun wir genau das. Im aktuellen Wintersemester hat dies dazu geführt, dass wir mit der Gesamtzahl von 14.200 Studierenden mal wieder einen Rekord aufgestellt haben. Aber daran haben wir uns ja in den vergangenen vier Jahren schon gewöhnt.

Ebenfalls nicht neu ist, dass eine Fachhochschule trotz allem weit mehr ist als nur ein Lehrbetrieb. Das zeigt ein Blick in den vorliegenden Hochschulreport, der mit 84 Seiten so dick ist wie nie zuvor. Es gibt so viele Forschungsprojekte, es gibt so viele interessante Absolventen, es gibt so viele bunte Geschichten an der Hochschule, das wir dieses Mal ein paar Seiten mehr benötigt haben, um all das erzählen zu können.

Jetzt bleibt mir nur, viel Spaß beim Lesen zu wünschen. Denn trotz fokussiertem Studium kann von Zeit zu Zeit ein Blick über den eigenen Fachbereich hinaus auf die ganze Hochschule nicht schaden.

Viel Spaß beim Lesen.
Ihr Christian Sonntag



Aktuelles

| | |
|-------------------------|----|
| News | 6 |
| Königlicher Empfang | 12 |
| Zurück in die Zukunft? | 18 |
| Neubau an der Obergath | 24 |
| Lehrbeauftragte im Pool | 26 |

Studium und Lehre

| | |
|---------------------------------------|----|
| Ein Bachelor für Handwerker | 28 |
| Turbo für die Karriere | 30 |
| Neues Kapitel einer Erfolgsgeschichte | 32 |
| #krefeldlebt | 36 |
| Der Tür-Öffner | 38 |

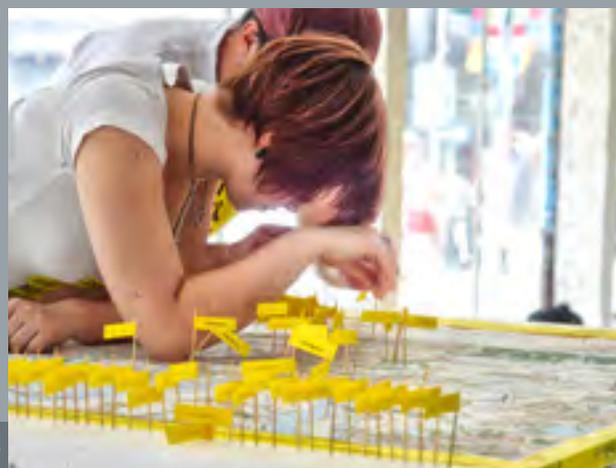


28

Erfolgreich:
Das Formula-Student-Team holt die ersten Pokale.



12



Spannend:
#krefeldlebt – ein Projekt in Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung.

36

Forschung und Innovation

| | |
|---------------------------------|----|
| Mehr Technik für den Patienten | 40 |
| Simulieren für die Energiewende | 42 |
| Eine Frage des Durchmessers | 46 |
| Zum Glück posten | 48 |
| Wiederbelebung der Innenstädte | 50 |
| Digitale Kirchenväter | 52 |
| Designobjekt Fahrrad | 54 |
| Forschungsnews | 58 |

Campusleben

| | |
|----------------------------------|----|
| Goody Foody – gesundes Fast Food | 60 |
| Und es war bunt | 62 |
| Besuch im Bunker | 64 |
| Brasilien am Niederrhein | 66 |
| Brasilianer bei Raffael | 68 |
| Die Freiheit ist der Bleistift | 70 |
| Alle Türen offen | 72 |
| Studieren, leben und arbeiten | 74 |

Personalia

| | |
|-----------------------------------|----|
| Professor Rudolf Haug gestorben | 75 |
| Preise und Auszeichnungen | 76 |
| Neuberufene | 79 |
| Präsidium neu aufgestellt | 80 |
| 10 Fragen an ... Dr. Dieter Wälte | 82 |
| Impressum | 82 |



Königlich:
Die Erstsemesterbegrüßung im
Königspalast war ein voller Erfolg.



54

Sportlich:
Zweirad-Aktion in Mönchengladbach
eines Master-Absolventen.



64

Bunt:
Der bekannte Maler und Alumni
Will Cassel im Portrait.

Neuer Career Service gestartet

Seit dem 1. September gibt es auf dem Campus Krefeld Süd ein neues Beratungsangebot für Studierende: der gemeinsam von Hochschule Niederrhein und der Agentur für Arbeit Krefeld betriebene Career Service. Dieser soll Praktikumsplätze vermitteln sowie Absolventen beim Berufseinstieg unterstützen. Außerdem können sich Studierende beraten lassen, die sich mit einem vorzeitigen Ausstieg aus dem Studium beschäftigen. Im persönlichen Gespräch können dabei alternative Möglichkeiten aufgezeigt werden. Das Büro im Erdgeschoss der Mensa ist während des Semesters von montags bis donnerstags zwischen 11 Uhr und 14 Uhr geöffnet. „Wenn es gelingt, beide Seiten früher und effizienter zusammenzubringen, könnten die Integrationserfolge der Studierenden gesteigert und die Bedarfe der Unternehmen sichergestellt werden“, sagt Ingo Zielonkowsky, Leiter der Agentur für Arbeit in Krefeld.



Fit im Umgang mit Steuersoftware

Wer Steuern und Wirtschaftsprüfung studiert, kann ab sofort schon während des Studiums den Umgang mit der gängigen Steuersoftware lernen. Denn am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften haben die Studierenden die Möglichkeit, den sogenannten DATEV-Führerschein zu absolvieren. „Für unsere Studierenden ist das eine tolle Sache, weil sie schon während des Studiums einen für die spätere Berufspraxis immens wichtigen Beitrag lernen“, sagt Prof. Dr. Helmut Pasch, der dieses Projekt an der Hochschule mit der DATEV e.G. aufgebaut hat und verantwortlich leitet. Der DATEV-Führerschein dient gegenüber potentiellen Arbeitgebern als Nachweis über die erworbenen Branchen- und Softwarekenntnisse. Unterstützt wird das Angebot von dem Nürnberger IT-Dienstleister DATEV eG.



Prof. Dr. Helmut Pasch und
Ina Görtz, Leiterin der Düsseldorfer
DATEV-Niederlassung

Tutoren imponierten Svenja Schulze

„Die Hochschule Niederrhein schafft es mit ihrem Tutorenprogramm erfolgreich, Hürden auf dem Weg in die Hochschule abzubauen.“ Das sagte Svenja Schulze, Wissenschaftsministerin des Landes Nordrhein-Westfalen, anlässlich ihres Besuchs auf dem Campus Mönchengladbach Mitte September. Im Rahmen ihrer Hochschultour „Erfolgreich Studieren“ informierte sie sich über Maßnahmen der Hochschule Niederrhein, um den Studierenden ein erfolgreiches Studium zu ermöglichen. Im Mittelpunkt der Präsentation stand dabei neben der individuellen Studienverlaufsberatung das umfangreiche Tutorenprogramm. Dieses wurde von den Studierenden selbst in Form einer kommentierten Fotostory vorgestellt.



Deutsch-Russischer Workshop

Welche beruflichen Perspektiven haben Absolventen in Deutschland und Russland? Dieser Frage gingen Wirtschaftswissenschaftler aus Mönchengladbach und den Partnerhochschulen in Nischnij-Nowgorod und Uljanowsk beim siebten deutsch-russischen Workshop im Sommer in Nischnij Nowgorod nach. Die angehenden Wirtschaftswissenschaftler stellten dabei die Bedingungen der nationalen Arbeitsmärkte den Beschäftigungspräferenzen hinsichtlich Berufsfeld, Region und Branche gegenüber. Das Ergebnis: Sowohl der Niederrhein als auch die Wolga-Region, wo die beiden Partneruniversitäten ansässig sind, haben mit starker Konkurrenz zu kämpfen. Auf deutscher Seite präferieren Absolventen die Städte Düsseldorf und Köln sowie das Ruhrgebiet; in Russland ist Moskau der Anziehungsmagnet für Absolventen.



Wirtschaftswissenschaftler zu Gast in Russland

Gesundheitsminister Gröhe in Krefeld

Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe hat Anfang Oktober den Fachbereich Gesundheitswesen auf dem Campus Krefeld Süd besucht. Im Beisein von Oberbürgermeister Gregor Kathstede und dem Beigeordneten Gregor Micus stellten Hochschulpräsident Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg, Vizepräsidentin Prof. Dr. Saskia Drösler und Fachbereichsdekan Prof. Dr. Benno Neukirch Studierendenzahlen und Forschungsprojekte des Fachbereichs vor. Hermann Gröhe blickte in seinem Vortrag über die Entwicklung des Gesundheitssystems in den nächsten fünf Jahren nach vorne: „Wir müssen die informationstechnischen Möglichkeiten für die medizinische Versorgung der Menschen stärker nutzen. Dazu benötigen wir sowohl eine entsprechende Infrastruktur, als auch gut ausgebildete Fachkräfte. Mit dem Studiengang eHealth leistet die Hochschule Niederrhein einen wichtigen Beitrag zum Ausbau der Telemedizin.“



Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe mit Vizepräsidentin Prof. Dr. Saskia Drösler und Fachbereichsdekan Prof. Dr. Benno Neukirch

Fitte Südstadt

Wie soll es mit der Viersener Südstadt weitergehen? Zweieinhalb Jahre haben Wissenschaftler der Forschungsinstitute NIERS und SO.CON sich mit dieser Frage beschäftigt. Im Juni zogen sie Bilanz und diskutierten die Ergebnisse mit Vertretern des Stadtteilmarketings und der Stadt Viersen sowie Politikern und Unternehmern. Durch die Vernetzung von Unternehmen und eine breit angelegte Studie zum Wirtschaftsstandort Südstadt haben Sozialökonom Leif Lüpertz und Geographin Katja Keggenhoff eine Basis für Veränderung geschaffen. So soll die Südstadt als Standort des Fachhandels etabliert werden. Um das Stadtteilbild zu verbessern, muss die Gesamtleerstandsfläche der Ladenlokale verringert werden. Dabei sollen gezielt Fach- und Spezialgeschäfte angesiedelt werden.



(von links) Leif Lüpertz, Dr. Ann-Marie Krewer, Katja Keggenhoff, Prof. Dr. Rüdiger Hamm und Ahmet Baydan bei der Abschlussveranstaltung.

Oecotrophologie-Studierende in Südafrika

Vier Studierende des Fachbereichs Oecotrophologie waren im Frühjahr in Kapstadt/Südafrika, um die Organisation HOPE Cape Town Association zu unterstützen. Ziel ist es, den Ernährungszustand zu optimieren, Ernährungsbildung und Aufklärung zu betreiben sowie Mangelernährung und die Folgen zu begrenzen. Dazu gehört auch die Hygiene bei der Nahrungszubereitung und der Nahrungsaufnahme. Initiator des Projektes ist Prof. Dr. Norbert Ludwig, der Ernährungsmedizin lehrt. Vier Wochen lang waren die Studierenden Ute Gellrich, Olga Hanis, Janine Schmidt und Marc Vollmer vor Ort. Dabei führten sie Informationsgespräche über Grundlagen der Ernährung und Hygiene durch.

Erfolgreich beim Professorinnen-Programm

An der Hochschule Niederrhein werden erneut bis zu drei Professorinnenstellen über jeweils fünf Jahre gefördert. Das Gleichstellungskonzept war beim Professorinnen-Programm II der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) erfolgreich. Bund und Länder stellen für das Professorinnenprogramm II insgesamt 150 Millionen Euro zur Verfügung. „Das Programm ist ein Ansporn für die Hochschulen, Stellen mit qualifizierten Frauen zu besetzen. Dadurch trägt es dazu bei, den Anteil von Frauen in Führungspositionen zu erhöhen“, sagte Hochschulpräsident Hans-Hennig von Grünberg. Bei einer Fördersumme von bis zu 150.000 Euro pro Berufung und Jahr kann die Hochschule Niederrhein mit bis zu 2,25 Millionen Euro über fünf Jahre gefördert werden. In Nordrhein-Westfalen ist die Hochschule Niederrhein die einzige Fachhochschule, die in der zweiten Runde gefördert wird.

Bessere Studienanfänger

Die Studienanfänger der Hochschule Niederrhein werden immer jünger – und sie sind zugleich vor Beginn ihres Studiums besser qualifiziert. Nach einer Auswertung hatten zum Wintersemester 2013 genau 55 Prozent aller Studienanfänger die allgemeine Hochschulreife. 42,1 Prozent der Studienanfänger kam mit Fachhochschulreife an die Hochschule Niederrhein. Acht Jahre zuvor war das Verhältnis noch anders herum: Zum Wintersemester 2005/06 besaßen nur 41,7 Prozent die allgemeine Hochschulreife, 55,9 Prozent dagegen die Fachhochschulreife. Zugleich verbesserte sich der Mittelwert der Abiturnote der Studienanfänger: Lag die Durchschnittsnote des Studienanfängers mit Allgemeiner Hochschulreife zum Wintersemester 2009/10 noch bei 2,75, so verbesserte sich die Note zum vergangenen Wintersemester auf 2,61.



Abschlussfoto im Tygerberg Hospital/ Kapstadt – hintere Reihe von links: Pauline Jooste, Janine Schmidt, Ute Gellrich, Sonia Daniels, Marc Vollmer, Eloise Christen und Ricardo Cupido. Vordere Reihe von links: Olga Hanis, Kerstin Behlau und Roman Bezuidenhoud.



Apps für Autofahrer

Studierende des Masterstudiengangs Business Management haben in einer Projektarbeit Geschäftsmodelle für Apps im Auto entwickelt, die den Bereich der Car-Connectivity kräftig anschieben könnten. „Aufgabe der Studierenden war es, aus Sicht eines Telekommunikationsanbieters App-basierte Dienstleistungen für den Einstieg in Auto-Geschäftsmodelle zu konzipieren und zu berechnen, ob damit Geld verdient werden kann“, erklärt Dr. Doris Kortus-Schultes, Professorin am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften. Die Ideen der Studierenden reichen von einer „Parkplatz-Sharing-App“ über eine „Cooling-Down-App“ bis zu einer App für „Hidden Places“. „Der Markt für solche Produkte ist da. Jetzt müssen die Verantwortlichen die Nachfrage bedienen. Ich sehe dabei die großen Telekommunikationsdienstleister in der Pflicht“, wagte Kortus-Schultes einen Ausblick in die Zukunft.



Prof. Dr. Doris Kortus-Schultes (links) mit ihrem Team.

Textile Visionen

Von Mönchengladbach nach Florenz und Düsseldorf: Masterstudierende des Studiengangs „Textile Produkte“ im Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik haben im Sommer ihre Designarbeiten zweimal vor einem hochkarätigen internationalen Fachpublikum vorgestellt: auf dem internationalen Design-Wettbewerb „Feel The Yarn“ in Florenz und beim „Fashion.Day“ des Deutschen Mode-Instituts (DMI) in Düsseldorf. Beim Fashion Day präsentierten die Studentinnen 19 Outfits und vier keramische Exponate zum Thema „Textile Visions in Knitwear and Porcelain“. Zuvor waren Studentinnen beim internationalen Textil-Wettbewerb „Feel the Yarn“ erfolgreich. Für Theresa Brinkmann, Caroline Sell und Miya Budaeva bestand die Aufgabe darin, je zwei Strickoutfits zum Thema „Visions – A new feeling for Knit“ zu erstellen.



Besondere Aufmerksamkeit erregte das Schuhmodell „Dronte“ aus der Serie „Extinct Animals“ von Irene Parisi, das unter anderem aus Knochen und Wollvlies erarbeitet wurde.

Hochschulverwaltung erneut zertifiziert

Die Verwaltung der Hochschule Niederrhein arbeitet besonders effizient und serviceorientiert. Das wurde ihr jetzt zum dritten Mal offiziell bestätigt. Ende Oktober erhielten die Vizepräsidenten Kurt Kühr und Prof. Dr. Berthold Stegemerten die Urkunde nach ISO 9001; eine Auszeichnung für die besondere Qualität der Arbeitsprozesse in Verwaltung und Bibliothek. Auditorin Helga Pietschmann-Rudd von der ZertSozial GmbH erklärte: „Ich sehe die Hochschule Niederrhein als Vorreiter. Denn in Deutschland gibt es bislang nur wenige Hochschulen, die sich überhaupt der Herausforderung stellen, die Organisation und ihre Prozesse auf den Prüfstand zu stellen.“



Prof. Dr. Berthold Stegemerten und Kurt Kühr mit Urkunde

Studierende unterstützen Grundschüler

Studierende des Bachelorstudiengangs „Kindheitspädagogik“ bieten an der Brüder-Grimm-Schule in Krefeld einmal pro Woche psychomotorische Förderstunden für Kinder an. Die städtische Gemeinschaftsgrundschule ist seit Jahren Schwerpunkt-Schule für Gemeinsamen Unterricht mit derzeit insgesamt 19 Kindern mit sozialpädagogischem Förderbedarf. „Unser Förderangebot unterstützt das schulische Lernen“, sagt Prof. Dr. Astrid Krus, die das Modellprojekt leitet. „Wir möchten die kognitiven, motorischen, emotionalen und sozialen Kompetenzen der Kinder durch Bewegungs- und Wahrnehmungserfahrungen fördern.“ Astrid Krus ist Leiterin des Kompetenzzentrums „Kindheitspädagogik in Bewegung“, das am Fachbereich Sozialwesen in Mönchengladbach angesiedelt ist.



Die Studentin Melina Beckers erklärt einem der Kinder der Brüder- Grimm-Schule die Übungen.

Zwei Millionen Euro für die Weiterbildung

Zwei Millionen Euro fließen in den nächsten dreieinhalb Jahren vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) an den Niederrhein: Die Hochschule war mit dem Projekt „Wissenschaftliche Weiterbildung und Wissenstransfer für die Region“ erfolgreich und konnte sich als einzige staatliche Fachhochschule in NRW bei dem Drittmittel-Wettbewerb „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ in beiden Förderrunden jeweils mit einem Einzelprojekt durchsetzen. „Das Projekt wird dazu beitragen, auch Berufstätige für ein Hochschulstudium zu gewinnen. Es unterstützt unsere Absicht, die Durchlässigkeit im Bildungssystem zu erhöhen“, betonte der Parlamentarische Staatssekretär Thomas Rachel, der für die Übergabe des Bescheids Ende August eigens aus Berlin nach Krefeld gekommen war. „Mit den Fördergeldern werden wir systematisch ein Weiterbildungsangebot auf Masterniveau für die Region entwickeln“, so Hochschulpräsident von Grünberg.



Staatssekretär Thomas Rachel (Mitte) übergibt den Förderbescheid an Hochschulpräsident Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg.

Gestaltete Fenster

Das Katholische Hochschulzentrum Lakum in Krefeld (Ispelsstraße 67) bekommt neue Fensterfronten für den Gebets- und Meditationsraum. Gestaltet wurden diese von den Design-Studierenden Lara Kraemer und Leonhard Gerke, die den von Pastoralreferent Matthias Hakes ausgelobten Gestaltungswettbewerb gewannen und sich über 2000 Euro freuten. In ihrer Arbeit setzten sie das hebräische Wort für Wüste „midbar“ um. Zu sehen sind feine Linien und Flächen, die eine Wüstenlandschaft bilden. Da es sich um eine Doppelverglasung handelt, musste auch eine zweite Ebene gestaltet werden. Diese wird auf ihrer gesamten Fläche von Zitaten durchzogen. Prof. Gerhard Hahn und Grafikdesignerin Christine Schewecke unterstützten die Studierenden.



Leonhard Gerke und Lara Kraemer mit ihrem erfolgreichen Entwurf.



NACHWUCHS GESUCHT

Besuchen Sie
unsere Website



www.msk.de/jobs.html

Karriere im Maschinenbau.

Wagen Sie jetzt mit uns den Sprung ins Berufsleben und lernen Sie die Vielfalt und Komplexität des Maschinenbaus kennen.

Informieren Sie sich online über unsere internationalen Stellenangebote vom Praktikum über Traineestellen bis zum Direkteinstieg.

Palettiersysteme ■ Verpackungssysteme ■ Fördersysteme ■ Materialflusstechnik ■ Software





Königlicher Empfang

Es ist ein besonderes Semester, das Wintersemester 2014/15. Denn es ist in der Geschichte der Hochschule Niederrhein dasjenige mit der höchsten Studierendenzahl. Und könnte es auch bleiben.

Text: Christian Sonntag

Fotos: Carlos Albuquerque

► Das Wintersemester 2014/15 startete mit zwei Superlativen: Zum einen wuchs die Gesamtzahl der Studierenden auf 14.200 – das waren noch einmal 600 mehr als im bisherigen Rekordsemester 2013/14. Und dann war da natürlich die Erstsemesterbegrüßung, für die die Hochschulleitung weder Kosten noch Mühe gescheut hatte. Erstmals wurden alle Studienanfänger an einem Ort gemeinsam begrüßt. Und zwar dort, wo sonst die Krefelder Pinguine auf dem Eis um Punkte kämpfen: Im König-Palast.



Dort gab es eine 100-Minuten-Show vom Feinsten, durchchoreografiert bis ins Detail. Den Anfang machte Hochschulpräsident Hans-Hennig von Grünberg, der die zahlreich Erstsemester auf ihren neuen Lebensabschnitt einschwor. Dabei trommelte er erneut für die Fachhochschulidee, die er den Zuhörern nahe brachte: „Das Markenzeichen einer guten Fachhochschule ist ja, dass sie ihre Studierenden arbeitsmarktori-

entiert ausbildet.“ Es gebe andernorts zwar diverse Studiengänge, die chic und sexy klingen, aber keine Ausrichtung auf einen späteren Beruf hin hätten. „Die Stunde der Wahrheit kommt aber erst am Ende des Studiums, wenn der fertige Absolvent mit seinem Studienabschluss einen Beruf sucht. Dann trennt sich das, was nur chic klingt, von dem, was wirklich draußen in der Welt gebraucht wird!“





»Das Markenzeichen einer guten Fachhochschule ist ja, dass sie ihre Studierenden arbeitsmarktorientiert ausbildet.«





Zum Wintersemester starten rund 3250 junge Menschen in ihr Bachelor- oder Masterstudium. Das waren zwar 350 Studienanfänger weniger als im Jahr zuvor, in dem es wegen des doppelten Abiturjahrgangs den bislang größten Ansturm gab. Aber dennoch erreicht die Hochschule Niederrhein jetzt mit 14.200 Studierenden ihre bislang größte Auslastung. Die Hochschulstatistiker wissen warum: So gab es in den vergangenen

drei bis vier Jahren konstant hohe Einschreibezahlen. Da die Studierenden im Durchschnitt knapp vier Jahre an der Hochschule bleiben, ist die Gesamtzahl sukzessive gestiegen. Spannend ist daher die Frage, wie es weitergeht. Denn so viel ist klar: Der doppelte Abiturjahrgang ist verkraftet, ab jetzt sinken demografiebedingt die jährlichen Einschreibezahlen. Dennoch bleiben die Gesamtzahlen in den nächsten Jahren auf hohem Niveau.

Die Hochschulstatistiker schätzen, dass erst zum Wintersemester 2017/18 die Studierendenzahl unter 14.000 fällt. Erst 2020 würde nach diesem Szenario die Studierendenzahl wieder unter 13.000 liegen. Allerdings sollte der Genauigkeitsanspruch an die Schätz-Zahlen nicht allzu hoch sein. Aufgrund der vielen Unwägbarkeiten gehen die Statistiker von einer Fehlertoleranz von plus oder minus 150 aus.

| Erstsemester nach Fachbereichen | Immatrikulation, Stand 10/2014 | | |
|----------------------------------|--------------------------------|------------|-------------|
| | Ba | Ma | Ba + Ma |
| Chemie | 234 | 35 | 269 |
| Design | 122 | 0 | 122 |
| Elektrotechnik & Informatik | 367 | 19 | 386 |
| Maschinenbau & Verfahrenstechnik | 330 | 23 | 353 |
| Oecotrophologie | 284 | 9 | 293 |
| Sozialwesen | 324 | 83 | 407 |
| Textil- & Bekleidungstechnik | 366 | 43 | 409 |
| Wirtschaftswissenschaften | 458 | 61 | 519 |
| Wirtschaftsingenieurwesen | 249 | 42 | 291 |
| Gesundheitswesen | 179 | 8 | 187 |
| HN gesamt | 2913 | 323 | 3236 |





Wie es im Jahr 2020 an der Hochschule Niederrhein aussieht, dürfte den Erstsemestern erstmal egal sein. Sie schauen auf die nächsten drei, vier Jahre und erhoffen sich ein tolles Studium mit ausreichend Freizeitangeboten und einem netten Umfeld. Für letzteres sorgte auf der Begrüßungsveranstaltung Comedian David Werker aus Krefeld, der zu Beginn mit seinem Leitspruch für Lacher sorgte: „Der späte Wurm überlebt den frühen Vogel.“

Werker, bekannt durch sein Bühnenprogramm „Morgens 15.30 Uhr in Deutschland! – Aus dem Leben eines aufgeweckten Studenten“ traf den Nerv der Studierenden und gab praktische Tipps für das Leben in einer Studenten-WG. „Ihr werdet während eurer Studienzzeit viel lernen“, rief der 29-Jährige studierte Germanist den Erstsemestern zu. „Zum Beispiel, dass dreckiges Geschirr in der Tiefkühltruhe nicht schimmelt.“



14.200 Studierende

Mehr als jemals zuvor



Zurück in die Zukunft?

Zum Start des Wintersemesters ist das Hochschulzukunftsgesetz NRW in Kraft getreten. Anlass für uns, zur Diskussion in die Shedhalle am Frankenring zu laden. Wir wollten allen beteiligten Seiten die Chance geben, sich zu äußern: Studierenden, Hochschulleitung, den Unternehmen und dem Ministerium.

Fotos: Carlos Albuquerque

Voss: Mit dem Hochschulfreiheitsgesetz waren im Großen und Ganzen alle zufrieden. Warum war die Landesregierung der Meinung, es dennoch ändern zu müssen?

Grünwald: Das erste Ziel war, im Verhältnis von Staat und Hochschule eine neue Balance herzustellen, um das Parlament als Haushaltsgesetzgeber wieder näher an die Entscheidungen in den Hochschulen heranzuführen. Zweitens ging es um Nachjustierungen, etwa bei der Frage, wie künftig der Präsident gewählt wird. Und drittens ging es um den Modernisierungsbedarf in Lehre und Studium, beispielsweise, um Diversity zu einer strategischen Leitungsaufgabe zu machen oder den Absolventen von Fachhochschulen den Zugang zur Promotion zu erleichtern.

von Grünberg: Es hat kaum jemand verstanden, warum es überhaupt eine Neufassung des Hochschulgesetzes gegeben hat. Ohne vorherige Evaluation des alten Gesetzes kam plötzlich ein neues. Keiner wusste, worauf das hinielte. Was mich besonders geärgert hat: Es hieß, das HZG habe die offene Flanke der Verselbstständigungspolitik der letzten Jahre geschlossen. Das muss ich als Hochschule Niederrhein weit von mir weisen. Wir haben uns nicht verselbständigt oder die Gemeinwohlinteressen aus den Augen verloren. Das Gegenteil ist richtig. Das Land NRW hat massiv von der Autonomie der Hochschulen profitiert.

Voss: Herr Porschen, wie erleben Sie als Hochschulratsvorsitzender die Kommunikation mit dem Ministerium?



Porschen: Ich glaube, dass da Porzellan zerschlagen worden ist. Die Wahrnehmung in den Hochschulen war doch: Wir haben gute Arbeit geleistet, wir haben den Doppelten Abiturjahrgang gut gemanaget, wir haben die Drittmittel erheblich gesteigert. Alle Hochschulen hatten den Eindruck, dass sie mit der Autonomie sehr verantwortlich umgegangen sind. Und dann wurde plötzlich ein neues Gesetz vorbereitet. Für den Kommunikationsstil mit den Hochschulen war das kein besonders guter Aufschlag.

Zabci: Für uns gibt es einiges, was sich verbessert. Das sind rechtliche Sicherheiten, die studentische Mitbestimmung ist ein ganzes Stück verbessert worden. Wir sind in Zukunft stärker in Gremien vertreten. Die Gremien haben mehr Möglichkeiten zu entscheiden. Leider ist die Finanzhoheit der studentischen Selbstverwaltung angegriffen worden. Aber im Großen und Ganzen geht das Gesetz in die richtige Richtung.

Voss: Ging es für das Ministerium darum, Geld zu sparen?

Grünewald: Es hat in den vergangenen zehn Jahren in NRW immer eine Priorität für Bildung und Forschung gegeben und

das werden wir weiter verteidigen. Das Gesetz ist kein Instrument, um bei den Hochschulen Geld zu sparen. Wir wollen die Verantwortungspartnerschaft zwischen Regierung, Parlament und Hochschule stärken. Es geht nicht um die Preisgabe der Autonomie. Der eigentliche Bereich, wo das Land wieder stärker mitreden kann, ist die Art und Weise, wie mit den Steuergeldern umgegangen wird.

von Grünberg: Das sehe ich anders. Profitieren wird von dem Gesetz die Ministerialbürokratie, die im Hochschulfreiheitsgesetz nur eine Rechtsaufsicht hatte. Jetzt geht es um Mitgestaltung, und das betrifft ganz wesentlich auch Sie Herr Grünewald. Sie werden als Staatssekretär künftig die Höhe der Zulagen meines Gehaltes festlegen, indem ich als Präsident der Hochschule auf Landesziele verpflichtet werde. Sie können Sanktionen gegen uns erlassen, wenn wir bestimmte Aufgaben nicht erfüllen. Sie können unseren Hochschulentwicklungsplan ablehnen, wenn er den Zielen des Landes nicht entspricht. Ganz konkret: Wenn wir einen Studiengang wie Wirtschaftspsychologie planen, kann das Ministerium hingehen und sagen: Wirtschaftspsychologie haben wir schon in Bochum und Münster.

Den brauchen wir in Krefeld nicht. Das ist eine Machtverschiebung hin zum Ministerium!

Grünwald: Bitte, Herr von Grünberg, machen sie nicht den Fehler, zu glauben, es ginge bei dieser Landesplanung um einen einzelnen Studiengang. Wir haben 8500 Studiengänge im Land und über 10.000 Professuren. Das ist etwa so wie ein Konzern von 30 Hochschulen in öffentlicher Trägerschaft. Dieser Konzern hat übergeordnete strategische Ziele. Stellen sie sich einen Konzern vor, der seinen Tochtergesellschaften sagt, wir geben euch das Geld und lassen euch in Ruhe. Wir verzichten auf eine Konzernstrategie. Das wäre aberwitzig.

Porschen: Mich stimmt das Wort von dem Konzern nicht fröhlicher. Ich habe am 30. September von Ihnen einen Brief erhalten, in dem mir der Ermessensspielraum des Ministeriums mitgeteilt wird, in dem steht: Wir können dir, lieber Hochschulratsvorsitzender, sogar Weisungen erteilen. Das hat mich schon etwas verbittert.



Grünwald: Dieses Schreiben war notwendig, um das Gesetz in Kraft zu setzen. Da steht im Wesentlichen drin, dass es beim Gehalt zukünftig Korridore geben wird. Innerhalb dieser Korridore kann Herr Porschen auch künftig mit Herrn von Grünberg sein Gehalt aushandeln. Aber es gibt Obergrenzen, die wir brauchen, um vor dem Rechnungshof zu bestehen. Außerdem haben sie für die leistungsbezogenen Bestandteile in der Zielvereinbarung von Herrn von Grünberg und anderen hauptamtlichen Präsidiumsmitgliedern eine Rückkoppelung zu den strategischen Landeszielen. Das heißt, Herr von Grünberg muss seine Arbeit in den Dienst seiner Hochschule und mittelbar in den Dienst des Landes stellen. Der Rest in diesem Schreiben ist juristische Technik, und die bedient sich nicht der lyrischen Form des Liebesbriefes.

Voss: Herr Porschen, sind Sie jetzt beruhigt?

Porschen: Was mich daran als wirtschaftsorientierter Mensch stört, ist: Dieses Gesetz kostet uns viel Zeit, es werden so viele Debatten geführt, dass wir gar nicht mehr auf die wirklichen Probleme schauen. Wir haben eine Studienabbrecherquote zwischen 20 und 40 Prozent. 77 Prozent der nordrheinwestfälischen Absolventen gehen mit einer Note von gut oder besser aus dem Studium. Es findet eine Verplattung der Noten statt, die Studiendauer geht im Durchschnitt wieder auf acht, neun Semester hoch. Das Hochschulsystem hat riesige Probleme. Und da kann ich nur sagen: Nichts drüber gehört.

Voss: Ist das Gesetz an solchen Themen gar nicht interessiert?

Grünwald: Wir wollen Studienreformmodelle zulassen, die eine etwas ausgedehntere Studieneingangsphase haben, so dass Defizite, die beim Eintritt ins Studium ausgeglichen werden



müssen, auch ausgeglichen werden können. Wir haben viele mit den Hochschulen gemeinsam entwickelte Ansätze, um Studienabbrecherquoten zu senken. Das sind technische Dinge, die wurden in der Streitdebatte weniger beachtet, als die Frage, wer das Sagen hat. Deshalb bin ich zuversichtlich, dass das Gesetz jetzt, nachdem der Pulverdampf verraucht ist, dort seinen Charme entwickeln wird, wo die kleinen Innovationen stecken: Regelstudienzeit, Studieneingangsphase, Lehr- und Lernbedingungen, das Graduierteninstitut an Fachhochschulen. Das sind alles Elemente, die zusammengenommen Instrumente für eine Gute-Lehre-Strategie sein können.

von Grünberg: Es wird immer so getan, als wären die Landesziele im Hochschulbereich so leicht ableitbar. Kein Parlamentarier, kein Staatsbeamter, kein Ministerium hat das Wissen, was konkret an Studiengängen und Studienformaten gebraucht wird. Was das Land braucht, entscheidet sich jeden Sommer, wenn sich die vielen Tausend Menschen irgendwo einschreiben. In diesen Momenten ist die Nachfrage zu erkennen. Und diese Nachfrage ist meist regional bestimmt. Mir will einfach nicht einleuchten, dass das MIWF mit seinen wenigen Mitarbeitern und die Parlamentarier einen Informationsvorsprung haben, der ihren Anspruch untermauern könnte, besser die Landesziele, die Lehr-Bedarfe und Ausbildungs-Bedürfnisse der jungen Menschen, erfassen zu können.

Voss: Herr Zabci, wie nah dran war die Debatte am Leben eines Studenten. Haben sie Sorge, die Qualität ihres Studiums steht auf dem Spiel?

Zabci: Die Debatte verlief auf einer höheren Ebene. Gut für uns ist, dass wir auf die Infrastruktur anderer Hochschulen zugreifen können. Zum Beispiel sind wir froh, dass wir die Bibliothek der Uni Düsseldorf mitnutzen dürfen, weil diese längere Öffnungszeiten und einen besseren Bestand hat. Nachteile sehe ich, was die Freiheit beim Studieren angeht. Die ist an der Hochschule Niederrhein sehr groß, und ich fürchte, dass Regeln für das generelle Studium vereinheitlicht werden – zu unserem Nachteil.

Voss: Herr Porschen, es gab einen Punkt, bei dem die Wirtschaft nervös geworden ist. Da ging es um Drittmittelforschung.

Porschen: In dem ursprünglichen Gesetzentwurf stand drin, dass man die Forschungsthemen vorab bekannt geben muss. Wir haben 160 forschungsstarke Unternehmen befragt, für 88 Prozent war das Thema Forschung an Hochschulen damit erledigt. Nun soll es ja in geeigneter Form hinterher veröffentlicht werden. Aber die Unternehmen sind sehr sensibel, die Hälfte



sagt immer noch: Das ist gefährlich. Deshalb sage ich aus Sicht der IHK: Gehen Sie sensibel mit der Veröffentlichung um. Transparenz ist schön, aber sie darf nicht die Kooperation zwischen Wirtschaft und Wissenschaft behindern.

Voss: Es gab ein anderes Detail, das ich ganz lustig fand: die Abschaffung der Anwesenheitspflicht für Studenten. Das ist ja auch eine Form von Freiheit. Oder Herr Zabci?

Zabci: Wir begrüßen das absolut. Wir gehen davon aus, dass die Studierenden erwachsene Menschen sind. Und dass diese Menschen sich bewusst sind, dass sie für ihren Abschluss etwas tun müssen. Dass es klar ist, dass man nichts erreichen kann, wenn man nicht hingehht. Im Moment werden sehr viele Informationen vorgekaut, es gibt strikte Regeln an die man sich zu halten hat. Ich denke, das kann nicht Sinn eines Studiums sein. Ein Studium soll auch dazu führen, dass man ein selbstständiges Leben führen kann. Ich finde, dann sollte auch jeder entscheiden können, ob er dreimal oder zehnmal zu einem Seminar geht und nicht direkt durchfällt, wenn er mehr als zweimal nicht da war. Wir müssen jetzt nur darauf achten, ob sich die Hochschule an diese Regeln hält.

Grünwald: Jetzt muss ich ein bisschen Wasser in den Wein der Studierenden gießen. Es gibt Veranstaltungstypen, wo weniger aktive Mitgestaltung notwendig ist und wo wir den Studierenden



den zubilligen wollen, dass sie das Kompetenzziel auch durch mehr Selbststudium erreichen. Es gibt aber auch andere Veranstaltungsformate wie Praktika, Sicherheitseinweisungen oder Seminare, die auf Dialog und aktiven Beiträgen beruhen. Und dafür gilt auch in Zukunft: Ich bekomme die Leistungspunkte nur dann, wenn ich auch etwas geleistet habe.

Voss: Im Gesetz ist der Rahmenkodex guter Arbeit verankert. Auch darüber gab es viel Streit. Warum?

von Grünberg: In dem Kodex geht es um Empfehlungen und Verhaltensregeln für den Umgang mit wissenschaftlichen Hilfskräften, mit den Lehrbeauftragten und studentischen Hilfskräften. Darin sollen sich die Hochschulen zu einer bestimmten Befristungspraxis selbst verpflichten, die so vor allem von den Gewerkschaften und den Personalräten gewünscht ist. Für die Hochschulen, die den Kodex unterschreiben, darf es keine Rahmenvorgabe Personal geben, sagt das Gesetz. Für jene, die nicht unterschreiben, hingegen schon.

Voss: Warum die Aufregung?

von Grünberg: Wir sollen sachgrundlose Befristungen für zwei Jahre nur noch in Ausnahmefällen und unter Vorlage einer Begründung an den Personalrat vergeben. Wir sollen also etwas, was ohne Sachgrund ist, begründen. Dazu muss man wissen, dass wir von der Möglichkeit der sachgrundlosen Befristung extensiv Gebrauch machen. Es ist ein Bundesgesetz und allen Beteiligten ist klar, dass das Land hier gar keine Regelungs- oder Gesetzgebungskompetenz hat.

Voss: Herr Grünewald, hat er Recht?

Grünewald: Er hat zumindest stringent argumentiert. Eine Hochschule arbeitet in der Qualifizierungsphase mit Befristungen, das soll auch so bleiben. Das Instrument der sachgrund-

losen Befristung ist im Rahmen der Agenda-Gesetzgebung gekommen, als ein festgefahrener Arbeitsmarkt Lockerungsübungen brauchte, um überhaupt Beschäftigung möglich zu machen. An Hochschulen hatte damals keiner gedacht. Ziel des Rahmenkodex ist, die sachgrundlose Befristung nur da anwenden, wo sie hingehört.

Porschen: Die Basisfinanzierung dieser Hochschule liegt bei 50 Millionen Euro. Aus Hochschulpaktmitteln und anderen fließen zurzeit 30 Millionen zu. In ein paar Jahren droht die Schuldenbremse. Die Hochschulen sind in einer sehr unsicheren finanziellen Situation. Und da finde ich die Forderung nach einer breit angelegten Entfristung wohlfeil. Die Hochschulen müssen flexibel bleiben und auch weiterhin in der Lage sein, Mitarbeiter befristet einzustellen.

Grünewald: Wir schulden unseren künftigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine bessere Arbeitgeberqualität. Und noch etwas: Unternehmen haben viel volatilere Haushalte als Hochschulen. Das Gesamtsystem Wissenschaft, das unsere deutschen Steuerzahlerinnen und Steuerzahler finanzieren, ist von keinerlei Haushaltsunsicherheiten mittelfristiger Art geplagt. Das muss ein Arbeitgeber Hochschule bitteschön zur Kenntnis nehmen.

Carina Hendricks, Christian Sonntag und Tim Wellbrock fassen das Gespräch zusammen.



Das Podium:

Dr. Thomas Gründewald, Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Innovation; Hochschulpräsident Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg, IHK-Hauptgeschäftsführer und Hochschulratsvorsitzender Dr. Dieter Porschen; ASTA-Referent Ulas Zabci. Moderation: Dr. Jens Voss, Leiter Lokalredaktion der Rheinischen Post, Krefeld.



GROSSE IDEEN VERWIRKLICHT MAN AM BESTEN IM KLEINEN KREIS.

Starten Sie Ihre Karriere als Ingenieur bei einem der größten und innovativsten Arbeitgeber im Maschinen- und Anlagenbau und entwickeln Sie sich und Ihre Ideen in einem vertrauensvollen und fördernden Umfeld. Neugierig? Dann lernen Sie uns und unser Verständnis von kleinen Teams und großen Ideen kennen.



Unsere Karrierebotschafter
freuen sich auf Ihre Fragen.
www.sms-karriere.com

SMS  **group**

Karriere im Unternehmensverbund

Hightech auf dem Campus

Wenn Sie den vorliegenden Text lesen, ist er vielleicht schon in Benutzung: der Erweiterungsbau an der Obergath auf dem Campus Krefeld Süd. Es ist das erste Gebäude, das die Hochschule Niederrhein komplett selbst gebaut und mit Hochschulpaktmitteln alleine finanziert hat. Technisch hat es einiges zu bieten.

Text: Christian Sonntag

Fotos: Carlos Albuquerque

► Architekt Rüdiger Karzel spricht von einem „neuen Signet“ für die Hochschule. Ein Ort der Kreativität und Kommunikation soll es sein, offen und transparent gestaltet. Geschaffen für eine konzentrierte Lern- und Forschungsatmosphäre. Und weil neben dem Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen und Teilen der Verwaltung auch das SWK-Energiezentrum E² in den Neubau einzieht, ist der Bau auch aus energetischen Gesichtspunkten interessant. So wurde versucht, die Hüllfläche so klein wie möglich zu halten, die Räume sinnvoll zum Sonnenstand auszurichten und das Tageslicht optimal auszunutzen.

Eine Besonderheit sind beispielsweise die Cobiax-Kugeln in den Stahlbetondecken. Sie sorgen für eine deutlich reduzierte Betonmenge und helfen auf diese Weise, CO₂ zu sparen. Dank dieser Leichtbauweise wurden 716 Tonnen Beton und 60

Tonnen CO₂ gespart – das ist so viel, wie ein Auto auf einer Fahrt von 400.000 Kilometern emittieren würde.

Die Fassade ist mehrschichtig aufgebaut. Vor der eigentlichen Gebäudehülle umgibt als zweite Haut, in 1,25 Meter Abstand, eine Struktur aus Aluminium-Streckmetall das Haus. Die rotierenden Streckmetalllamellen sind so programmiert, dass sie jahreszeitabhängig auf den Sonnenstand reagieren und die Räume vor Aufheizung schützen. Dabei soll die Reflexionseigenschaft des Streckmetalls im Winter dafür sorgen, dass im Gebäude auf Kunstlicht nahezu verzichtet werden kann.

Geheizt wird mit Geothermie. Die Wärme wird mit einer Wärmepumpe aus einer Tiefe von über 140 Metern aus der Erde geholt. Über Wasserrohre in den Böden und in der Decke wird die Wärme dann im Gebäude verteilt. Im Sommer



funktioniert das System genau andersherum: Überschüssige Wärme wird im Gebäude abgefangen und über die Bohrerkerne wieder ins Erdreich geführt.

Im Innern finden sich Büros, Kommunikationszonen, Seminarräume und ein Hörsaal. Darin ist modernste Medientechnik installiert. Räume sollen miteinander kommunizieren können, Bilder aus dem einen Raum im anderen mit dazu passender Stimme gezeigt werden. Das erste kreidelose Hochschulgebäude setzt auf eine Kombination von digitalen und analogen Whiteboards. Statt mit Kreide auf Schiefertafeln zu schreiben, werden Dozenten über Touchscreens wischen – und dabei Präsentationen öffnen, auf denen sie während der Vorlesungen Anmerkungen markieren können. Technisch könnte sich somit ein studentischer Traum erfüllen: Sie müssten bei Vorlesungen nicht mehr körperlich anwesend sein.



Die Hauptnutzfläche beträgt 4333 Quadratmeter. Nebennutzfläche, Funktionsfläche und Verkehrsfläche (dazu zählen Flure oder Lagerräume) dazu gerechnet, ergibt sich eine Nettogrundfläche von 6153 Quadratmetern. Finanziert wird der rund 17,4 Millionen Euro teure Neubau über Hochschulpaktmittel.

Planung: bk2a architekten, Köln

Lehrbeauftragte im Pool

Sie teilen ihr Wissen mit den Studierenden und sind doch keine Professoren – Lehrbeauftragte geben wichtigen Input aus dem Berufsleben und sind aus der Lehre nicht wegzudenken. An der Hochschule sind sie jetzt über eine Online-Plattform vernetzt.

Text: Carina Hendricks

Foto: Rolf Mantyk

► Führen Lehrbeauftragte an Hochschulen ein Schattendasein? Zumindest für die Hochschule Niederrhein gilt das nicht. Denn mit der Servicestelle Lehrbeauftragtenpool gibt es eine Einrichtung, die die Interessen der Lehrbeauftragten in den Fokus rückt. Das vom BMBF geförderte Verbundprojekt der Fachhochschulen Rhein-Waal, Düsseldorf, Bonn-Rhein-Sieg und Niederrhein hat im April einen Meilenstein erreicht: Die Plattform der Servicestelle ist online gegangen. Und das wurde im August gefeiert.

Der erste Jahresempfang für Lehrbeauftragte sollte aber nicht nur die Plattform feiern, sondern auch zeigen, dass die Lehrbeauftragten wichtig für die Hochschule sind. Hochschulpräsident Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg gab zu, sich im Laufe seiner Amtszeit immer mehr für das Prinzip der Lehrbeauftragung begeistert zu haben: „Lehrbeauftragte sind Experten, die uns die Praxis ins Haus bringen, sie schärfen den akademischen Lehrstoff auf die Anwendung hin, zeigen den Studierenden

Berufsbilder auf und bringen eine andere Sichtweise ein, als Akademiker, die sich oft zu sehr mit Grundlagen beschäftigen.“

Wie wichtig Lehrbeauftragte für die Hochschule sind, verdeutlichen die Zahlen der Hochschule Niederrhein: An den zehn Fachbereichen, im Sprachenzentrum und im Hochschulzentrum für Lehre und Lernen (HLL) gibt es insgesamt 346 Lehrbeauftragte; die Zahl der Professoren beträgt rund 250. Wobei es sich um einen reinen Kopfvergleich handelt, da Professoren ein anderes Deputat (18 SWS) ausfüllen als Lehrbeauftragte.

Dr. Christof Menzel, Leiter der Servicestelle und Professor am Fachbereich Oecotrophologie, stellte den Anwesenden das Projekt genauer vor. Ziele sind unter anderem die Systematisierung der Rekrutierung von Lehrbeauftragten gemäß definierter Qualitätskriterien, der Aufbau eines Weiterbildungssystems für Lehrbeauftragte, die Förderung von Frauen, eine Servicestelle für Fachbereiche und die Betreuung der Lehrbeauftragten.

Seit die Plattform online gegangen ist, hat sich schon einiges getan: 431 Registrierungen, 82 Anfragen für Lehraufträge und 52 Vermittlungen. Die Registrierung ist kein Muss für Lehrbeauftragte, bietet jedoch Vorteile, erklärt Menzel: „Sie erlangen unmittelbare Bekanntheit an allen vier Verbund-Hochschulen, erhalten gegebenenfalls direkte Angebote für Lehraufträge und können das kostenlose Weiterbildungsangebot nutzen.“



Auf dem Jahresempfang für die Lehrbeauftragten (von links): Dr. Tobias Behrens (Evaluation, Qualitätssicherung und Rekrutierung), Monika Schrewe (Projektassistenz), Isabelle Abram (Rekrutierung), HN-Präsident Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg und Prof. Dr. Christof Menzel (Leiter der Servicestelle Lehrbeauftragtenpool).

www.lehrbeauftragtenpool.de



Siempelkamp

Siempelkamp

TECHNIKBEGEISTERT?

NEW-COMER GESUCHT!

Wenn Leidenschaft für Technik auf praktisches Know-how trifft. Wenn komplexe Herausforderungen zu innovativen Ideen antreiben. Wenn der Karrierestart nicht nur Fachwissen, sondern auch persönliche Talente fördert. Dann sehen Sie Ihre Karriere vor Augen? Wir auch!

Join Siempelkamp

www.siempelkamp.com

▪ Maschinen- und Anlagenbau ▪ Gusstechnik ▪ Nukleartechnik



Ein Bachelor für Handwerker

Entweder ein Handwerk erlernen oder studieren. Das war früher. Die Hochschule Niederrhein startet 2015 den Studiengang Handwerksmanagement. Absolventen haben nach zehn Semestern einen dreifachen Abschluss: Sie sind Geselle, Meister – und erhalten einen Bachelor.

Text: Sabine Schmidt

Fotos: Klomp GmbH & Co.KG



► Hans-Wilhelm Klomp redet nicht lange drum herum. „Ja“, sagt er und macht eine Pause zum Nachdenken. Es betrifft ihn als Chef eines größeren Tischlereibetriebs in Mönchengladbach auch selbst. „Das Handwerk hat ein Nachwuchsproblem.“ Da ist zum Beispiel der demographische Wandel. Aber das ist es nicht allein. „Das Handwerk hat auch ein Imageproblem“, sagt Hans-Wilhelm Klomp. Er würde gerne Azubis mit Abi einstellen. Aber deren Interesse ist gering. „Die gehen lieber studieren.“ Einen Nachfolger für den Betrieb zu finden, ist nicht leicht. Damit steht Hans-Wilhelm Klomp nicht alleine da. Laut Handwerkskammer Düsseldorf suchen in NRW in den kommenden fünf Jahren 9000 Handwerker einen Nachfolger, weil sie in den Ruhestand gehen. Aber jeder Dritte steht ohne da.

Vielleicht läuft es in Zukunft etwas besser mit dem Nachwuchs. Ab dem Wintersemester 2015/16 startet die Hochschule Niederrhein als erste staatliche Hochschule einen Studiengang für Handwerker. Nach zehn Semestern erhalten Absolventen den Gesellenbrief, den Meisterbrief und einen Bachelor of Arts. Zunächst soll es 40 Studienplätze geben. Mit dem Studiengang Handwerksmanagement – Betriebswirtschaftslehre will die



Hochschule gezielt Fachabiturienten und Abiturienten ansprechen. Sie sollen neben der Ausbildung in den Handwerksbetrieben betriebswirtschaftliche Grundlagen erlernen, sagt Professor Dr. Siegfried Kirsch, der Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften.

Dazu gibt es mehrere Spezialisierungsmöglichkeiten – es geht zum Beispiel um Personal und Controlling oder um volkswirtschaftliche Fragen wie die kommunale Wirtschaftsförderung.

Das Studium gliedert sich in drei Abschnitte: Während der ersten zwei Semester stehen drei Tage pro Woche im Handwerksbetrieb an und zwei im Berufskolleg. Samstagvormittags geht es an die Hochschule. Dort werden die Studierenden fit gemacht für das Studium. Ab dem dritten Semester beginnen die regulären Lehrveranstaltungen an der Hochschule, und zwar freitags von 17 bis 21 Uhr und samstags von 9 bis 17 Uhr. Dazu kommen dann: ein Tag im Berufskolleg und drei Tage im Handwerksbetrieb. Das fünfte Semester schließt mit der Gesellenprüfung ab. Das Berufskolleg fällt weg, es gibt einen Tag mehr im Betrieb. Im achten und neunten Semester ist Meisterschule. Durch das Studium kann sie auf ein Jahr verkürzt werden. Nach zehn Semestern endet das Studium mit der Meisterprüfung und einem Bachelorabschluss.

Es gibt natürlich auch Kritiker. Die sagen: Es gibt doch ohnehin so viele Studierende, warum will man jetzt mit den Handwerkern noch eine neue Gruppe an die Hochschule holen, die bislang der akademischen Welt fern stand? „Hier gibt es zwei Aspekte“, sagt Professor Dr. Siegfried Kirsch.

„Zum einen geht es natürlich um den Nachwuchs und Unternehmensnachfolger. Zum anderen ist es für uns als Fachhochschule ganz wichtig, mit unseren Angeboten hier in der Region verankert zu sein – das heißt, dass Initiativen, mit denen die Wirt-



schaft auf uns zukommt und aufgrund eines Bedarfes etwas gemeinsam entwickeln möchte, unseren Auftrag treffen.“ So ist das so genannte triale Studium dann auch entstanden. Aus einem Bündnis gegen den Fachkräftemangel im Handwerk, das das Berufskolleg für Technik und Medien Mönchengladbach, die Handwerkskammer Düsseldorf, die Kreishandwerkerschaften Mönchengladbach und Niederrhein sowie die Hochschule Niederrhein gemeinsam geschlossen haben.

Hans-Wilhelm Klomp, der Chef des Mönchengladbacher Tischlereibetriebs, hat selbst studiert, ist Diplom-Kaufmann. Sein Betrieb existiert in der vierten Generation. Das macht 114 Jahre. Hans-Wilhelm Klomp selbst ist 46 Jahre alt, seine Söhne 14 und 12. Klomp würde es begrüßen, wenn einer der Söhne oder auch beide den Betrieb weiterführen würden. Trotzdem ist er auf der Suche nach einer Führungskraft. Sie soll ihn jetzt entlasten und später die Übergabe an die Nachfolger mitbegleiten. Und der oder die Nachfolger sollten dann zum Beispiel auch über Gesundheitsmanagement Bescheid wissen. In der Branche gibt es nämlich auch ein Problem, weil die Mitarbeiter immer älter werden. Auch da gibt es einiges zu beachten, was im Studium gelehrt werden soll.



Turbo für die Karriere

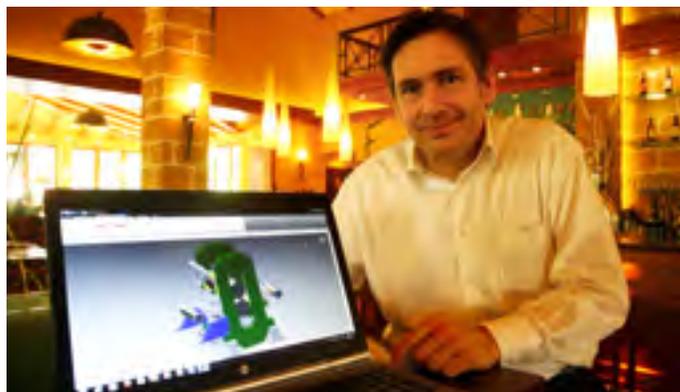
Welchen Abschluss braucht man eigentlich, wenn man mal Chef werden will? Zum Beispiel einen Master of Business Administration. Das Studium ist für diejenigen, die anspruchsvolle Aufgaben im Management übernehmen wollen oder solchen Aufgaben noch besser gerecht werden.

Text: Sabine Schmidt

Fotos: Thomas Lammertz, HN

► In einer Liebesbeziehung ist es oft so. Der eine nörgelt am anderen rum, damit er sich ändert. Manchmal klappt das. Manchmal aber auch nicht. Am Ende führt so etwas dann häufig zum Ende einer Beziehung. Und zu Liebeskummer. Leute im Job führen auch eine Beziehung. Auch hier will der eine den anderen verändern und hat Erwartungen. Meistens passiert so etwas zwischen einem Vorgesetzten und seinem Mitarbeiter. Und doch gibt es einen Unterschied. Im Beruf führt so etwas meistens nicht zur Trennung. Dafür aber dazu, dass beide Seiten unzufrieden sind. Am Ende gibt es viele Verlierer – den Chef, den Mitarbeiter, den Betrieb.

Ein guter Vorgesetzter muss Stärken und Schwächen seiner Mitarbeiter erkennen. Doch wie analysiert man das Profil seiner Mitarbeiter? Und was überhaupt macht einen guten Chef aus, und was muss der sonst noch können? Zum Beispiel das lernen die Studierenden des berufs begleitenden Studiengangs Master of Business Administration (MBA) „Management“ an der Hochschule Niederrhein. In vier Semestern bis zum Master geht es im Wesentlichen um zwei Dinge: um die Vermittlung



ökonomischer Fachkompetenz und um die Vermittlung persönlicher Führungskompetenz. „Die Zielgruppe besteht aus potenziellen, designierten und aktuellen Führungskräften“, sagt Studiengangsleiter Prof. Dr. Harald Vergossen.

Jeweils zum Sommer- und Wintersemester starten etwa zehn bis zwölf neue Studierende. Die Zulassungsvoraussetzungen sind klar definiert. Nötig sind ein Hochschulabschluss in einer beliebigen Fachrichtung, in der Regel abgeschlossen mit mindestens „gut“ (2,5), der Nachweis kaufmännischer Berufspraxis, gute Englischkenntnisse und betriebswirtschaftliches Vorwissen. Dazu führt Professor Vergossen mit fast jedem Bewerber ein persönliches Gespräch, um etwas über die individuelle Studienmotivation zu erfahren.

Bei Thomas Rouhs (45) ist es schon etwas her, dass er dieses Gespräch führte. Er ist im vierten Semester – und das nicht zum ersten Mal. Vor dem MBA studierte er Maschinenbau. Er hat bereits einen Abschluss als Diplomingenieur. Sein Spezialgebiet lautet Konstruktionstechnik. Wie alle MBA-Studenten ist Thomas Rouhs berufstätig. Er arbeitet für ein belgisches Unternehmen mit Sitz in Dortmund. Es geht um die Technik von Walzwerken und darum, internationale Werke zu modernisieren. Über das MBA-Studium hatte er in der Zeitung gelesen und sich dann informiert.

Ein Mix aus betriebswirtschaftlichen und sozialen Kompetenzen. Das hielt er für eine gute Ergänzung zu seinem technischen Studium. Thomas Rouhs bewarb sich und wurde angenommen. In den vergangenen Semestern habe er vieles gelernt, das ihn im Beruf weiterbringt und das er unmittelbar anwenden kann, sagt er. Und er weiß jetzt auch: Studium und Job zu kombinieren ist nicht immer ganz einfach, es erfordert Disziplin.

Lehrveranstaltungen sind am Wochenende. Freitagabends von 17 bis 21 Uhr und samstags von 9 bis 17 Uhr. Dazu kommen Vorbereitungen auf Klausuren und Hausarbeiten, die erledigt werden müssen. Treffen mit Freunden oder Freizeit fallen da schon mal weg. Auch die Familie muss zurückstecken. Vor wichtigen Abgaben nimmt sich der ein oder andere sogar Urlaub, um mehr Zeit fürs Studium zu haben. Pauken im Urlaub und im Vergleich zu anderen Fächern hohe Studiengebühren – lohnt sich das Studium wirklich so sehr? „Ob es sich auszahlt, wird sich noch zeigen.“ Aber Thomas Rouhs ist optimistisch.



| | |
|-------------------------------|--|
| Studienbeginn: | Sommer- und Wintersemester |
| Studiengebühren: | 3.120 Euro pro Semester |
| Regelstudienzeit: | vier Semester |
| Veranstaltungssprache: | 70 Prozent Deutsch, 30 Prozent Englisch |
| Studienort: | Mönchengladbach |
| Mehr unter: | mba.hs-niederrhein.de |

Der MBA-Abschluss gilt als Karriereturbo, eröffnet neue berufliche Perspektiven. Zwar gebe es keinen Garant für einen schnellen Aufstieg, sagt Professor Vergossen. Die berufliche Entwicklung hänge nämlich immer von mehreren Komponenten ab. Aber Vergossen beobachtet bei vielen Absolventen, dass sie etwa ein bis zwei Jahre nach dem Abschluss um mindestens eine Hierarchiestufe aufsteigen – entweder im bisherigen Unternehmen oder zum Teil auch durch einen Unternehmenswechsel. Karriere förderlich sind mitunter auch die Kontakte, die Studierenden in Lehrveranstaltungen knüpfen. Thomas Rouhs zum Beispiel hat neben Lehrunterlagen auch schon Handynummern von Personalern großer Unternehmen bekommen. „Ohne das Studium hätte ich die heute sicher nicht“, sagt er.

Dass die Studierenden außer mit praxiserfahrenen Hochschullehrern auch mit erfahrenen Praktikern mit wirtschaftswissen-

schaftlicher Expertise – etwa aus Unternehmen wie 3M oder Henkel – zu tun haben, ist Teil des Studienkonzepts, das ebenfalls von Praktikern mitentwickelt wurde. „Mit dem Mix stellen wir sicher, dass die Studieninhalte praktisch relevant und akademisch gut aufbereitet sind“, sagt Professor Vergossen.

Und was zum Beispiel macht Thomas Rouhs jetzt mit seinen Mitarbeitern anders als früher? Er beobachtet etwa ihre Fähigkeiten systematischer. Und dann? Dass der introvertierte Typ sich eher für Detailkonstruktionen eignet und der extrovertierte beim Kunden besser aufgehoben ist, ist vielleicht nicht neu. Dass man das so akzeptiert und jeden einzelnen in seinen Bereichen fördert, damit unterm Strich alle profitieren, dagegen für viele schon. „Früher hat man gesagt, ein Ingenieur muss alles können. Das ist aber nicht so. Und das ist in vielen Firmen nicht klar.“

Ein neues Kapitel einer Erfolgsgeschichte

Große Herausforderungen, weitere Fortschritte und endlich auch die ersten Pokale: Das dritte Jahr seit der Gründung war zugleich auch das erfolgreichste für das Formula-Student-Team der Hochschule Niederrhein.

Text: Andreas Reiners

Fotos: Rainer Seuken

► Strahlende Gesichter. Stolze Studierende. Und eine Vitrine, die endlich gefüllt werden kann: Das Formula-Student-Team der Hochschule Niederrhein blickt auf das erfolgreichste Jahr seiner noch jungen Geschichte zurück. Es war ein Jahr mit Höhen, aber auch Tiefen. Ein Jahr, in dessen Verlauf sich die Mannschaft um Teamleiter Marco Menz stetig steigerte. Und sich so den Erfolg hart erarbeitete.

Begonnen hatte das Rennjahr Anfang August in Hockenheim. Mit dem auf der Grundlage der Erfahrungen aus den

ersten Jahren komplett neu gebauten Verbrenner-Auto landete das HSNR-Racingteam im Gesamtklassement auf dem 55. Platz unter 75 Hochschul-Teams. Zufriedenstellend, immerhin hatte man sich im Vergleich zum Vorjahr um zwölf Plätze verbessert.

Doch das Formula-Student-Team zog seine Lehren aus dem Saisonauftakt. Tüftelte. Werkelte. Und trat beim zweiten Saisonlauf im italienischen Varano knapp einen Monat später schließlich mit einem stark verbesserten Verbrenner-Boliden an. Und fuhr unter insgesamt 44

Teilnehmern prompt auf einen starken 13. Platz.

Herber Rückschlag: Die Radnabe bricht

Dabei begann das Wochenende mit einem herben Rückschlag. Kurz nach der technischen Abnahme brach bei einer Testfahrt die Radnabe des RS-14c. „Wieder hat man in den Augen der Teammitglieder Träume platzen sehen“, erzählt Teamorganisatorin Julia Holz: „Allerdings ist ‚Never give up‘ inzwischen zu unserem internen Motto geworden.“



Denn auch diesen Rückschlag meisterte das HSNR-Racingteam, indem als Übergangslösung die Radnabe des Elektroautos ausgebaut und an den Verbrenner-Boliden angepasst wurde. In der Zwischenzeit flogen zwei Teammitglieder zurück nach Krefeld und fertigen in der teameigenen Werkstatt an der Hochschule Niederrhein Ersatz an, der schließlich pünktlich zum Hauptrennen in Italien war.

Erfolge verbuchte das HSNR-Racingteam in Varano vor allem bei den sogenannten statischen Events. Neben den eigentlichen Rennen werden z.B. auch das Design der Boliden und die Kosteneffizienz (Cost Report) bewertet. Im Cost Report sowie im Fuel Efficiency (Sprit Effizienz) landete das Hochschul-Team sogar auf dem ersten Platz.



„Ein Traum ist in Erfüllung gegangen“

„Im vergangenen Jahr habe ich noch darüber nachgedacht, wie es wäre, ganz oben auf dem Podest zu stehen und einen Pokal zu bekommen. Und nur ein Jahr später habe ich als Teamleiter diese Chance bekommen. Ein kleiner Traum ist in Erfüllung gegangen“, erzählt Marco Menz.

Leider fiel durch die Probleme mit dem Verbrenner-Wagen die erhoffte Premiere des neuen Elektroautos ins Wasser. Der E-Wagen konnte so nur noch an den stati-

schen Events teilnehmen. „Das war abzu-sehen. Unser primäres Ziel war es aber auch, Erfahrungen zu sammeln und alles zu geben und nicht unbedingt ein Rennen zu fahren. So gesehen war Italien für uns eine sehr große Erfahrung und wir werden diese jetzt schnellstmöglich umsetzen“, sagt Menz.

Das erste Feedback für den E-Wagen war dann auch mehr als positiv: Platz 16 unter 20 Teilnehmern, ohne dass das Team auch nur einen Meter fahren konnte, lässt für die zukünftigen Events hoffen. 2015 soll die Premiere auf der Strecke endgültig erfolgen.





Abenteuer in Russland

Der Saisonabschluss in Moskau unmittelbar nach dem Event in Italien geriet schließlich zu einem echten Abenteuer. Bereits die gemeinsame Anfahrt mit dem Team aus Aachen glich einer kleinen Odyssee. Nach 62 Stunden, von denen die Mannschaft 18 Stunden am Zoll verbrachte, blieb nicht allzu viel Zeit für die Vorbereitung vor Ort.

Das HSNR-Racingteam konnte aber sowohl in den statischen als auch in den dynamischen Events mit guten Resultaten überzeugen. Kleiner Wermutstropfen war lediglich der Ausfall aufgrund von Rissen in der Rahmenstruktur beim abschließenden Endurance-Rennen. Am Ende stand Platz fünf unter zwölf Teilnehmern.

„Insgesamt war das Team von der tollen Atmosphäre positiv überrascht und begeistert. Dies war für die Gruppe ein gelungener Saisonabschluss“, resümiert Julia Holz. Es war vor allem ein weiterer Schritt in der Geschichte des Formula-Student-Teams der Hochschule Niederrhein. Ein erfolgreicher noch dazu. Doch selbstverständlich ist das nicht.

Erst 2012 war das Formula-Student-Team an den Start gegangen. Allerdings in einem vergleichsweise kleinen Rahmen:



Damals arbeiteten gerade einmal sechs Studierende an dem Projekt. Inzwischen sind es knapp zehn Mal so viele, die unzählige Arbeitsstunden und Herzblut in das Vorhaben stecken.

Eine neue Teamleitung

Und mit der Anzahl der Beteiligten steigen natürlich auch die Erwartungen an die Entwicklung der Boliden. Denn seit einigen Monaten hat das Hochschul-Team auch eine eigene Werkstatt. Und inzwischen auch eine komplett neue Teamleitung, denn Menz wird auf-

grund der Endphase seines Studiums in Zukunft nur noch beratend tätig sein. Florian Büchner wird den Part des Teamleiters übernehmen.

Was sich nicht ändern wird: Das HSNR-Racingteam bleibt ambitioniert. „Wie in jedem Jahr wollen wir uns qualitativ und performancemäßig verbessern. Daneben sollen viele organisatorische Dinge verbessert werden. Insgesamt wird wieder ein neuer Wind durchs HSNR-Racing-Team wehen“, sagt Menz. Um möglichst ein neues Kapitel der Erfolgsgeschichte zu schreiben.

Das Junge Konto – kostenlos & individuell.

Kommen Sie jetzt in unsere Filiale
oder beantragen Sie das
Junge Konto online unter:
www.deutsche-bank.de/dasjungekonto

Filiale Mönchengladbach
Bismarckplatz 1 – 3, 41061 Mönchengladbach
Benjamin Jaber, Telefon (02161) 188-134



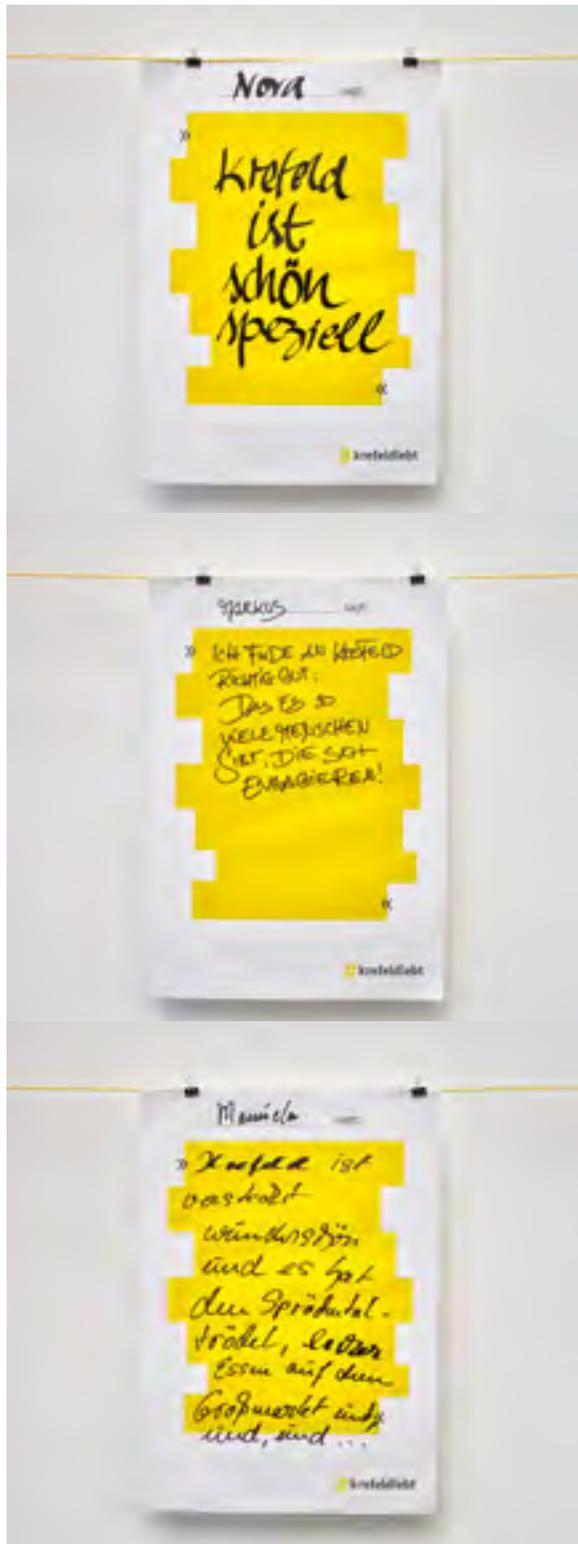
Leistung aus Leidenschaft

Deutsche Bank – Das Junge Konto:

- Kein monatlicher Grundpreis
- In über 30 Ländern kostenfrei Bargeld abheben
- Konto-Karte mit Wunschkarte*
- Modernes Banking & Guthabenverzinsung

* 7,99 Euro pro Bildwechsel.
Exklusiv für Schüler, Auszubildende, Studenten und Bundeswehrfreiwilligendienstleistende bis einschließlich 30 Jahre.





Das Projekt „Gelebte Geschichte“ wurde im Programm „Werkstatt Vielfalt“ der Robert Bosch Stiftung gefördert. Mit der „Werkstatt Vielfalt“ unterstützt die Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit der Stiftung Mitarbeit Projekte, die auf lokaler Ebene dazu beitragen, Menschen aus unterschiedlichen sozialen, kulturellen oder religiösen Milieus miteinander in Kontakt zu bringen.

#krefeldlebt

18 Studierende haben Krefelder besucht und ihre Geschichten aufgeschrieben. Das von der Robert Bosch Stiftung geförderte Projekt will aus den Geschichten einen besonderen Einblick in den Charakter der Stadt ermöglichen.

Text und Fotos: Janina Tasic und Jeanette Weber

► „Es gibt solche und solche – und es gibt Krefelder.“ Ob diese Aussage des Krefelders Gerd Politt, 72, wahr ist, können wohl nur wenige Mitarbeiter und Studierende unserer Hochschule wirklich bewerten. Viele von uns pendeln zum Campus; wir wohnen in attraktiveren Städten. Mit Krefeld verbinden die meisten das überalterte Image der Samt- und Seidenstadt. Momentan fehlt es unserem Hochschulstandort an einer eigenen in der Gegenwart verwurzelten Identität.

Stadtidentität entsteht im Zusammenspiel von umbautem Raum und dem gesellschaftlichen Leben, das darin stattfindet. Mit der Nutzung durch ihre Bewohner verändert sich eine Stadt. Ihre Identität bildet sich auch über Geschichten: Seniorinnen und Senioren, die den Wandel Krefelds über Jahre erlebt haben, verknüpfen Orte mit vielschichtigen Erinnerungen.

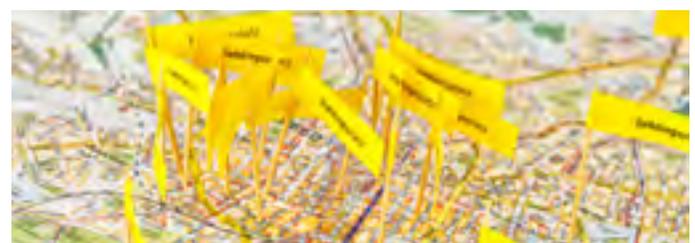
Im Rahmen des interdisziplinären Projektes „Gelebte Geschichte“ haben 18 Studierende aus unterschiedlichen Fachbereichen Geschichte(n) von Krefeld gesammelt, um daraus eine eigene Idee der Stadt zu entwickeln. Das Projekt wurde von Jeannette Weber (FB02) und Janina Tasic (HLL/FB02 und FB04) gemeinsam beantragt, konzipiert und in Kooperation mit Matthias Hakes (Katholisches Hochschulzentrum) durchgeführt.

Auf der Suche nach der „Stadt im Gedächtnis“ haben die Studierenden Begegnungen mit Alt-Krefeldern gesucht und sie im Seniorenheim, der Eckkneipe, dem Textilmuseum oder Zuhause gefunden. Die persönlichen Geschichten ermöglichten eine neue Wahrnehmung Krefelds.



Von Beginn an haben wir uns auch schreibend mit der Stadt auseinandergesetzt. Die Studierenden haben regelmäßig ihre Beobachtungen ungeplanter Begebenheiten in der Stadt festgehalten. Diese studentische Notat-Sammlung zeichnet ein weitverzweigtes Stadtbild und hinterlässt ein zufälliges und zeitgenössisches Stadtarchiv. Darüber hinaus haben die Projektteilnehmer in Form von Aphorismen und Beobachtungen die eigene Perspektive verlassen und aus Sicht der ausgedachten Identität eines älteren Menschen über das Krefeld von heute getwittert. Alle Tweets wurden mit dem Hashtag #krefeldlebt versehen. Die Sammlung aus Begegnungen, Stadterinnerungen, eigenen Stadtnotaten und getwitterten Beobachtungen bietet einen besonderen Einblick in den Charakter der Stadt Krefeld.

Die Studierenden haben von den Krefeldern jedoch mehr eingefordert, als im Gestern zu verharren. Sie entwickelten Konzepte, die die Bewohner zu sichtbaren Veränderungen ihrer Stadt einladen. Wenn etwas missfällt, soll die eigene Umgebung aktiv umgestaltet und Räume positiv umgedeutet werden. Am Ende des Projektes wurde die „gelebte Geschichte“ zu einem Aktionstag in die Innenstadt getragen und ermutigte zu einer neuen kritischen Diskussion über die Stadt – ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – sowie die Rolle ihrer Bewohner darin. Passanten wurden aufgefordert, positive Erinnerungen und Verknüpfungen zu Krefeld zu notieren und so die Geschichte der Stadt fortzuführen. Die Projektteilnehmer nehmen Krefeld nun nicht mehr nur als städtische Fassade wahr, sondern als Ort, an dem Menschen mit ihren Geschichten leben – als Ort, dessen Gegenwart alle aktiv mitgestalten können.



Der Tür-Öffner

Das Deutschland-Stipendium steht immer mal wieder in der Kritik. An der Hochschule Niederrhein erfüllt es eine ganz entscheidende Funktion: Es ist das Scharnier zwischen Wirtschaft und Wissenschaft.

Text: Christian Sonntag

Foto: Andreas Bischof

► Das Deutschland-Stipendium hatte es von Anfang an nicht leicht. An der Humboldt-Uni warfen Studierende selbst gestaltete 300-Euro-Scheine durch das Audimax und riefen „Bafög für alle“. Das Begabtenstipendium fördere Studierende aus bildungsnahen Elternhäusern, die Wirtschaft erkaufe sich ein Mitspracherecht bei der Studiengangauswahl, hieß es. Wer in Deutschland Leistung fördert, muss mit Gegenwind rechnen.

Das ist heute, über dreieinhalb Jahre nach Einführung der Begabtenförderung, nicht anders. Dabei geht es vor allem um den Aufwand, den das Eintreiben von privaten Fördergeldern den Hochschulen abverlangt. Dass dies aufwändig ist, können wir an der Hochschule Niederrhein bestätigen: Wir haben seinerzeit sogar eine Geschäftsstelle aufgebaut, um das Thema Fundraising, zu dem das Deutschland-Stipendium, das klassische Sponsoring aber auch Alumni-Arbeit gehört, auf neue Beine zu stellen. Heute können wir sagen: Es hat sich ausgezahlt.

Über das Stipendienprogramm, das im Wintersemester 2010/11 in NRW anlief und im Februar 2011 vom Bund übernommen wurde, hat die Hochschule Niederrhein bislang 1,3 Millionen Euro eingeworben. Das bedeutet: 734 Studierende sind bislang gefördert worden. Sie erhalten 1800 Euro im Jahr von den Stiftern, der Bund legt die gleiche Summe nochmal drauf. Macht



3600 Euro pro Student pro Jahr, woraus sich die Gesamtsumme von 2,6 Millionen Euro ergibt, die bislang über das Deutschland-Stipendium an unsere Studierenden geflossen ist.

Seit 2011 hat die Hochschule Niederrhein immer die Höchstförderquote erreicht. Zum Wintersemester 2013/14 lag die Förderquote bei 1,5 Prozent, doppelt so hoch wie im Bund. Zum aktuellen Wintersemester mit erstmals über 14.000 Studierenden liegen wir mit 1,3 Prozent zwar leicht drunter, stehen aber im Bundesdurchschnitt weiterhin gut da. Keine Fachhochschule in Deutschland hat eine höhere Förderquote. Selbst die Frankfurter Goethe-Universität, die seit 2008 eine Stiftungsuniversität ist, fördert in Relation zu ihrer Studierendenzahl nicht mehr junge Menschen als wir. Und das, obwohl das Umfeld in Frankfurt sicherlich spendabler als das Umfeld am Niederrhein ist.

Was sind die Gründe für diesen Erfolg? Das Deutschland-Stipendium dient als Türöffner für die regionale Wirtschaft, die den Kontakt zu ihrer Hochschule vor Ort sucht, aber nicht weiß, wo sie anknüpfen soll. Der Mittelständler, der qualifizierte Fachkräfte sucht, weiß längst, dass er bei der Nachwuchsrekrutierung selbst aktiv werden muss. Über das Deutschland-Stipendium kann er besonders begabte und engagierte Studierende schon in den ersten Semestern an sich binden. Nicht selten folgen Praktika, eine Abschlussarbeit im Unternehmen, vielleicht sogar eine Festanstellung.

Wer bei uns studiert, ist auf dem Arbeitsmarkt begehrt. Aus unseren Absolventenbefragungen wissen wir, dass unsere guten Studierenden oft vor Abschluss des Studiums einen Arbeitgeber gefunden haben. Im Durchschnitt benötigen sie zwei Monate für die Stellensuche. Wer die besten Studierenden an sein Unternehmen binden möchte, muss frühzeitig damit beginnen. Das Deutschland-Stipendium bietet die Chance dazu.

Kontakt: stipendium@hs-niederrhein.de



WILLKOMMEN IM TEAM

Vom Hörsaal zur Führungsposition ist es gar nicht weit: Starten Sie jetzt als Trainee Ihre Karriere bei P&C und nutzen Sie Ihre Chance, sich schnell weiter zu entwickeln. Mehr zu Ihren Einstiegs- und Karrieremöglichkeiten unter www.peek-cloppenburg.de/karriere oder www.facebook.com/peekcloppenburgkarriere www.youtube.com/PuCKarriere

Peek & Cloppenburg

Mehr Technik für den Patienten

Mit moderner IT das Gesundheitssystem besser machen – das ist das erklärte Ziel des neuen Kompetenzzentrums eHealth am Fachbereich Gesundheitswesen. Gegründet wurde es von den Professoren Dr. Thomas Lux, Dr. Hubert Otten und Dr. Sylvia Thun.

Text: Christian Sonntag

Foto: Thomas Lammertz

► Das neue Kompetenzzentrum will Forschungsprojekte im Bereich Gesundheitsinformatik voranbringen, Kooperationen mit den Akteuren im Gesundheitswesen anstoßen und eine Plattform für den Informationsaustausch zwischen Wissenschaftlern, Unternehmern, Medizinern und Politikern sein. „Es gibt kaum eine Branche, in der die IT-Unterstützung so wenig fortgeschritten ist wie im Gesundheitswesen. Wir wollen einen Beitrag leisten, dies zu ändern“, sagt Prof. Dr. Thomas Lux, der das neue Kompetenzzentrum leiten wird.

Lux ist Spezialist für das Thema. Der vor einem Jahr an die Hochschule Niederrhein berufene Professor für Prozessmanagement im Gesundheitswesen hat zuvor das Competence Center eHealth-Ruhr an der Ruhr-Universität Bochum aufgebaut und war dort Geschäftsführer. Jetzt bringt er seine Erfahrungen, die er in Bochum gemacht hat, in Krefeld ein. Er sagt: „Am Fachbereich Gesundheitswesen der Hochschule Niederrhein sind die Bedingungen für den Start des Kompetenzzentrums so ideal, dass sie in der deutschen Hochschullandschaft einmalig sein dürften.“

So gibt es seit drei Jahren den bundesweit einmaligen Bachelor-Studiengang „eHealth – IT im Gesundheitswesen“, in dem mittlerweile 100 Studierende eingeschrieben sind. Im Rahmen des Forschungsschwerpunkts eHealth laufen derzeit drei Forschungsprojekte zur IT-Unterstützung im Gesundheitswesen, die in der Politik, den maßgeblichen Industrieverbänden und öffentlichen Institutionen wie dem Robert-Koch-Institut hoch angesehen sind. Das Größte ist das mit 1,5 Mio. Euro vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie geförderte Projekt „Standards zur Unterstützung von eCommerce im Gesundheitswesen“,

das von den Professoren Sylvia Thun und Hubert Otten geleitet sowie einem interdisziplinär besetzten achtköpfigen Mitarbeiterteam bearbeitet wird.

Sylvia Thun, die jüngst vom Bundesministerium für Bildung und Forschung zu einem von 39 digitalen Köpfen Deutschlands ernannt wurde, sorgt dabei für eine bessere Vernetzung verschiedener medizinischer Standards untereinander. Hubert Ottens Augenmerk liegt auf einer Vernetzung von Logistikstandards, um den Beschaffungsprozess in Krankenhäusern zu vereinfachen.

Inhaltlich geht es im Kompetenzzentrum eHealth darum, Wege zu finden, um die Akteure im Gesundheitswesen durch den intelligenten Einsatz moderner IT-Technik zu entlasten. „Ärzte und Pflegekräfte können beispielsweise von aufwändigen Dokumentationsarbeiten befreit werden“, sagt Lux. Er weiß aber auch: „Viele Ärzte sind skeptisch. Es gab in der Vergangenheit viele Projekte, die gescheitert sind und im Endeffekt eher zu einem Mehraufwand geführt haben. Mit unserer langjährigen Erfahrung und unserer wissenschaftlichen Expertise sind wir aber zuversichtlich, gemeinsam mit allen relevanten Akteuren im Gesundheitssystem in der Praxis nützliche Innovationen vorantreiben zu können.“

In einem Beirat sollen Vertreter aus Politik, Gesundheitsnetzwerken und Praxis für die Anwendungsnähe der Forschungsprojekte sorgen. „Die Hochschule Niederrhein wird mit dem Kompetenzzentrum ihre Spitzenposition, die sie im Bereich eHealth schon heute hat, weiter ausbauen können“, sagt Thomas Lux. Neben der Akquirierung von Drittmitteln für weitere Forschungsprojekte soll es Workshops, Vorträge und Praxiskooperationen geben.



Die Professoren Thomas Lux, Hubert Otten und Sylvia Thun im Krankenhauszimmer am Fachbereich Gesundheitswesen

Internationales Forschungsprojekt

Die Hochschule Niederrhein führt ein internationales Forschungsprojekt zur europaweiten Evaluation einer einheitlichen Medizinsprache an. Das Projekt innerhalb des EU-Forschungsrahmenprogramms Horizon 2020 wird mit insgesamt einer Million Euro von der Europäischen Union gefördert.

Seit geraumer Zeit arbeiten Wissenschaftler am Fachbereich Gesundheitswesen daran, eine einheitliche Sprache in der Medizin zu etablieren. „Im medizinischen Alltag kommt es immer wieder zu Fehlern oder Missverständnissen, weil die Sprache nicht genau ist und einzelne Begriffe bei den Akteuren unterschiedlich definiert sind“, sagt Sylvia Thun. Was versteht der Arzt unter dem Begriff Ebola? Ist die Allergie, die bei dem Patienten diagnostiziert wird, eindeutig benannt? Diese Probleme gäbe es nicht, wenn die Begriffe klar codiert sind.

Bei dem EU-Projekt „Assessing SNOMED CT for Large Scale eHealth Deployments in the EU“ geht es darum, ob es aus ökonomischer Sicht sinnvoll ist, europaweit eine einheitliche Medizinsprache einzuführen. Die HN führt dazu ein Konsortium von 15 internationalen Partnern an, die sich im Rahmen verschiedener Arbeitspakete mit dem Thema beschäftigen. Grundlage ist die Medizinsprache „Snomed CT“, die von der Organisation IHTSDO (International Standards Development

Organisation) herausgegeben wird. Von den 28 EU-Mitgliedsstaaten sind derzeit 14 dieser Organisation beigetreten. Ziel der Sprache „Systematisierte Nomenklatur der Medizin (SNOMED)“ ist es, Ungenauigkeiten oder Verständnisfehler in der Medizin zu unterbinden.

Die einheitliche Sprache sorgt für eine hohe Präzision und soll auch elektronisch gelesen werden können. Weitere Vorteile sind die Entscheidungsunterstützung zum weiteren klinischen Vorgehen. Als Partner des Projekts, das im Rahmen von Horizon 2020 laufen wird, fungiert unter anderem die Weltgesundheitsorganisation (WHO). Warum die Hochschule Niederrhein die Lead-Position bei diesem internationalen Renommee-Projekt einnimmt, erklärt Sylvia Thun: „Wir haben uns in jüngster Zeit mit der Frage beschäftigt, wie eine einheitliche, international gültige und auf Codierungen aufbauende Medizin-Sprache etabliert werden kann. Das ist auch bei den Entscheidern in Brüssel registriert worden.“

Hochschulpräsident Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg: „Horizon 2020 bietet durch die Ausschreibung mittelstandnaher Forschungsprogramme den Fachhochschulen größere Chancen als bisher, an europäischen Forschungsprogrammen teilzunehmen. Für uns ist es toll, dass wir bereits in einer so frühen Phase von Horizon 2020 im Wettbewerb erfolgreich sind.“

Simulieren für die Energiewende

Die Energiewende hat ein Problem – zu wenig Speicherkapazität. Weil das so ist, muss der Strom, der aus regenerativen Energien produziert wird, direkt verbraucht werden. An der Hochschule Niederrhein arbeiten Wissenschaftler an einer Lösung: an wiederaufladbaren Zink-Luft Batterien.

Text: Christian Sonntag

Fotos: ThyssenKrupp, Carlos Albuquerque, freeimages.com



► Dirk Roos ist ein gelassener Typ. 46 Jahre alt, gelernter Bauingenieur, seit drei Jahren Professor für Computersimulation und Design Optimization am Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik und Vater von vier Kindern. Wenn er in seinem Büro in der Reinarzstraße über sein aktuelles Forschungsprojekt spricht, tut er das genauso unaufgeregt, wie er vermutlich auch darüber reden würde, was er heute in der Mensa gegessen hat. Dabei sind es die ganz großen Themen, die ihn beschäftigen: Energiewende, Rohstoffknappheit, Verantwortung gegenüber der Umwelt.





Zellensaal bei Vestolit in Marl. Riesige Energiespeicher für die Energiewende.

Copyright by ThyssenKrupp Industrial Solutions AG

Die Grundidee ist einfach: Zink-Luft-Batterien haben eine hundertmal so hohe Speicherkapazität wie vergleichbare Lithium-Ionen oder Nickel-Metallhydrid-Akkus. Sie finden häufig als Knopfzellen Verwendung und kommen beispielsweise in Hörgeräten zum Einsatz. Zink ist als Material vergleichsweise kostengünstig und kommt überall auf der Welt vor. Im Gegensatz zu Lithium, das im Wesentlichen in unsicheren Regionen der Welt abgebaut wird. Die Zink-Batterien haben aber ein Problem: Sie sind nicht wiederaufladbar. Das Forschungsprojekt ZnPLUS, vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) für drei Jahre gefördert, will das ändern.

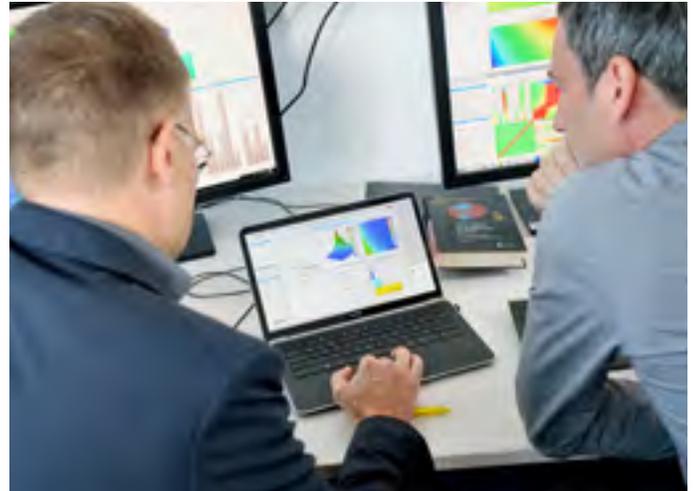
Es ist ein drei Millionen Euro schweres Projekt, das noch bis August 2015 läuft und von der Bayer MaterialScience AG als Leadpartner angeführt wird. Ein Teil des Projekts liegt in den Händen von Dirk Roos: Er forscht gemeinsam mit Dr. Hansjörg

Lehmkuhl und Sebastian Krick daran, bestimmte Zustände zu simulieren, unter denen eine Zink-Luft-Batterie wiederaufladbar sein könnte. Denn das Problem beim Zink ist, dass nur im flüssigen Zustand, also in Form von Zink-Schlamm (sog. Zink-Slurry), der Ionentransport zu den Elektroden funktioniert und damit Strom zurück in die Batterie fließt.

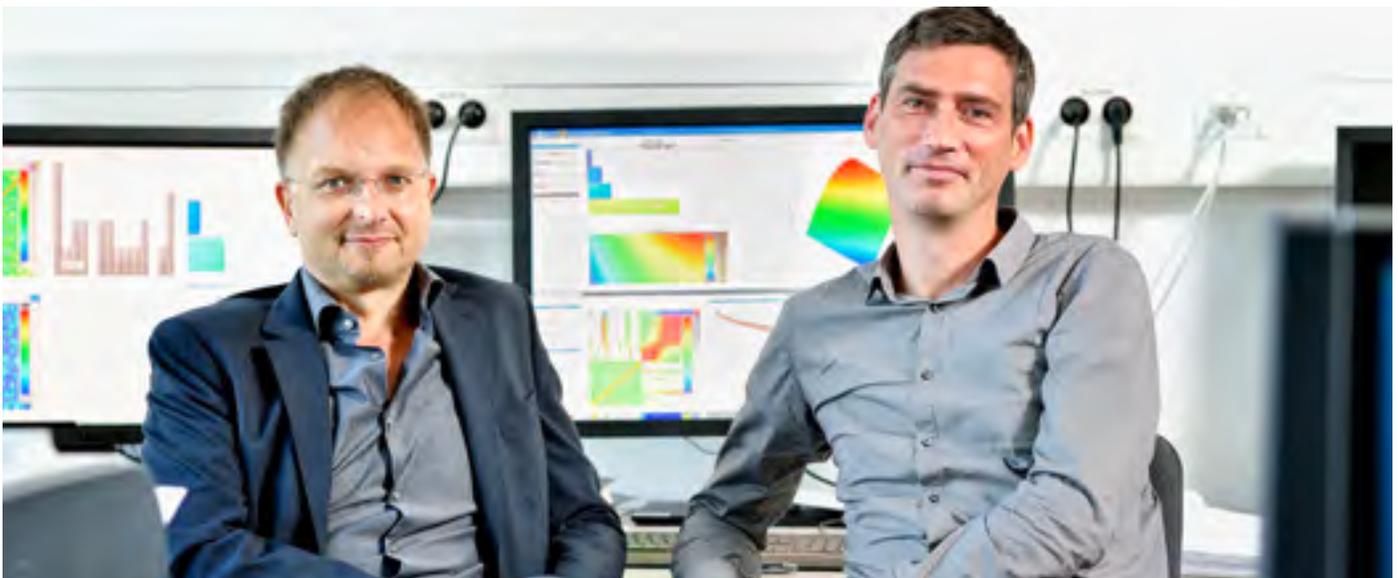
Das Zink muss daher permanent in flüssigem Zustand gehalten werden, was mithilfe eines Rührers funktioniert. „Diese Methode gibt es bereits, aber sie garantiert nur etwa zehn Ladezyklen, weil das Zink dann verhärtet. Wir brauchen mindestens 300 Ladezyklen, um eine Batterie das ganze Jahr über nutzen zu können“, erklärt Roos. Was er mit seinem Team versucht: über verschiedene Parameter wie Geometrie, Anteil des Wassers, Zusatzstoffe etc. eine Einstellung zu finden, die das Verhärten des Zink verhindert.

Im PC-Labor des Instituts für Modellbildung und Hochleistungsrechnen (IMH) flimmern bunte Grafiken über die Bildschirme. Hier werden diverse Parameter wie Zink-Konzentration, Diffusionskoeffizienten oder Stromdichten eingestellt und ihre Auswirkungen auf den Spannungszustand der Batterie überprüft. Roos und Lehmkuhl verlassen sich dabei ganz auf die Mathematik. „Wir versuchen, mittels stochastischer Analyse den optimalen Betriebszustand der Batterie zu finden“, erklärt Roos. Sie simulieren die elektrochemische Wirkungsweise der Batterie, um die perfekte Parameter-Kombination zu finden. Mit bislang allerdings noch nicht durchschlagendem Erfolg, wie Roos einräumt. Die technischen Probleme waren unerwartet groß. Derzeit gibt es aber immerhin Verdachtsmomente, was die Einstellung bestimmter Parameter angeht. „Bis Ende des Jahres erhoffen wir uns eine Lösung“, ist Roos optimistisch. Denn dass die Technik Potential hat, davon ist er überzeugt. „Um die Energiewende zu meistern, ist es nötig, das Problem der Speicherung von großen Energiemengen zu lösen“, erklärt Roos. Dabei geht es in erster Linie um die Windparks, die jede Menge Strom produzieren, der aber mangels Speicherkapazitäten nicht zwischengelagert werden kann, sondern direkt verbraucht wird. Das führt zu einem Stromdefizit, schlimmstenfalls einem Black-out, an windstillen Tagen. Ein Szenario, das sich niemand recht vorstellen will: kein Strom im Hightechland Deutschland.

Wahrscheinlich ist es da ganz gut, dass es so gelassene Typen wie Dirk Roos sind, die sich darum kümmern, solche Probleme zu lösen.



ZnPLUS wird vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) mit drei Millionen Euro gefördert. Lead-partner ist die Bayer MaterialScience AG, außerdem gehören die Grillo Werke AG, die Technische Universität Clausthal, die Universität Duisburg-Essen, die Universität des Saarlandes, die Zentrum für Brennstoffzellen Technik GmbH sowie die ThyssenKrupp Industrial Solutions GmbH zu den Partnern. 220.000 Euro Fördergelder gehen an die Hochschule Niederrhein. Damit finanziert Prof. Dr. Dirk Roos zwei wissenschaftliche Mitarbeiter im IMH. Laufzeit des Projekts: September 2012 bis August 2015.



Möchten Sie Ihre Energie effizient fließen lassen?

Praktikanten und Absolventen (m/w) Spezialchemie

ALTANA setzt weltweit Maßstäbe in der Spezialchemie. Unsere Alltagslösungen liefern entscheidende Beiträge für das moderne Leben. Zum Beispiel, wenn durch perfekte Elektroisolierung Windkraftstrom verlustarm fließt. Unsere Lösungen optimieren viele Produkte.

Brauchen Sie kreativen Freiraum, um die Welt ein bisschen zu verbessern? Dann sind Sie bei uns genau richtig. Als Student/in oder Absolvent/in der Fachrichtungen Chemie, Wirtschaftschemie, Lack-, Kunststoff- oder Chemieingenieurwesen können Sie sich in einer einzigartigen Innovationskultur entfalten. www.altana.jobs



Eine Frage des Durchmessers

Wann knickt der Schlauch bei einem Blasenkatheter? Mit dieser Frage hat sich Robert Sablotni in seiner Masterarbeit auseinandergesetzt. Und ist dafür zwei Monate an die University of Sheffield gegangen.

Text: Christian Sonntag

Fotos: Robert Sablotni, Christian Sonntag

► Was bringt einen 26-jährigen Maschinenbaustudenten dazu, sich mit der Optimierung von Blasenkathetern zu beschäftigen? Eine Frage, die sich aufdrängt, wenn man mit Robert Sablotni über seine Masterarbeit spricht. Denn sexy ist das Thema nicht gerade, der Bezug zum Maschinenbau drängt sich auch nicht sofort auf. Und dennoch: Robert Sablotni hat eine innovative und anspruchsvolle Masterarbeit hingelegt, die sein Betreuer Prof. Dr. Jaan Unger mit einer klaren Eins bewertet hat. Schließlich hat sie ja nicht nur dieses ungewöhnliche Thema – sie ist auch noch auf Englisch verfasst.

Robert Sablotni hat die Arbeit am Insigneo-Institut der renommierten Universität Sheffield geschrieben. Dort hat er knapp zwei Monate mit finanzieller Unterstützung des Fördervereins der ingenieurwissenschaftlichen Fachbereiche der Hochschule Niederrhein gelebt und geforscht. Hat sich tagsüber mit dem Knickverhalten der Blasenkatheter-Schläuche beschäftigt und abends in den lokalen Pubs mit den Kollegen aus Indien, Spanien oder Italien das ein oder andere Ale getrunken.

„Sheffield ist nicht gerade eine schöne Stadt“, sagt Sablotni. „Aber das Umfeld an der Universität war toll. Sehr international, weniger hierarchisch als in



Deutschland und noch ein bisschen persönlicher.“ Am Insigneo-Institut, an das er über die Kontakte seines betreuenden Professors Unger gekommen war, arbeiten Physiker, Informatiker und Maschinenbauer daran, den menschlichen Körper in Form von Computersimulationen nachzubauen. Auch Sablotni hatte sich an der Hochschule Niederrhein schon viel mit Simulationen beschäftigt. Er wusste, dass er das in seiner Masterarbeit fortführen wollte.

Aber warum der Blasenkatheter? „Mein Vater ist Arzt, deshalb habe ich mich schon immer für medizinischen Fragestellungen interessiert“, sagt der aus

Masterarbeit:

Robert Sablotni: Modelling and simulation of the kinking behaviour of single lumen medical tubing subjected to standard test methods, Krefeld/Sheffield 2014.

Wesel stammende Absolvent. Und so ging er der Frage nach, wie man den Tragekomfort bei Blasenkathetern verbessern kann. Der ist nämlich vor allem durch den fast fingerdicken Schlauch sehr eingengt. Unter der Kleidung ist kaum Platz, er ist sperrig und schränkt die Bewegungsfreiheit des Trägers ein. Sablotni fragte sich, ob nicht ein erheb-



lich dünnerer Schlauch mehr Tragekomfort bei gleicher Funktion bieten könne. Andererseits musste gewährleistet sein, dass der Schlauch nicht abknickt und es dadurch zu gesundheitsgefährdenden Rückstaus des Urins kommen kann.

Die Frage lautete also: Wie ändert sich das Knickverhalten, wenn der Durchmesser des Schlauchs sinkt? Sablotni simulierte am PC das Knickverhalten verschieden dicker Schläuche. Sein Ergebnis: Das Reduzieren des Durchmessers ist in größerem Maße möglich, es wirkt sich sogar positiv auf das Knickverhalten aus. Ein dünner Schlauch kann enger verlegt werden, der Komfort für den Träger steigt. Sablotni gelang es in seiner Arbeit, die Schlauchdicke um bis zu 50 Prozent zu reduzieren.

„Dieses Ergebnis ist relevant, weil es grundsätzlicher Natur ist und somit auf andere Katheter übertragbar“, sagt Prof. Dr. Jaan Unger, der gemeinsam mit einem befreundeten Kollegen in Sheffield die Arbeit betreut hat. Nicht auszuschließen, dass ihn das Thema Blasenkatheter noch länger beschäftigt. Er interessiert sich für die Ergebnisse der Arbeit. Und Robert Sablotni? Ihn drängt es in die freie Wirtschaft. Das erste Angebot liegt ihm bereits vor. Männer, die Blasenkatheter optimieren können, sind eben begehrt.

Heißer löten

Heimwerker kennen es: Müssen Metallteile wie kleinere Drähte miteinander verbunden werden, greift man zum LötKolben. Der sorgt bei einer Temperatur von bis zu 250 Grad Celsius dafür, dass das Lot schmilzt und die beiden Teile verbindet. Aber löten ist nicht gleich löten. So werden etwa auch Bauteile für Turbinen, wie sie in Kraftwerken zur Stromerzeugung eingesetzt werden, gelötet. Statt eines LötKolbens kommt hier allerdings ein Vakuum-Ofen zum Einsatz, der für Temperaturen von 1000 Grad Celsius sorgt. Und hier setzt das Forschungsprojekt von Prof. Dr. Johannes Wilden (Foto) an. Denn das Hochtemperaturlöten mit Nickelbasisloten hat ein Problem: Durch das Nickel treten sogenannte Hartphasen als durchgängiges Band in der Lötnaht auf. Die Stabilität der Verbindung ist gefährdet.



Grund dafür ist der hohe Schmelzpunkt von Nickel. Er macht es erforderlich, schmelzpunktabenkende Legierungselemente hinzuzufügen. Diese haben den Nachteil, dass sie beim Löten harte Phasen ausbilden. „Sie sind der Ausgangspunkt für Risse in der Verbindung, die bei anhaltender Beanspruchung dann auch reißen kann“, sagt Wilden. Zugleich sind die Hartphasen das zentrale Problem des Hochtemperaturlötens – an dessen Beseitigung seit Jahren geforscht wird. Wilden, der am Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik zu Funktionswerkstoffen und Beschichtungen lehrt und forscht, ist zuversichtlich, im Rahmen seines Forschungsprojekts das Problem lösen zu können. Gemeinsam mit Wissenschaftlern der TU Berlin, die sich primär um den mechanischen Teil kümmern, hat er noch bis Mitte 2016 Zeit dazu.

Die Idee: Ein geschickter Temperaturzeitzyklus soll verhindern helfen, das überhaupt Hartphasen in den Metallverbindungen entstehen. „Zunächst geht es darum, mit thermodynamischen Berechnungen die Stabilitätsbedingungen der spröden Phasen zu untersuchen“, erklärt Wilden. Die Frage heißt: Welche Phasen bilden sich bei welchen Temperaturen? Antworten verspricht sich Wilden über die Simulation an Rechnern. „Auf Basis dieser Ergebnisse können wir neue Zeit-Zyklen schaffen“, erläutert Wilden. Beispielsweise sei denkbar, dass eine für die Dauer von 20 Minuten auf 1185 Grad Celsius erhöhte Temperatur zu einer beschleunigten Diffusion führt. Denn wenn die Temperatur erhöht wird, schmilzt der Nickel schneller. Die schmelzpunktabenkenden Legierungselemente, die später zu den Hartphasen führen, sind dann nicht mehr notwendig.

Während in Krefeld simuliert wird, sorgen die beteiligten Unternehmen für die industrielle Anwendbarkeit. Sie liefern Probenmaterial und führen Versuche unter industriellen Bedingungen durch.



Zum Glück posten

Wer bei Google die Worte „Facebook macht“ eingibt, bekommt eindeutige Antworten: unglücklich, dumm, depressiv, blöd, blind und erfolglos, unzufrieden, süchtig, krank, einsam. Aber stimmt das auch? Benedikt Eisermann geht in seiner Dissertation der Frage nach, was Facebook mit der Psyche jugendlicher Nutzer anrichtet.

Text: Christian Sonntag

► Michael Borg-Laufs, der als Professor am Fachbereich Sozialwesen das Forschungsprojekt betreut, ist sich sicher: „Facebook wird dämonisiert.“ Und er zieht einen Vergleich, der das Phänomen Facebook in einen historischen Kontext stellt und damit gleich viel weniger dämonisch aussehen lässt. „Wenn Sie heute 250 Jahre alte Texte lesen über den schädlichen Einfluss des Romans, der sich damals als fiktionale Kunstform ausbreitet, müssen Sie nur das Wort Roman durch Facebook ersetzen. Und sie haben dieselbe Aussage.“ Das Lesen von Romanen mache süchtig, hielte vom wirklichen Leben ab, führte zu Pflichtvergessenheit und sozialer Isolation.

Wie bitte? Romane?

Über solche Aussagen müssen wir heute schmunzeln. Aber was bedeutet das für unseren Umgang mit Facebook? Alles ganz normal, wenn Jugendliche stundenlang auf Sozialen Netzwerk-Seiten unterwegs sind und ihre Freunde nur noch dort sehen? „Wir müssen bei der Facebook-Nutzung differenzieren“, sagt Benedikt Eisermann. Bislang werde das in der Forschung bei diesem Thema zu selten getan. Zumeist gehe es dort um mögliche negative Folgen der Nutzung Sozialer Netzwerk-Seiten wie Cybermobbing, Datenschutzprobleme, sexuelle Belästigung, Internet-Sucht.

Mögliche positive Folgen?

Gibt es nicht.

Drei Jahre dauert Eisermanns von Prof. Dr. Michael Borg-Laufs betreutes Dis-

sertations-Projekt „Der Einfluss von Facebook auf die psychischen Grundbedürfnisse von Jugendlichen“. Eisermann hat Philosophie, Psychologie und Erziehungswissenschaft studiert und war unter anderem in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Neben seiner Promotionsstelle am Fachbereich Sozialwesen absolviert er eine Ausbildung zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten. Über diesen Weg ist er auch auf Michael Borg-Laufs getroffen, der am Fachbereich Sozialwesen Professor für Theorie und Praxis psychosozialer Arbeit mit Kindern ist. Auch er beschäftigt sich mit den sozialen Medien. „60 Prozent der 14- bis 18-Jährigen nutzen täglich mehrere Stunden Facebook. Das kann ich als Berater nicht ignorieren.“

Viele professionelle Berater stehen dem Phänomen Facebook hilflos gegenüber – und vergeben dadurch eine große Chance. Denn wer das soziale Medium nutzt, hinterlässt Spuren. Über die Chatprotokolle kommen Therapeuten an wertvolles Material, das sie mit ihren Klienten durchsprechen können. „Die Therapeuten kennen sonst nur die subjektive Darstellung ihrer Klienten. Auf Sozialen Netzwerk-Seiten können sie nachlesen, wie es wirklich war“, sagt Borg-Laufs.

Ich möchte wissen, ob das nicht ein Widerspruch ist: sich über jenes Medium helfen zu lassen, über das man beispielsweise durch Mobbing in die Ecke gedrängt worden ist. „Sich abschotten ist schwierig“, sagt Borg-Laufs. „Die Jugendlichen wollen trotz negativer Erfahrungen weiterhin dabei sein. Sonst kann man ganz schnell

noch stärker zum Außenseiter werden.“ Michael Borg-Laufs und Benedikt Eisermann sind sich sicher, dass die Jugendlichen von Sozialen Netzwerk-Seiten profitieren können. Allerdings möchten sie genau wissen, unter welchen individuellen Voraussetzungen dies der Fall sein kann. Borg-Laufs führt das Beispiel eines Sozialphobikers an: „Das sind Menschen, die sich in Gesellschaft nicht trauen etwas zu sagen, weil sie Angst davor haben, etwas falsch zu machen.“ Auf Facebook könnten sie vorher genau überlegen, was sie schreiben und auf diese Weise mit ihrer Umwelt selbstbewusster kommunizieren.

Eine wichtige Frage ist zudem, ob Soziale Netzwerk-Seiten aktiv oder passiv genutzt werden. „Wer immer nur mitliest und dann sieht, was seine Kontakte alles erleben, der fühlt sich anschließend schlecht und unzufrieden“, sagt Borg-Laufs. „Wer aber aktiv ist, sich mitteilt, Ereignisse aus seinem Leben postet, der kann darüber ein höheres Maß an Zufriedenheit erreichen.“

Zufriedenheit heißt: das Bedürfnis nach Bindung und Zugehörigkeit, Orientierung und Kontrolle, Selbstwertschutz und Selbstwerterhöhung sowie Lustgewinn und Unlustvermeidung sollte in ausreichendem Maße befriedigt sein. Sozialwissenschaftler haben herausgefunden, dass diese vier psychischen Grundbedürfnisse eine zentrale Bedeutung für ein erfülltes, befriedigendes und psychisch gesundes Leben haben.

Was viele überraschen wird: Facebook könnte seinen Teil dazu beitragen.

Das Projekt



Derzeit entwickelt Benedikt Eisermann einen Fragebogen, der sich an 14- bis 18-jährige Facebook-Nutzer richtet und ein differenziertes Bild der Facebook-Nutzung ergeben soll. Über diverse Facebook-Seiten soll der Fragebogen viral verbreitet werden. Erste Ergebnisse sollen Ende 2015 vorliegen.

In dem Fragebogen geht es nicht nur um die Verweildauer auf Facebook, sondern auch um die Art der Nutzung. Wird dort vorwiegend lediglich mitgelesen? Wie viel Zeit wird aufgewandt, um eigene Erlebnisse mitzuteilen? Was wird gepostet? „Facebook ist ein Konglomerat ganz vieler unterschiedlicher Funktionen“, sagt Eisermann. In seinem Fragebogen will er dem gerecht werden.



Wiederbelebung der Innenstädte

Welche Möglichkeiten haben Einzelhändler der Region, um trotz des boomenden Online-Handels die Menschen in die Innenstadt zu locken? Dieser Frage geht das eWeb Research Center der Hochschule Niederrhein am Beispiel der Stadt Mönchengladbach nach.

Text: Tim Wellbrock

Foto: thinkstock

► Die Innenstädte sterben aus – eine Aussage, die in der jüngeren Vergangenheit immer häufiger zu hören ist. Und schaut man sich die einstmal florierenden Einkaufsstraßen der Region an, fällt ein Widerspruch tatsächlich schwer. Wo früher bunte Schaufenster die Massen in die Innenstädte lockten, prägen heute vielerorts leere Ladenlokale und Billigläden das Bild. Die früheren Besuchermassen zeigen sich heute immer seltener – richtig voll ist es meist nur noch an einem verkaufsoffenen Sonntag oder an den Samstagen in der Vorweihnachtszeit. Doch woran liegt das? Fragt man die Händler der Region, ist der Schuldige schnell gefunden – der Online-Handel gräbt dem Einzelhandel das Wasser ab. Es ist wesentlich bequemer von daheim zu bestellen – außerdem ist die Sortimentsauswahl vielfältiger als in der Innenstadt. Doch ist der Online-Handel wirklich schuld an der Misere? Und was können Einzelhändler tun, um das Aussterben der Innenstädte zu verhindern?

Das eWeb Research Center der Hochschule Niederrhein geht der Sache gemeinsam mit der WFMG Wirtschaftsförderung Mönchengladbach auf den Grund. Im Rahmen des Kooperationsprojektes „Auswirkungen des Online-Handels auf Städte und Gemeinden in NRW und Handlungsperspektiven für den innerstädtischen stationären Einzelhandel“, kurz mg.retail 2020, werden Maßnahmen entwickelt, die ein Abwandern der Konsumenten aus den Innenstädten reduzieren sollen.

„In einem ersten Schritt untersuchen wir die Innenstädte von Mönchengladbach und Rheydt. Unser Ziel ist es aber, dass der entwickelte Leitfaden mit Handlungsempfehlungen auch auf andere Städte in Nordrhein-Westfalen übertragen werden kann“, sagt Prof. Dr. Michael Schleusener, Leiter des eWeb Research Centers der Hochschule Niederrhein. Die Vorgehensweise bei dieser Untersuchung ist klar strukturiert. Zunächst wurde im Mai eine qualitative Fokusgruppenuntersuchung mit Kunden und Händlern durchgeführt. Dabei wurden die Gründe für das veränderte Konsumentenverhalten erfasst.

„Wir sind dabei zu dem ersten Ergebnis gekommen, dass man das Einkaufsverhalten der Kunden zweigeteilt bewerten muss. Zum einen unter dem Aspekt der Bedarfsdeckung, zum anderen unter dem Aspekt der Freizeitbeschäftigung“, so Schleusener. Den Bedarfskäufern ist wichtig, dass der Einkauf schnell erledigt werden kann, dass günstige oder kostenlose Parkplätze zur Verfügung stehen und dass sie nur kurze Wege zum Geschäft ihrer Wahl zurücklegen müssen. Weniger wichtig ist den Bedarfskäufern die Aufenthaltsqualität in der Stadt oder dem Geschäft. Deswegen ist es auch nicht verwunderlich, dass viele Bedarfskäufer mittlerweile in den Online-Handel abgewandert sind. Dieser erfüllt die aufgeführten Kriterien in sehr vielen Kaufsituationen vollumfänglich.

„Der Handel sollte daher den Fokus eher auf die Gruppe legen, die Einkaufen als Freizeitbeschäftigung ansieht“, führt Schleusener aus. Für die sogenannten „Freizeitkäufer“ ist ein attraktiver Branchenmix in der Innenstadt wichtig, die Aufenthaltsqua-

lität in der Stadt hat dabei eine sehr hohe Relevanz. „Damit sind Gastronomieangebote, Blumen, Sitz- und Ruhegelegenheiten aber auch die Architektur insgesamt gemeint. Auch regelmäßige Veranstaltungen oder Events können dazu beitragen, das persönliche Erlebnis zu steigern.“

Daraus lassen sich erste Maßnahmen für die Händler ableiten. „Die Händler in den Innenstädten sollten eng zusammenarbeiten. Dazu gehören etwa ein gemeinsamer Web-Auftritt und einheitliche Öffnungszeiten. Wichtig ist auch eine attraktive Aufwertung des eigenen Geschäfts. Eigentlich Selbstverständlichkeiten, die aber leider nicht immer berücksichtigt werden“, sagt der Leiter des eWeb Research Centers. Ebenfalls sollte jeder Händler über eine eigene Online-Präsenz verfügen. Grundsätzliche Informationen wie Öffnungszeiten, ein Überblick über das Sortiment sowie der Hinweis auf Aktionen, Gutscheine oder Events könnten es dem Kunden wieder einfacher machen, das stationäre Geschäft aufzusuchen.

Unterstützung sollten die Händler dabei seitens der Stadt und der Politik erhalten. „Die Händler sitzen nicht alleine im Boot. Auch die Stadt sollte ein Interesse an einer Aufwertung der Innenstadt haben“, sagt Schleusener. Dazu beitragen kann die Verbesserung der Aufenthaltsqualität durch eine bessere Sauberkeit, mehr Sitz- und Ruhezone oder Spielbereiche für Kinder. Ebenfalls eine Rolle spielt die Verkehrsführung. Wer schon einen beschwerlichen Weg in die Innenstadt zurücklegen muss (Baustellen, Sperrungen, Schlaglöcher etc.), der überlegt es sich im Zweifelsfall zweimal, ob er nicht doch lieber online bestellt. Außerdem gilt es, Leerstände zu vermeiden und das Angebot an Billigläden zu beschränken.

Doch diese qualitativen Ergebnisse sind noch nicht ausreichend. So wird in einem nächsten Schritt im Herbst 2014 eine groß angelegte Online-Befragung durchgeführt. Es soll repräsentativ erhoben werden, welche Faktoren für die Attraktivität einer Innenstadt einerseits und für die Online-Angebote andererseits ausschlaggebend sind.

Bis zum Ende des Projektes Mitte 2015 werden dann Maßnahmen gemeinsam mit Händlern und Stadt entwickelt, die für eine Belebung der Innenstädte sorgen könnten. Die örtlichen Händler werden dabei durch Workshops eng eingebunden, aber auch die Stadt und die Wirtschaftsförderung Mönchengladbach sitzen dabei an einem Tisch. Schließlich haben alle ein gemeinsames Ziel – volle Innenstädte nicht nur an verkaufsoffenen Sonntagen oder in der Vorweihnachtszeit.

MGretail 2020 wird finanziert aus Mitteln des Ziel 2-Programms NRW. Dieses wird unter anderem aus dem Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) gespeist, über den das Land bis 2020 1,2 Milliarden Euro erhält.

Digitale Kirchenväter

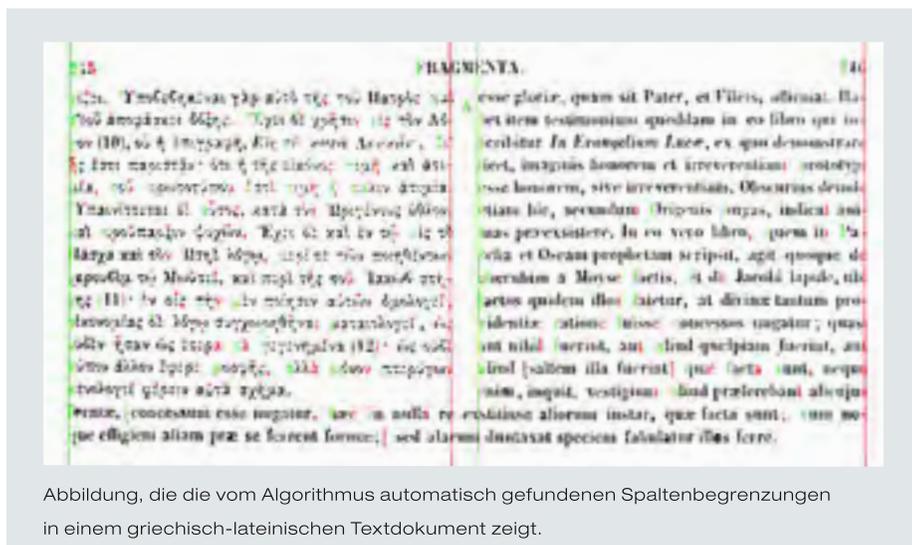
Wissenschaftler des Instituts iPattern arbeiten daran, Texte der Kirchenväter von der Antike bis ins Mittelalter weltweit zugänglich zu machen. Sie entwickelten eine Software, die es ermöglicht, die Jahrtausenden alten Texte, die nur in wenigen Bibliotheken weltweit verfügbar sind, zu digitalisieren.

Text: Christian Sonntag

► Dabei geht es nicht nur um das bloße Einscannen der Texte, sondern um die Extraktion der Texte aus den gescannten Seiten. Dafür ist eine spezielle Software nötig, die von Prof. Dr. Christoph Dalitz vom Forschungsinstitut iPattern entwickelt wurde und als Open-Source-Software weiterhin betreut wird.

„Entscheidend für die Digitalisierung der Texte ist eine Anpassung der eingesetzten Texterkennungs-Software (OCR) an die verwendeten Sprachen, Seiten-Layouts und Fonts, weil die Software sonst nur unbrauchbare Ergebnisse liefert“, erklärt Christoph Dalitz, der am Fachbereich Elektrotechnik und Informatik Mathematik und Datenverarbeitung lehrt. „Aufgrund der Flexibilität unserer Open-Source Lösung war diese komplexe Anpassung innerhalb weniger Tage möglich.“

Zum Hintergrund: Altphilologen der Tufts University in den USA arbeiten derzeit an der Digitalisierung klassischer griechischer und lateinischer Texte und erstellen die „Perseus Digital Library“. Einen Beitrag leistet auch Prof. Bruce Robertson von der Mount Allison University in Kanda. Er hat sich auf die Digitalisierung der griechischen Texte der Kirchenväter von der Antike bis ins Mittelalter spezialisiert. Diese sind im 19. Jahrhundert in der Sammlung „Patrologia Graeca“ gesammelt erschienen. Auf-



Abbildung, die die vom Algorithmus automatisch gefundenen Spaltenbegrenzungen in einem griechisch-lateinischen Textdokument zeigt.

grund der mäßigen Druckqualität und des platzsparenden Layouts erweist sich diese Ausgabe als problematisch für eine automatische Texterkennung.

Da Prof. Robertson bei der Digitalisierung das an der Hochschule Niederrhein entwickelte „Gamera Framework“ einsetzt, kontaktierte er Christoph Dalitz, der als Hauptentwickler diese Software betreut. Gemeinsam realisierten sie ein Verfahren, das die Probleme bestehender OCR-Software mit dieser Quelle behebt. Die Ergebnisse wurden kürzlich auf der Konferenz „Digital Acces to Textual Cultural Heritage“ (DATeCH) in Madrid vorgestellt. Für Dalitz zeigt diese Zusammenarbeit, wie anwendungsorientierte Forschung einer Fachhochschule einen



Beitrag leisten kann, um kulturhistorische Probleme zu lösen. „Es freut mich, zu der Digitalisierung dieser wichtigen und anderweitig schwer zugänglichen Quellen griechischer Texte durch technische Expertise in der Bildverarbeitung beizutragen.“

Unsere **Gases for Life** kann man nicht sehen. Unsere Konzentration auf das Wesentliche schon.



Dénes András Paszera, seit 2004 bei Messer.
Anwendungstechnischer Ingenieur Umwelttechnik, Messer Hungarogáz, Ungarn.

Das ist Messer. Das ist unser Weg.

Wer sich auf das Wesentliche konzentriert, findet immer die optimale Lösung. Messer bietet seinen Mitarbeitern und Mitarbeitern die Freiräume, die sie dafür brauchen. Denn wer über eine Gelassenheit verfügt, die von Selbstbewusstsein zeugt, und wer immer besser werden will, hat auch beste Arbeitsbedingungen verdient. Und ein Klima ungezwungener Verbundenheit, die stark macht. Interessiert, beim größten eigentümergeführten Industriegasespezialisten zu arbeiten? Infos gibt es unter www.messergroup.com/karriere.

 Entdecken Sie auch Gasesforlife.de.

 Machen Sie mit beim **GaseWiki**.

 Folgen Sie Messer auf **Facebook**.

 Folgen Sie Messer auf **Twitter**.

 Unternehmensprofil auf **Xing**

 Folgen Sie Messer auf **Google+**

MESSER 
Gases for Life

Designobjekt Fahrrad

Aktionskünstler Norbert Krause, Absolvent des Master-Studiengangs Design-Projects, hat mit einer Zweirad-Aktion in Mönchengladbach für Aufsehen gesorgt.

Text: Daniel Gonzales

Fotos: Norbert Krause

► Eigentlich hatte Norbert Krause keine Lust mehr auf ein Studium. „Ein Freund hat mich gefragt, ob der Masterstudiengang Design-Projects nicht etwas für mich wäre“, berichtet der 34-Jährige, der zum Zeitpunkt der Frage gerade ein Diplom-Studium Ton- und Bildtechnik am Düsseldorfer Institut für Musik und Medien abgeschlossen hatte.

Doch die Idee, mit einer großen Kunst-Aktion im öffentlichen Raum Menschen zu begeistern und für Aufsehen zu sorgen, ließ ihn nicht los. „Doch so etwas benötigt einen Rahmen, zeitlich wie organisatorisch, ein klar definiertes Ziel mit Anfang und Endpunkt“, erklärt der Konzeptkünstler. Die Hochschule Niederrhein bot ihm einen solchen Rahmen und eine wissenschaftliche Begleitung.



Das Fahrrad in den Mittelpunkt seiner Aktion zu stellen, war reiner Zufall. Viele Jahre war Norbert Krause begeisterter Autofahrer. Bei einer Fahrt mit seinem alten Klapprad kam die zündende Idee. „Ich habe gemerkt, dass Rad fahren eigentlich weniger anstrengend ist als ich dachte. Gleichzeitig habe ich gemerkt, dass ich meine Heimatstadt Mönchengladbach viel attraktiver wahrnehme als wenn ich mit dem Auto fahre. Obendrein wurde mir bewusst, dass im Prinzip jeder ein Fahrrad im Keller stehen hat.“ Das Projekt „200 Tage Fahrradstadt“ war geboren.

Oberstes Ziel war, die Fahrradfreundlichkeit der Stadt Mönchengladbach zu steigern, denn sie hat es bitter nötig. Hatte doch der Allgemeine Deutsche Fahrradklub (ADFC) Anfang 2013 in seinem „Fahrradklimatest“ festgestellt, dass die Vitustadt zu den drei fahradunfreundlichsten Städten bundesweit gehört. Mönchengladbach schien also regelrecht auf das Projekt des HSN-Absolventen gewartet zu haben. Obendrein erfüllte es drei Hauptkriterien, die Norbert Krause wichtig waren: Das Projekt ist konkret und hat eine Relevanz, es findet im öffentlichen Raum statt und der Mensch steht im Vordergrund.

Krause betonte von Anfang an: Es sollte kein Mecker- oder Protest-Projekt sein, in dem Bürger sich für bessere Radwege oder Fahrradabstellplätze einsetzen. „Denn so etwas dauert ewig und ist extrem teuer – Geld, das die Stadt Mönchengladbach bei 1,3 Milliarden Euro Schulden sowieso nicht hat“, weiß der Konzeptkünstler, der seine eigene Arbeit Soziodesign nennt. Vielmehr wollte er in den gut sechs Monaten von Anfang März bis Ende September 2013 mit kleinen und größeren Aktionen das Fahrrad in den Vordergrund stellen. Ein „Velo-wir-Gefühl“ sollte entstehen, wie es Krause nennt. Die Freude am Radfahren sollte gestärkt und der Umstieg erleichtert werden. Kleine blaue Aufkleber mit dem Logo der Aktion sorgten für eine sichtbare Verbindung unter allen Teilnehmern. Neben klassischen Dingen wie Rundfahrten und gemeinsamen Putzaktionen sollte das Zweirad auch abseits der Normalität wahrgenommen werden, um langsam aber stetig den Fokus aufs Zweirad zu lenken.



Parallel arbeitete der Künstler in diesem Jahr an zwei weiteren Aktionen: Beim ersten, finanziert vom Land NRW, stellt er vornehmlich fotografisch Menschen in Hochhäusern am Niederrhein vor – es ist dieser Kontrast Niederrhein und Hochhäuser, der ihn reizte. Beim zweiten will er den neu gestalteten neuen Marktplatz in Rheydt jenseits von Wochenmarkt und Kirmes beleben, bringt Akteure von vor Ort und außerhalb zusammen. Und obendrein ist er als Dozent im Fachbereich Kunstpädagogik tätig.

Bestes Beispiel: Die Niederrheinischen Sinfoniker, die in Anlehnung an Yoko Onos „Bicycle Piece For Orchestra“ auf dem Zweirad durch den Konzertsaal strampelten. Oder Yoga mit dem Zweirad. „Eine gute Balance kann beim Fahrradfahren nicht schaden. Auch viele Yoga-Übungen profitieren hiervon. Es liegt also nahe, beides einmal zu verbinden“, sagt der 34-Jährige, der von Beginn an von den Agenturen „Freimeister“ und „MG anders sehen“ unterstützt wurde.

Ein Poetry-Slam auf einem Heimtrainer sowie ein Speed-Dating auf dem Tandem sorgten für nicht weniger Aufmerksamkeit und Spaß. „Humor ist mir ganz wichtig bei dem, was ich tue“, stellt Norbert Krause fest. Auch bei der Saisonöffnung von Fußball-Bundesligist Borussia Mönchengladbach war er mit einer Aktion präsent, schließlich ist „das Fahrrad das ideale Verkehrsmittel, um zu den Heimspielen im Borussia-Park zu gelangen. Abstellmöglichkeiten in unmittelbarer Stadionnähe sind garantiert, ganz im Gegensatz zum Stau nach Spielende“, weiß der Künstler. Die Besucher mussten möglichst langsam auf dem Fahrrad eine 20 Meter Strecke hinter sich bringen ohne abzusteigen.

Bei der großen Abschlussaktion (Motto: „Zieleinfahrt“) wurde sogar die Bismarckstraße, Paradebeispiel für eine hässliche Automeile in Gladbach, sieben Stunden lang gesperrt und den Fahrradfahrern, flankiert von einer Polizeieskorte, der Rote Teppich ausgerollt.

Mit der Resonanz aus der Bürgerschaft waren Norbert Krause, die Stadtverwaltung und die Gladbacher Politik sehr zufrieden. Unter anderem „Zeit online“ hatte ausführlich berichtet. Auch für ihn persönlich lohnte sich der Aufwand: Der Konzeptkünstler erhielt die Note sehr gut in der Masterarbeit, die er über die Aktion „200 Tage Fahrradstadt“ geschrieben hat. Die Stadt Mönchengladbach und einige Sponsoren finanzierten ihm sogar eine Verlängerung für 2014. Eine kleine Broschüre, in der unter anderem die schönsten Radstrecken der Stadt dargestellt sind, sorgt für eine nachhaltige Wirkung.

Inzwischen ist Norbert Krause ein begeisterter Fahrradfahrer, bekommt „einen Rappel beim Autofahren“, wie er es in schönstem niederrheinisch nennt, im Stau steht oder lange nach einem Parkplatz suchen muss. Ob das Projekt 200 Tage Fahrradstadt auch 2015 fortgesetzt wird, steht noch nicht genau fest. Ausgeschlossen ist es nicht. Über mangelnde Wertschätzung und Aufträge kann sich Norbert Krause jedenfalls nicht beklagen.



Der Master-Studiengang Design Projects ist auf drei Semester angelegt. Er ist themenbezogen und projekthaft. Er wendet sich an Absolventen eines B.A.- oder Diplomstudiengangs in Design oder anverwandten Disziplinen. Die Professoren Nicolas Beucker und Erik Schmid haben für dieses Jahr das Thema „öffentlich - privat“ gewählt.

Linktipps:

<http://200tage.de>

www.norbertkrause.net



x;o

LUST, WAS AUF DIE BEINE ZU STELLEN?

DANN BEWIRB DICH BEI UNS UND WERDE
TEIL EINER INTERNATIONAL ERFOLGREICHEN
DIGITAL-AGENTUR.

*Offene Stellen und Bewerbung unter
[ecx.io/career](https://www.ecx.io/career) / kununu-Profil unter bit.ly/ecxioDE*

Dessert-Traum aus Schokolade

Mona Benger und Marcel Lesch haben den Traum eines jeden Schokoladen- und Dessertliebhabers kreiert: eine fluffige Mousse au Chocolat, die einen Kern aus flüssiger Schokolade umschließt. Abgeleitet aus der englischen Bezeichnung „mousse with a coated chocolate core“ trägt die Dessert-Kreation den Namen MoCoChoCo. Mit dem Produkt belegten die Studierenden des Masterstudiengangs Ernährungs- und Lebensmittelwissenschaften am Fachbereich Oecotrophologie den dritten Platz beim Ideenwettbewerb Tropheia des Forschungskreises der Ernährungsindustrie e.V. (FEI). Das Produkt, das auf Basis einer Markt- und Trendanalyse entwickelt wurde, erfüllt gleich drei aktuelle Verbrauchererwartungen: Es ist aus ökologischer Herstellung, es gehört als vorgefertigtes Produkt zur Kategorie Convenience-Food und es ist ein Genuss-Produkt. Dafür gab's ein Preisgeld in Höhe von 500 Euro.



Mona Benger und Marcel Lesch präsentierten ihr Dessert „MoCoChoCo“ beim Ideenwettbewerb Tropheia. (Foto: FEI e.V. Bonn)

Deutsch-niederländisches Projekt

Wie können mittelständische Arbeitgeber attraktiver werden? Mit dieser Frage beschäftigt sich derzeit das Interreg-Projekt EURAGA (Euregionale Arbeitgeberattraktivität). Dafür arbeiten die Forschungsinstitute GEMIT und NIERS 15 Monate lang mit sieben deutschen und drei niederländischen Firmen zusammen. „Für die kleinen und mittleren Unternehmen der Region wird es schwieriger, qualifizierte Mitarbeiter zu finden und zu halten“, sagt Cornelia Hülsmann vom Institut GEMIT. „Wir erarbeiten gemeinsam mit den Unternehmen eine Statusanalyse und gehen dann gezielt die jeweiligen Probleme in den Unternehmen an.“

Borussia nutzt Mönchengladbach

Fußball-Bundesligist Borussia Mönchengladbach ist ein wichtiger Standortfaktor für die Region. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Forschungsinstituts NIERS. Die Wissenschaftler um Prof. Dr. Rüdiger Hamm untersuchten nachfrageseitige wirtschaftliche Effekte sowie angebotsseitige Einflüsse des Vereins auf die Stadt Mönchengladbach und die Region. Nach ihren Schätzungen erwirtschaftet Borussia am Standort Mönchengladbach eine direkte Wertschöpfung in Höhe von 64,5 Millionen Euro. Indirekte Effekte hinzugerechnet, beläuft sich die gesamte Wertschöpfungseffekte auf 94,1 Millionen Euro jährlich. Zwischen 900 und 1000 Arbeitsplätzen werden durch die Borussia gesichert. Dazu kommen Imagefaktoren und Medienpräsenz. Fazit: „Als überregional bekanntes Wahrzeichen und als wichtiger Marketing- und Imageträger nimmt die Borussia eine bedeutende, nicht zu ersetzende Funktion für die Stadt Mönchengladbach ein“, schlussfolgert Rüdiger Hamm.



Rüdiger Hamm, Borussia-Präsident Rolf Königs, Angelika Jäger, Christina Fischer (NIERS) und Borussia-Geschäftsführer Stephan Schippers.

Konzept für einseitiges Nähen

Ein Konzept für einseitiges Nähen haben Studierende des Fachbereichs Maschinenbau und Verfahrenstechnik Ende Juni vorgestellt. Auf dem Projekttag präsentierten sie das Modell einer entsprechenden Maschine. Das einseitige Nähen ist insbesondere bei großen Stoffen wie Sektionen eines Stadionsdaches oder den Flügeln einer Windkraftanlage vorteilhaft. Das Nähen gilt hierbei als besonders stabil. „Das Besondere an unserem Modell ist eine gebogene Nadel in Zusammenhang mit einem Umlauf-Greifer“, erklärte Corinna Naß. Während bei herkömmlichen Maschinen der Stoff durch einen zusätzlichen Taucher nach oben gedrückt wird, arbeitet die Nadel bei der studentischen Maschine ausschließlich von einer Seite und sticht zweifach durch den gesamten Stoff hindurch. Sie erzeugt in Verbindung mit dem Umlauf-Greifer einen stabilen Doppel-Stepp-Stich.



(von links) Corinna Naß, Tim Stähler und Verena Lanze präsentieren ihre einseitige Nähmaschine.

Erfolgreich beim Förderprogramm

In Kooperation mit der Fachhochschule Aachen, der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg sowie der Katholischen Hochschule NRW hat die Hochschule Niederrhein erfolgreich Drittmittel im Rahmen des Projekts „Go for Horizon 2020“ eingeworben. Das Förderprogramm zum Ausbau der Projektmanagementstrukturen insbesondere für EU-Forschungs- und Innovationsprojekte umfasst rund 570.000 Euro und ist auf fünfeneinhalb Jahre ausgelegt. „Das gewonnene Projekt zeigt, wie erfolgreich die Fachhochschulen in NRW gemeinsam bei Förderanträgen agieren“, sagt Prof. Dr. Dr. Alexander Prange, Vizepräsident für Forschung und Transfer. Der Verbund der Hochschulen wolle nun gemeinsam effiziente und nachhaltige Projektmanagementstrukturen zur erfolgreichen Akquise von europäischen Forschungs- und Innovationsvorhaben im Rahmen des EU-Förderprogramms „Horizon 2020“ ausbauen.

Schulessen: Kooperation mit TÜV Rheinland

Im Januar 2012 präsentierte Prof. Dr. Volker Peinelt vom Fachbereich Oecotrophologie die Ergebnisse seiner AG Schulverpflegung: Demnach servierten bundesweit etwa 90 Prozent der Schulen mangelhaftes Essen. Ende Juli wurden die Weichen gestellt, um daran grundsätzlich etwas zu ändern. Die AG Schulverpflegung geht eine Kooperation mit dem TÜV Rheinland ein, einem führenden unabhängigen Prüfdienstleister. „Weil es immer mehr Ganztagschulen und Kindertagesstätten mit Mittagessen gibt, wird es Zeit, dass sie sich seriösen Qualitätsstandards stellen. Mit unserem Kochmützenkonzept, das an die Standards der Deutschen Gesellschaft für Ernährung angelehnt ist, kann der TÜV Rheinland die Qualität des Essens prüfen und auch zertifizieren“, sagt Peinelt.





Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag von 9 bis 18 Uhr, Samstag von 10 bis 16 Uhr.

Das Goody Foody ist jetzt auch bei Facebook: www.facebook.com/goodyfoodygladbach und hat eine eigene App. Push-Nachrichten informieren über aktuelle Tagesgerichte.

Goody Foody – gesundes Fast Food für die Mittagspause

Pizza, Pommes, Pasta – gerade in der Mittagspause greift man gerne zu Fast Food-Gerichten. Dabei gibt es Alternativen. In Mönchengladbach betreibt Heiko Hagelstein ein Restaurant, in dem das Essen schnell über den Tresen geht und trotzdem frisch und gesund ist. Außerdem schmeckt's!

Text: Carina Hendricks

Fotos: Carina Hendricks, privat

► Fast schon etwas versteckt liegt das Goody Foody in der Stephanstraße in der Mönchengladbacher Innenstadt – die Fassade des Gebäudes grau und schmucklos, dicht davor Autos geparkt. Von weitem verweist lediglich ein Schild an der Fassade darauf, dass sich im Inneren ein Restaurant befindet: „Goody Foody – Gesundes Essen und Trinken“.

Wer jedoch durch die großen bogenförmigen Fenster einen Blick hinein wirft, sieht ein gemütliches kleines Restaurant. Die Einrichtung modern und schlicht, dazu warme Farben an den Wänden; ohne viel Chichi. Und genauso ist auch das Essen im Goody Foody. Heiko Hagelstein, Inhaber des Restaurants, fährt ein geradliniges Konzept: „Frisch und gesund muss es sein.“ So, wie der Name des Restaurants es vorgibt.

Frisches Obst und Gemüse gibt es im Goody Foody mehr als genug. Kiwis, Ananas, Orangen und Äpfel türmen sich hinter der Glasvitrine auf. Aus ihnen werden Fruchtsäfte, Milch-Shakes und Smoothies hergestellt. Außerdem gibt es Obstsalate und Joghurts zum Mitnehmen. Links neben dem Obst geht es frisch und gesund weiter – an der Salattheke kann sich jeder seinen Salat so zusammenstellen, wie er es am liebsten mag. Hagelstein hat längst festgestellt: „Die Leute stehen darauf, sich selbst etwas zusammenzustellen.“ Dort gibt es eine große Auswahl an Fein- und Rohkostsalaten.

Weitere wichtige Bestandteile auf der Karte: gefüllte Ofenkartoffeln, Suppen und Eintöpfe sowie frisch belegte Baguettes. „Den größten Umsatz machen wir in der Zeit von 12 bis 15 Uhr“, berich-

tet Hagelstein. Mittlerweile wissen viele Leute die gesunde Alternative zu herkömmlichem Fast Food zu schätzen. In der Mittagszeit brummt der Laden. Die Gäste verzehren ihre gesunde Mahlzeit an den Tischen oder warten an der Theke, um sie mit ins Büro zu nehmen.

Dabei schätzt Hagelstein den Anteil der Stammkundschaft auf circa 70 Prozent: „Dazu zählen sogar Jugendliche, die statt zu McDonalds ins Goody Foody gehen. Sie wissen auch erstaunlich gut über gesunde Ernährung Bescheid.“ Im Gegensatz dazu war der heute 49-Jährige mit diesem Konzept seiner Zeit voraus, als er das Restaurant vor 15 Jahren übernahm. „Es gab viele Zweifler, die der Meinung waren, es würde nicht funktionieren. Doch das hat es und heute weiß fast jeder meiner Kunden, was ein grüner Smoothie enthält; sogar Männer. Eine gesunde Ernährung nimmt immer mehr Platz im Bewusstsein der Menschen ein“, berichtet er. Hagelstein war von dem Konzept voll und ganz überzeugt; hatte das Goody Foody entdeckt, weil er selbst auf der Suche nach einer gesunden Alternative für seinen Mittagstisch war.

Als die ehemaligen Besitzer krankheitsbedingt verkaufen mussten, packte Hagelstein gemeinsam mit einem Kommilitonen die Gelegenheit beim Schopf und machte sich selbstständig. So konnten sie auf einer soliden Basis aufbauen und das Restaurant weiterentwickeln. Schnell zeigten sich Erfolge für den gelernten Koch. Die Arbeit im Restaurant nahm fast seine komplette Zeit in Anspruch und so blieb nur noch wenig Zeit für das Studium der Oecotrophologie, das er an der Hochschule Niederrhein absolvierte.

Eine Entscheidung musste her: „Während meiner letzten Semester an der Hochschule habe ich kaum noch Scheine gemacht. Das Goody Foody war zu meiner



Passion geworden. Es war und ist genau das, was ich immer machen wollte. Und so habe ich mich exmatrikuliert, ohne mein Studium abzuschließen.“ Nach der Lehre zum Koch hatte Hagelstein das Gefühl, in seinem Beruf nicht genug zu tun. Er wollte mehr wissen, die Dinge hinterfragen und hoffte, diesen Wissensdurst mit dem Oecotrophologie-Studium stillen zu können. Zunächst musste jedoch das Abitur nachgeholt werden.

Endlich an der Hochschule Niederrhein eingeschrieben, hat er viel gelernt. „Ohne die betriebswirtschaftlichen Grundlagen aus dem Studium, hätte ich den Laden nicht so einfach übernehmen können. Es gibt so viel, was man wissen muss: Arbeitsrecht, Arbeitsschutz, Auflagen von Berufsgenossenschaften, Kalkulationen, Steuerrecht und Personalführung“, zählt Hagelstein auf. Doch insgesamt war ihm das Studium zu allgemein und zu traditionell: „Gerade die Lebensmittelbranche entwickelt sich so schnell. Ich wollte mehr über Innovationen und neue Trends lernen. Und auch ein größerer Praxisanteil hätte mir gut gefallen.“

Trends spielen auch im Goody Foody eine wichtige Rolle: „Der Kontakt zu



unseren Kunden ist mir sehr wichtig. Ich spreche viel mit ihnen, um auch auf ihre Bedürfnisse eingehen zu können; zum Beispiel vegane und glutenfreie Angebote.“ Gleich bleibt jedoch immer, dass die angebotenen Produkte gesund, frisch und hausgemacht sind. Fertigprodukte gibt es hier nicht.





Und es war bunt

Von Mai bis September zeigte eine Ausstellung im Museum Schloss Rheydt, wie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Farbe in den Alltag kam. Im Mittelpunkt der gut besuchten Ausstellung stand die historische Farbstoffsammlung der Hochschule Niederrhein. Impressionen von der Eröffnung und der Ausstellung.

Fotos: Carlos Albuquerque und Bastian Königs





Besuch im Bunker

Anfang des Jahres stolperte ein Student mehr oder weniger zufällig in einen Bunker im Hochschul-Keller, machte Fotos und veröffentlichte diese im Internet. Sie verbreiteten sich wie ein Lauffeuer. Bleibt die Frage: Wozu ein Bunker in der Hochschule?

Text: Carina Hendricks

Fotos: Thomas Lammertz



► Lichter flackern auf beim Betreten der Gänge im Keller der Hochschule Niederrhein. Zum Glück. Denn einladend wirken die kargen weißen Flure mit grauem Fußboden und Rohren an der Decke nicht. Erst recht nicht, wenn man auf die Dunkelheit zugeht; die Bewegungsmelder reagieren jedoch sofort. Das Kellergeschoss ist riesig, verbindet fünf Gebäude miteinander: A, B, C, F und I. Was sich hinter all den Türen verbirgt? Abstellräume, Technik (zum Beispiel die Heizungsanlage), aber auch Aufenthaltsräume für Studierende und sogar eine alte Sporthalle, die sich für ihre ursprüngliche Funktion jedoch nicht mehr eignet und ebenfalls als Lager dient.

Doch eine Tür erweckt Aufmerksamkeit. Sie befindet sich im Kellergeschoss des Gebäudes B. Mit sechs Geschossen das höchste Gebäude am Campus Krefeld Süd, in dem die Fachbereiche Elektrotechnik/Informatik sowie Maschinenbau und Verfahrenstechnik zuhause sind. Zwar ist diese Tür wie die anderen weiß,

doch unterscheidet sie sich durch ihre massive Bauweise: Es ist eine schwere Stahltür; der Hebel zum Öffnen ist mit einem dicken Vorhängeschloss gesichert. „Raum B K 38-43 – Südbunker“ steht auf dem Schild daneben.

Sowohl das Aussehen der Tür als auch die Bezeichnung „Bunker“ sind befremdlich; wecken aber auch die Neugier. Wofür benötigt die Hochschule einen Bunker? Aus heutiger Sicht gar nicht. Als jedoch der Komplex für die Staatliche Ingenieurschule für Maschinewesen, eine der Vorgängereinrichtungen der Hochschule Niederrhein, im Jahr 1964 gebaut wurde, gab es eine Vorschrift, sogenannte Schutzzräume zu errichten. Das galt für Schulen, Hochschulen, Kinder-, Jugend- und Altenheimen sowie Krankenhäuser und Beherbergungsstätten. Im Kabinettsbeschluss vom 15. Juni 1954 heißt es: „In allen staatlichen Neu- und Erweiterungsbauten und sonstigen öffentlichen Gebäuden, die ganz oder zum Teil mit Landesmitteln gefördert werden, und die nach ihrer Nutzung und Lage als gefährdet anzusehen sind, sind Luftschutz-Bauten für die Belegschaft und die erfahrungsgemäß anwesenden Personen zu errichten.“

Von diesen Luftschutz-Bauten gibt es an der Hochschule Niederrhein sogar zwei. Nur ein paar Meter den Flur entlang befindet sich der Nordbunker; versteckt in einem Seitengang, wo beim Hineingehen noch nicht einmal das Licht anspringt. Nach Betreten des Bunkers befindet man sich in einem Vorraum, von dort gehen drei ebenfalls schwere Stahl Türen ab. Dahinter liegen insgesamt fünf weitere Räume. Sie sind spartanisch eingerichtet; einzige Ausnahmen: stillgelegte Wasserhähne, vier schlichte Toiletten und zwei Pumpen, mit denen bei Bedarf per Hand für Frischluft gesorgt werden können soll. Außerdem verlaufen an den Decken des Bunkers Rohre, die für Frischluft sorgen. Alles wirkt erstaunlich gut erhalten, allerdings wurden die Räume auch nie für den Ernstfall benötigt.

Doch was wäre passiert wenn doch? An einen möglichen Stromausfall wurde gedacht: Dank fluoreszierender Farbe

sind auch in völliger Dunkelheit Türen und Apparaturen zu erkennen. Die Räume sind außerdem klein, mit niedrigen Decken und äußerst massiven Wänden – im Falle eines Bombenanschlags wären sie unter dem Schutt der sechs darüber liegenden Stockwerke begraben worden. Durch die Eingangstür wäre dann niemand rausgekommen. Einen Ausweg hätten in diesem Fall Fluchttüren geboten, zwei an der Zahl. Sie hätten durch einen schmalen Gang ins Freie geführt.

Heute ist all das überflüssig, zumal die zwei Bunker nicht einmal ansatzweise die seit damals stark gewachsene Anzahl von Studierenden und Mitarbeitern am Campus Krefeld Süd fassen könnten. Sie dienen stattdessen als Lager. Der Nordbunker ist fast vollkommen leer, im Südbunker steht allerhand Kleinkram rum; ein Raum beherbergt den Hochschulvorrat an Toilettenpapier. Nicht besonders aufregend. Das muss es jedoch auch nicht sein. Wichtiger ist, dass solche Schutzrichtungen bei heutigen Neubauten nicht mehr berücksichtigt werden müssen. Dennoch bleiben es merkwürdige Überbleibsel, die an den Kalten Krieg erinnern. Umso schöner ist es, die schwere Tür zu schließen, den kargen Keller hinter sich zu lassen und in die bunte Hochschulwelt einzutauchen.





Brasilien am Niederrhein

Zum Wintersemester sind neun brasilianische Studierende über das Stipendienprogramm „Ciência sem Fronteiras“ nach Krefeld gekommen. Insgesamt haben seit 2011 rund 100.000 junge Brasilianer die Chance genutzt, ins Ausland zu gehen. Wir haben eine von unseren Gaststudentinnen getroffen.

Text: Tim Wellbrock

Fotos: Carlos Albuquerque

► Vivianne Borges Mendonça kommt hereingestürzt: „Entschuldigung, ich bin zu spät, aber ich habe mich auf dem Weg ein wenig verlaufen. Hoffe, das ist nicht schlimm.“ Und wer könnte der 21-jährigen Brasilianerin aus Rio de Janeiro die Verspätung wirklich übel nehmen, wenn man mit einem so herzlichen Lächeln begrüßt wird. Darüber hinaus ist Vivianne erst seit kurzem in Krefeld. Sie ist eine von insgesamt neun brasilianischen Studierenden, die ein Jahr an der Hochschule Niederrhein zu Gast sein werden. Da gehört das Verlaufen zum Auftaktprogramm einfach dazu.

An der Hochschule Niederrhein studiert die 21-Jährige Chemieingenieurwesen. „In Deutschland werden die Ingenieure

besonders gut ausgebildet, deswegen habe ich mich für einen Aufenthalt in Deutschland entschieden“, freut sich Vivianne, die eigentlich an der Universidade Federal do Rio de Janeiro studiert. Und warum sollte es die Hochschule Niederrhein sein? Auch darauf hat die Südamerikanerin eine Antwort: „Ich habe mich vorher gut informiert. Mir hat sehr gut gefallen, dass man hier Theorie und Praxis eng miteinander verbindet. Ich möchte sehr gerne praktische Erfahrungen sammeln, weil ich denke, dass mir das im Berufsleben gut weiterhelfen wird.“

Doch wie kommt eine 21-Jährige direkt von der Copacabana in das Niederrheinische Tiefland? Möglich gemacht hat dies das Programm „Ciência sem Fronteiras“ (Wissenschaft ohne Gren-

zen) der brasilianischen Regierung. Seit 2011 haben rund 100.000 brasilianische Studierende, Graduierte und Wissenschaftler den Weg ins Ausland gefunden, um dort zu studieren oder zu forschen. Insgesamt investiert Brasilien gut 1,1 Milliarden Euro in die Stipendien für Studierende von Natur- und Ingenieurwissenschaften. Ein Regierungsprogramm dieser Größenordnung ist auch für aufstrebende Nationen wie Brasilien ungewöhnlich. Und das ursprünglich auf vier Jahre angelegte Projekt ist so erfolgreich, dass nun sogar eine Verlängerung beschlossen wurde. „Aus meiner Gruppe in Rio sind fast die Hälfte der Studierenden über Wissenschaft ohne Grenzen ins Ausland gegangen“, weiß Vivianne aus eigener Erfahrung zu berichten.

In Deutschland wird das Programm vom DAAD (Deutscher Akademischer Austausch Dienst) koordiniert. Er trifft die Vereinbarungen mit den deutschen Hochschulen – die Hochschule Niederrhein hat dabei schnell ihre Bereitschaft erklärt, Gaststudenten aus dem größten südamerikanischen Staat aufzunehmen. Waren es zum Wintersemester 2013/2014 sechs Studentinnen und Studenten vom Zuckerhut, sind es zum Wintersemester 2014/2015 bereits neun. Und für die Zukunft werden steigende Zahlen erwartet. „Die Kooperation mit dem DAAD und den Hochschulen der brasilianischen Gaststudenten klappt sehr gut. Wir haben bisher nur gute Erfahrungen mit dem Programm gemacht. Man merkt den Studentinnen und Studenten aus Brasilien an, dass sie den Auslandsaufenthalt bei uns als echte Chance sehen“, freut sich Nicole Blankenhagel, die im International Office der Hochschule Niederrhein das Programm betreut.

Vivianne und die anderen Gäste aus Brasilien bleiben ein ganzes Jahr am Niederrhein. Begonnen hat das Deutschland-Abenteuer der 21-Jährigen aber bereits vor sechs Monaten – mit einem Deutschkurs in Berlin. „Berlin war toll, aber Krefeld ist zum Deutsch lernen besser“, erzählt Vivianne und fügt hinzu: „In Berlin wollten immer alle mit mir Englisch sprechen, weil sie gemerkt haben, dass ich aus dem Ausland bin. Dabei bin ich doch extra gekommen, um Deutsch zu lernen. In Krefeld ist das anders. Hier reden die Leute Deutsch mit mir.“ Erste Kontakte hat sie in ihrer neuen Heimat auch schon geknüpft: „Ich wohne im Studentenwohnheim, das hilft mir dabei, die anderen Studenten schnell kennenzulernen. Außerdem wohnen die anderen Brasilianer auch alle dort – so kann ich doch manchmal über die Heimat sprechen.“

Heimweh hat die 21-Jährige nach dem ersten halben Jahr nicht, auch wenn ihr Familie und Freunde naturgemäß schon fehlen. Fast noch mehr vermisst Vivianne allerdings den Strand in Rio de Janeiro und das warme Klima. Nicht verzichten muss sie hingegen auf eine andere Leidenschaft – den Fußball. Zwar kann



sie die Spiele ihres Lieblingsklubs Flamengo nur aus der Ferne verfolgen, aber in Deutschland möchte sie auch unbedingt einmal zum Fußball gehen: „Immerhin lebe ich nun im Lande des Weltmeisters.“ Dass die deutsche Nationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft in Brasilien gegen die Selecao im Halbfinale mit 7:1 gewonnen hat, hat Vivianne der deutschen Mannschaft längst verziehen: „Ihr seid einfach besser gewesen. Wir haben hinterher viele deutsche Fans getroffen, die sich entschuldigt haben. Aber das war gar nicht nötig. Hauptsache ihr habt Argentinien geschlagen.“

Abseits der Heimat hat die 21-Jährige aber auch schon einige Dinge kennengelernt, die ihr in Deutschland besser gefallen. „Ich bin total begeistert von euren Bussen und Bahnen. Die kommen wirklich regelmäßig. Außerdem gibt es für die Fahrpläne sogar Apps. Das gibt es bei uns nicht.“ Außerdem gefällt ihr an Europa, das alles so nah beieinander liegt. In ihrer Freizeit hat sie bereits Wien, Paris, Prag und Budapest gesehen. Weitere Städte stehen auf dem Programm. Finanzieren kann Vivianne diese Ausflüge durch das Stipendium. Monatlich bekommen die Studenten aus Brasilien rund 860 Euro überwiesen. Zwar muss davon die Unterkunft bezahlt werden, der Rest steht aber zur freien Verfügung.

Für die Zukunft hat Vivianne klare Pläne: „Ich möchte hier in Deutschland viel lernen und dann zurück nach Brasilien gehen. Nach Abschluss meines Studiums werde ich dort als Ingenieurin arbeiten. Und dadurch, dass ich einen Teil meines Studiums in Deutschland gemacht habe, wird es sicherlich einfacher werden.“ Aber bis dahin möchte sie die Zeit am Niederrhein einfach genießen. Sicherlich wird sie auch bald alle Wege an der Hochschule kennen. Bem-vidos Vivianne e outros brasileiros!

Brasilianer bei Raffael

Für drei Brasilianer aus dem „Ciência sem Fronteiras“-Programm stand zu Beginn des Semesters ein besonderer Ausflug auf dem Programm. Joao Paulo Reis da Silva, Rodrigo Boufleur und Guilherme Henrique Guglielmo Brambilla trafen sich mit Borussia Mönchengladbachs brasilianischen Bundesliga-Star Raffael.

Text: Tim Wellbrock

Fotos: Carlos Albuquerque



► „Samstagmittag geht es los, ins Stadion zum Bökelberg...“ so beginnt das Lied „Die Elf vom Niederrhein“, inoffizielle Vereinshymne des Fußball-Bundesligisten Borussia Mönchengladbach. Für Joao, Rodrigo und Guilherme ging es zwar Donnerstagsmittag los – aber auch ins Stadion nach Mönchengladbach. Schließlich stand ein Besuch bei ihrem Landsmann Raffael Caetano de Araújo,



kurz Raffael, auf dem Programm. Mit gut 50 Toren in knapp 200 Bundesligaspielen zählt der 29-Jährige zu den Stars der Liga. Entsprechend aufgeregt waren die drei Gaststudenten aus Brasilien.

„Ich schaue in der Heimat sehr viele Bundesligaspiele, da kenne ich Raffael natürlich“, sagt Rodrigo. Und Joao fügt hinzu: „Raffael hat bei meiner Lieblingsmannschaft Vitoria in Bahia angefangen. Deswegen kenne ich ihn auch.“ Am Borussia-Park angekommen wurden die Gäste freundlich in Empfang genommen. Weil Raffael noch für das Fotoshooting für den neuen Merchandising-Katalog gebraucht wurde, gab es zunächst eine Stadionführung – inklusive Probesitzen auf der Trainerbank.

„Das war schon ein tolles Erlebnis. Es ist ein sehr schönes Stadion“, erzählt Guil-

herme. Noch besser gefallen sollte den dreien jedoch das Gespräch mit ihrem Landsmann. Raffael, der in Gesprächen und Interviews sonst sehr zurückhaltend ist, unterhielt sich sehr rege mit den drei Studenten aus seiner Heimat. Über Vor- und Nachteile von Deutschland, die Unterschiede zur Heimat und das brasilianische Essen. „Das fehlt ihm am meisten“, berichtet Rodrigo und Joao fügt lachend hinzu: „Aber auch das gute Wetter in Brasilien vermisst er hier. Aber das geht uns nicht anders.“



Zum Ende des Gesprächs tauschten beide Seiten noch die Handynummern aus. Schließlich muss man in einem fremden Land in Verbindung bleiben. Abgerundet wurde das gelungene Aufeinandertreffen mit einem Trainingsbesuch der Borussia. Keine Frage, Raffael und die Borussia haben mindestens drei neue Fans hinzugewonnen.



Studium fertig. Einstieg ins Berufsleben. Wir suchen die besonderen Typen.

RSM Verhülsdonk ist eine mittelständische Wirtschaftsprüfungs- und Steuerberatungsgesellschaft mit dem Hauptsitz in Düsseldorf, die aus der Fusion der drei Gesellschaften Hansaberatung, Verhülsdonk & Partner und thp treuhandpartner Anfang 2014 hervorging. Wir arbeiten so, wie unsere Mandanten denken und handeln: lokal, regional und global. Als Mitglied von RSM International kooperieren wir intensiv mit Kollegen in aller Welt.

RSM Verhülsdonk bietet Wirtschaftswissenschaftlern mit Pepp, Teamgeist und hoher fachlicher Kompetenz den perfekten Start. Unsere Strukturen ermöglichen es jungen Talenten, schnell selbstständig und eigenverantwortlich arbeiten zu können. Frische Ideen sind unser Kapital von morgen. Kontinuierliche Weiterbildung sichert es.

Sprechen Sie uns an.

RSM Verhülsdonk GmbH • Niederlassung Krefeld • Eichendorffstr. 46 • 47800 Krefeld
Tel. +49 (0) 21 51 / 5 09 - 0 • Fax +49 (0) 21 51 / 5 09 - 200
Krefeld@rsm-verhuelsdonk.de • www.rsm-verhuelsdonk.de

Standorte: Berlin, Bremen, Chemnitz, Dresden, Düsseldorf, Erfurt, Hamburg, Iserlohn, Koblenz, Köln, Krefeld, Rostock



- Wirtschaftsprüfung
- Steuerberatung
- Rechtsberatung
- Unternehmensberatung



Member of

Die Freiheit ist der Bleistift

Will Cassel ist Alumnus der Werkkunstschule, der Vorgängereinrichtung des heutigen Fachbereichs Design. Dort nahm er sein Studium noch während des Krieges auf. Später unterrichtete er an der Textilingenieurschule. Heute ist der Maler bundesweit bekannt.

Text: Daniel Gonzales

Fotos: Dirk Jochmann



► An seine ersten Tage an der Werkkunstschule im März 1944 erinnert sich Will Cassel noch sehr genau, so als ob es gestern gewesen wäre. „Ein Abendsemester, wir waren zu viert mit Professor Peter Bertlings in der ersten Etage des Jagdschlösschens der Burg Linn, weil das Schulgebäude an der Petersstraße ausgebrannt war.“ Der heute 87 Jahre alte Maler, damals gerade einmal 16 Jahre alt und eigentlich Auszubildender zum Schaulensterdekorateur beim Modekaufhaus Richter am Neumarkt, erinnert sich sogar noch an die erste Übung, die sich der Dozent ausgedacht hatte. „Bertlings hatte einen Busch Rhabarberblätter auf den Tisch geworden und uns aufgefordert, sie zu zeichnen.“

Der Zeichenunterricht am Vorgänger des heutigen Fachbereichs Design war damals vielfältig, mal gegenständlich, mal naturverbunden – genau nach dem Geschmack von Will Cassel. „Realistisches, handwerkliches Zeichnen“, wie er es nennt. Schon als Siebenjähriger war der Beamtensohn täglich in seinem Kinderzimmer die beiden Stufen zu seinem Schulpult hinaufgeklettert, um zu zeichnen. Die künstlerische Aktivität brachte Ablenkung von seiner Krankheit. Ein Augenleiden und Bronchialasthma erschwerten sein Leben erheblich.

Die schöne Zeit im Jagdschlösschen endeten jäh. Im August 1944 wird Will Cassel von der Wehrmacht eingezogen, im November des Jahres in Tschechien stationiert. In Gefangenschaft geriet er nicht, fand über Umwege zurück nach Krefeld. Um die Familie zu ernähren, nutzte er seine künstlerischen Fähigkeiten. Er zeichnete Portraits und gestaltete Lesezeichen, verkaufte sie über Zigaretteläden.



Im Mai 1946 setzt Cassel das Studium an der Werkkunstschule fort. Neben Professor Bertlings, ein Freund des freizügigen, toleranten Malens, prägten ihn in den Folgejahren die „pingelige, klar strukturierte und exakte Art von Professor Zaiser“, erinnert sich der Krefelder. Obwohl er sich zu Bertlings deutlich mehr hingezogen fühlte, quälte er sich überall durch. „Denken, schreiben, malen, forschen – diese Grundtugenden, die mir die Werkkunstschule vermittelt wurde, gehören für mich bis heute zusammen“, sagt Cassel. Nicht alle Kommilitonen waren so diszipliniert, nicht selten war der Beamtensohn allein mit dem Dozenten. „Ein normaler Schüler war ich deshalb noch lange nicht. Ich wollte malen, habe mir das herausgepickt, was ich brauchte.“

Nicht einfach war von Beginn an die Finanzierung des Studiums. Um Geld zu verdienen, baute er nebenbei ab 1948 eine Krawattenproduktion auf. Die Designs und Schnittmuster stammten natürlich von ihm. Drei Näherinnen sorgten für die Produktion. „Ich war aber kein guter Kaufmann“, gesteht Cassel. Drei Jahre später arbeitete er deshalb wieder als Schaufensterdekorateur, schaffte es bis zum Werbeleiter der Firma Weko in Bonn. „Das brachte gutes Geld. Zufrieden war ich mit dem Leben nicht“, blickt der 87-Jährige zurück.

Als sich Will Cassel ab Mitte der 1950er Jahre auf die Malerei fokussiert, folgt der Durchbruch. Nach mehreren erfolgreich gestalteten Ausstellungen erhielt er 1962, also mit gerade einmal 36 Jahren, den Kunstpreis des Niederrheins. Wenig später holte die Textilkünstlerin und Malerin Elisabeth Kadow Will Cassel zurück an die Werkkunstschule. Zunächst als Gasthö-

Das kostenlose Netzwerk der Hochschule Niederrhein informiert seine Studierenden, Absolventen und Ehemaligen über Aktuelles aus den Fachbereichen und der Hochschule Niederrhein, Gesichter und Geschichten der Alumni, Weiterbildungs- und Seminarangebote und und und. Die Teilnehmenden erhalten exklusive Newsletter und Einladungen zu besonderen Ereignissen der Hochschule Niederrhein.

Information und Anmeldung:

www.hs-niederrhein/alumni



Netzwerk der Hochschule Niederrhein
Studierende, Absolventen, Alumni FOREVER



rer, später als Dozent an der Textilingenieurschule (TIS). Sein Lehrfach: Experimentelle Techniken und Farblehre. 1972 wechselte er als Kunst-Pädagoge an die Hochschule Dortmund, ab Mitte der 1970er Jahre, spätestens nach dem Erhalt des Internationalen Miró-Preises 1977, kann er dann endgültig von der Malerei leben.

Seitdem – und das bis ins hohe Alter – ist er täglich in seinem Atelier am Kuhdyk in Krefeld-Traar aktiv, wenn er nicht bei Ausstellungen auf der halben Welt anzutreffen ist. „Anbiedere war nie mein Ding, alles ist zu mir gekommen“, betont der Maler im Rückblick auf sein Leben. Die Werkkunstschule sei Basis dieses Lebens gewesen. „Ich bin froh, dort alles gelernt zu haben, was ich gelernt habe.“ Seine Empfehlung an heutige Kunst-Studenten: „Immer einen Bleistift und Papier griffbereit haben. Ein Computer ist eine Normierung. Ein Bleistift ist die Freiheit. Denkt selber, anstatt es Geräten zu überlassen. Kämpft, denkt und arbeitet kontinuierlich für euer Ziel. Die Ich-Werdung stand bei mir immer an erster Stelle.“





Netzwerk der Hochschule Niederrhein
Studierende, Absolventen, Alumni FOREVER

Alle Türen offen

Hinter Ewoma Obaro liegt eine spannende Zeit: Für ihre Bachelor-Arbeit hat die 24-Jährige ein Praktikum bei der WHO in Genf absolviert. Nach dem Master in London ist eine Rückkehr zur Weltgesundheitsorganisation nicht ausgeschlossen. Ihre Zeit in Krefeld wird die 24-Jährige in allerbesten Erinnerung behalten.

Text: Daniel Gonzales

Foto: Dirk Jochmann

► „Informatik? Bloß nicht“, waren die ersten Gedanken, als sich Ewoma Obaro über den Studiengang eHealth an der Hochschule Niederrhein informiert hat. Doch die Kombination aus Informatik, Betriebswirtschaftslehre und Medizin reizte sie. Drei Jahre und sechs Semester später ist die 24-Jährige die erste Absolventin (Vollzeit) des Bachelor-Studiengangs. „Informatik war letztlich der Bereich, der mir am leichtesten gefallen ist“, sagt die gebürtige Nigerianerin im Rückblick mit einem Lächeln.

Für ihre Bachelorarbeit durfte sie sogar ein sechsmonatiges Praktikum bei der Weltgesundheitsorganisation WHO in Genf absolvieren – was ansonsten eigentlich nur Master-Studenten oder Absolventen vorbehalten ist. Ein Grund dürften neben ihren guten Noten im Bereich Informatik/Statistik ihre sehr guten Sprachkenntnisse sein. Sie spricht perfekt deutsch (mit ihren Eltern lebte sie nach der Flucht aus Nigeria seit ihrem ersten Lebensjahr im Raum Aachen) und Englisch (Amtssprache in ihrem Heimatland) sowie französisch. Italienisch lernt sie gerade.

Den Kontakt zu Dr. Robert Jakob, für den Ewoma Obaro bei der WHO in Genf arbeitete, hatte Professorin Sylvia Thun hergestellt. Ihr berichtete die Absolven-

tin alle drei Wochen per E-Mail von ihren Erfahrungen in der Schweiz. Ihr Wissen aus dem eHealth-Studium konnte die 24-Jährige perfekt anwenden: Sie durfte am ICD-Projekt (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) mithelfen. Dabei geht es um die statistische Erfassung von Krankheiten und vor allem Todesursachen. „Nur wenn man weiß, woran Menschen gestorben sind, kann man gezielt gegen die Todesursachen vorgehen“, erklärt die Wahl-Duisburgerin (dort lebt sie mit ihrer Schwester, die an der Hochschule Rhein-Waal studiert) den einfachen Hintergrund. Doch in Entwicklungsländern gibt es selten umfangreiche ärztliche Dokumentationen, die oft nur aus Notizzetteln bestehen. Recherche-Reisen gehören für Dr. Robert Jakob zum Alltag, im Sommer ging es nach Tansania. Zwar konnte die Studentin nicht mitreisen, weil das Budget dies nicht hergab, bei der Aufarbeitung der Reise konnte sie dafür umso intensiver helfen.

Die Zeit in Genf hat sie sehr genossen, nicht nur wegen der vielen Kontakte, die sie knüpfen konnte. „Im achten Stock des WHO-Gebäudes haben die Mitarbeiter einen perfekten Blick über den Genfer See und sieht sogar den Mont Blanc“, schwärmt sie. Den Sommer über gab es

zahlreiche Feste in der Stadt, bei dem die Menschen aus vielen unterschiedlichen Nationen zusammenkamen. Aus Kostengründen wohnte Ewoma Obaro an der französischen Grenze, pendelte mit Bus und Bahn in die Stadt. Durch Jobs hinzuverdienen durfte sie wegen der strengen schweizerischen Einwanderungsgesetze nicht. Studenten, die ebenfalls ein Praktikum bei der WHO anstreben, empfiehlt sie, sich nicht ohne ausreichende Englisch-Kenntnisse zu bewerben.

An die Hochschule Niederrhein wird sie nach ihrer Bachelorarbeit nicht zurückkehren. Den Master (voraussichtlich in Health-Informatic/Medizin-Informatik) möchte sie an der London City University machen. Weil ihr Vater derzeit beruflich bedingt in Birmingham lebt, wird sie dort leben und bis London City pendeln. Gut vorstellen kann sie sich nach dem Master ein Traineeship bei der EMA (European Medicines Agency). Eine Rückkehr zur WHO ist ebenfalls gut möglich.

Der Zeit in Krefeld weint sie schon jetzt eine Träne nach. „Die Atmosphäre an der Hochschule ist toll. Die Studenten sprechen viel mit den Professoren, arbeitet Hand in Hand mit ihnen“, sagt Ewoma Obaro. Freunde fürs Leben hat sie am Niederrhein jedenfalls viele gefunden.



Netzwerk der Hochschule Niederrhein
Studierende, Absolventen, Alumni FOREVER

Studieren, leben und arbeiten

Laut einer Studie des Instituts NIERS findet in der Grenzregion euregio rhein-maas-nord kaum ein grenzüberschreitender Austausch von Fachkräften statt. Christiane Piontek, Absolventin des Fachbereichs Oecotrophologie, hat es gewagt.

Text: Carina Hendricks

Foto: privat



Das Institut NIERS hat in der Studie außerdem die Kriterien ermittelt, die für die Studierenden der Hochschule Niederrhein und der Fontys International Business School bei der Wahl des Arbeitsplatzes eine Rolle spielen. Wichtige Kriterien sind das Vorhandensein einer passenden Stelle, die Verkehrsanbindung und familiäre Gründe. Weniger wichtig sind hingegen Lebenshaltungskosten und das Image der Region.

► Wer am Niederrhein lebt und zum Studium dort bleiben möchte, der kommt in der Regel zu uns, an die Hochschule Niederrhein, die Hochschule der Region. Ein paar riskieren auch den Schritt über die Grenze und studieren in den Niederlanden an der Fontys International Business School in Venlo. Die Standorte beider Hochschulen kämpfen mit dem gleichen Problem: Dort studieren? Ja. Dort (während des Studiums) leben? Vielleicht. Nach dem Studium vor Ort bleiben und dort arbeiten? Nein.

Eine Studie des Niederrhein Instituts für Regional- und Strukturforschung (NIERS) hat gezeigt, dass viele Absolventen nach dem Studienabschluss die Region verlassen. Von 1800 befragten Studierenden gaben 60 Prozent an, die Region nach dem Abschluss verlassen zu wollen. Sie ziehen andere Standorte der Grenzregion euregio rhein-maas-nord vor. Die Niederlande kommen, zumindest für deutsche Studierende, nicht in Frage.

Doch Ausnahmen bestätigen die Regel. Christiane Piontek hat an der Hochschule Niederrhein studiert und arbeitet jetzt bei der Mars GmbH. Die 30-Jährige ist in der Europäischen Zentrale für Research and Development tätig. Und diese befindet sich in Veghel, Niederlande. In der benachbarten Großstadt Eindhoven hat sie sogar vier Jahre gelebt und hat auch

jetzt noch ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft nahe ihrer Arbeit. Die Entscheidung, einen Job in den Niederlanden anzutreten, hat sie nie bereut: „Es ist ein toller Job, den ich in Deutschland so nicht machen könnte und mittlerweile auch gar nicht mehr wollte.“

Piontek fühlt sich nicht nur mit ihrem Arbeitgeber in den Niederlanden verbunden, sondern auch mit Land und Leuten. „Ich weiß es sehr zu schätzen, einen Arbeitsplatz in der Nähe meiner Heimatstadt Mönchengladbach gefunden zu haben“, berichtet die Diplom-Oecotrophologin. Denn vor ihrer Stelle in den Niederlanden, hat sie für Mars auch schon in England gearbeitet. Wie es überhaupt dazu kam? Sie schrieb ihre Diplomarbeit in Viersen, erhielt dann gleich im Anschluss ein Jobangebot für den Firmenstandort in England und ergriff die Chance. Anderthalb Jahre später sehnte sie sich jedoch nach der Heimat und bekam von ihrem Arbeitgeber die Möglichkeit, in die Niederlande zu gehen. Ein Schritt in die richtige Richtung.

„Nicht nur, dass die Sozialleistungen und das Gehalt in den Niederlanden besser sind als in England, die Menschen sind viel freundlicher und offener. Es war unheimlich leicht, dort Fuß zu fassen“, berichtet Piontek über ihre Erfahrungen. Es war lediglich schwierig, die eigenen

Professor Rudolf Haug

(19.12.1948 – 02.11.2014)

Die Reaktionen auf Facebook waren überwältigend: Über 60 Studierende, unter ihnen auffallend viele mit ausländischem Namen, sprachen auf die Nachricht vom Tode Rudolf Haugs spontan ihre Betroffenheit und ihr Beileid aus. In der Pressestelle gingen Emails von Menschen ein, die ihn kannten und sich in ihrer Trauer hilfesuchend an uns wandten. Wir waren berührt über so viel Anteilnahme.



Spätestens an diesem Tag, einem grauen, verregneten Montag im November, wurde uns allen schmerzlich bewusst, was für ein besonderer Mensch Rudolf Haug gewesen ist. Ich erinnere mich daran, wie er vor dem Eingang zum Gebäude des Fachbereichs Textil- und Bekleidungstechnik mit den Studierenden zusammen stand, sich mit ihnen unterhielt und rauchte. In dem Moment war er einer von ihnen, nicht mehr Dekan des Fachbereichs, in dem fast 2000 junge Menschen studierten. Anschließend empfing er in seinem Büro Vertreter von Berufsverbänden oder Textilunternehmen, um seinen Studierenden noch mehr Praxisnähe bieten zu können.

Rudolf Haug war die Verkörperung des Fachhochschulprofessors. Er hatte ein enges Verhältnis zu den Studierenden, und er hatte ein enges Verhältnis zur regionalen Wirtschaft und zur Branche, was nicht selten auf das Gleiche rauskam. Ein besonderes Steckenpferd von ihm waren dabei die internationalen Studierenden, vor allem die aus Bangladesch und Pakistan, die immer schon zahlreich nach Mönchengladbach zum Studieren gekommen sind. Für sie machte er sich stark. Zuletzt gab es ein Cricket-Turnier, das er unterstützt hatte, um den jungen Menschen ein Stück Heimatgefühl auch am Niederrhein zu ermöglichen.

Er reiste viel, nicht selten nahm er die Studierenden mit. Im April begleitete er Studentinnen nach Moskau, wo diese eigene Accessoires-Kollektionen vorstellten. Ein gutes Studium bedeutete für ihn, dass die Studierenden ihr erlerntes Wissen auch anwenden konnten. Ohne Praxis, das sagte er einmal, sei alles nichts.

Er war maßgeblich an der Gründung des Forschungsinstituts für Textil und Bekleidung beteiligt, welches er bis 2010 selbst leitete. Auch die Integration der Öffentlichen Prüfstelle für das Textilwesen in den Fachbereich geschah in seiner Amtszeit. Dass die bundesweit bekannte Recruitingmesse MG zieht an mit dem Namen der Hochschule Niederrhein verknüpft ist, ist auch sein Verdienst.

Sein letztes großes Projekt, den Aufbau des Bereichs Schuhdesign, hat er nicht mehr vollenden können. Wir werden ihm, der so viel für die Hochschule getan hat, ein ehrendes Andenken bewahren.

Text: Christian Sonntag

Niederländisch-Kenntnisse unter Beweis zu stellen. Denn die Niederländer sprechen ausgezeichnet Englisch, viele auch Deutsch und stellen dies auch gerne unter Beweis. Mangelnde Sprachkenntnisse sollten also kein Grund dafür sein, nicht in den Niederlanden auf Arbeitssuche zu gehen.

Die Sprachbarriere gehört jedoch, so die Studie des Instituts NERS, neben der Unkenntnis der Arbeitgeberlandschaft und des Desinteresses zu möglichen Gründen dafür, dass deutsche Absolventen die Niederlande nicht als Arbeitsmarkt in Erwägung ziehen.

Dabei sind gerade niederländische Unternehmen stark international ausgerichtet. „Das habe ich auch in meiner Zeit in Eindhoven gemerkt“, erzählt Christiane Piontek. „Es ist eine sehr schöne internationale Stadt mit vielen kulturellen Angeboten auf Englisch; zum Beispiel Kino, Theater und eine internationale Quiznacht, an der ich regelmäßig teilgenommen habe. Die internationale Ausrichtung gehört zur niederländischen Kultur und das mag ich sehr gerne. Auch wenn ich meinen Hauptwohnsitz wieder nach Mönchengladbach verlagert habe, fühle ich mich hier noch zuhause.“ Für Christiane Piontek gilt also: Studieren in der Grenzregion? Ja! Leben in der Grenzregion? Ja! Arbeiten in der Grenzregion? Ja!

Erfolgreiche Textil-Studentinnen

Mit zwei praxisnahen Abschlussarbeiten sicherten sich die Textilstudentinnen Kristina Rem und Alena Kalkum den Förderpreis für exzellente Nachwuchskräfte in der Mode- und Textilbranche der Wilhelm-Lorch-Stiftung. Kristina Rem überzeugte mit einer funktionellen Strickkollektion für die urbane, fahrradfahrende Business-Frau, Alena Kalkum mit ihrer Arbeit „Optimierung der Verarbeitungsstandards der Produktgruppe Bluse im Rahmen der TAV der Tom Tailor GmbH“. Die Preise sind mit jeweils 5000 Euro dotiert. Auch beim jährlich ausgeschriebenen Preis des Verbands der Rheinischen Textil- und Bekleidungsindustrie waren HN-Absolventinnen erfolgreich. Masterabsolventin Jenifer Schneiderei gewann mit dem Nachhaltigkeits-Thema „Sustainable Water Use in Textile Wet Processing“. Und die Bachelor-Absolventin Mareen Neele Warncke holte sich den Preis des Textile and Fashion Network e.V.. Sie analysierte verschiedene „Einflussfaktoren auf die Haarigkeit beim Ringspinnverfahren“.



Bachelor-Absolventin Alena Kalkum (hintere Reihe, 2. v. r.) und Masterabsolventin Kristina Rem (vordere Reihe, 2. v. l.) gewannen den Wilhelm-Lorch-Preis. Foto: Thomas Fedra

IHK-Preis für die Wirtschaftswissenschaften

Mit dem IHK-Preis sind die besten Absolventen der Wirtschaftswissenschaften belohnt worden. Norbert Bienen vom Förderverein Wirtschaftswissenschaften und Mitglied der IHK-Vollversammlung überreichte im Rahmen der Absolventenfeier in der Kaiser-Friedrich-Halle die Urkunden an Alexander Nöske (Bachelor) und Konstantinos Louros (Master). Mit dem Preis des Fördervereins für die beste Abschlussarbeit im Berufsbegleitenden betriebswirtschaftlichen Studium zeichnete Bienen Peter Zils aus. „Die jungen Menschen, die wir heute ehren, sind das beste Beispiel dafür, wie erfolgreich und fruchtbar die Kooperation von Unternehmen und Hochschule sein kann“, erklärte Bienen in seiner Laudatio.



1000 Euro und eine Festanstellung

Christian Beckers hat sich in seiner Masterarbeit mit Warenkorbanalysen für ein Handelsunternehmen am Beispiel Aldi Süd beschäftigt – und damit gleich doppelten Erfolg gehabt: Im September nahm er den Preis für den besten Absolventen des Jahres 2013 im Fach Wirtschaftsinformatik entgegen. Und: Im Anschluss an seine von Prof. Dr. René Treibert betreute Masterarbeit wurde Beckers direkt von Aldi Süd übernommen. Heute arbeitet der 27-Jährige in Mülheim an der Ruhr als IT-Spezialist. Den mit 1000 Euro dotierten Förderpreis stiftet der süddeutsche Reinigungsspezialist Kärcher GmbH. Prof. Dr. Matthias Mehrstens, der bei Kärcher als Vice-President die gesamte IT verantwortet, sagte: „Das Thema Warenkorbanalyse treibt die Handelsunternehmen um.“



Preisträger Christian Beckers mit Betreuer René Treibert (l.), Matthias Mertens von Kärcher und Dekan Siegfried Kirsch

Was bringt Storytelling?

Ist „Storytelling eine Möglichkeit zur bewussten und nachhaltigen Aufnahme der Werbebotschaft?“ fragte Kathrin Hocke in ihrer Bachelorarbeit. Für ihre empirische Studie erhielt sie jetzt den Preis des Marketing-Clubs Mönchengladbach. Mit dem mit 1000 Euro dotierten Preis zeichnet der Marketing-Club einmal im Jahr die beste Abschlussarbeit des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften im Bereich Marketing aus. In diesem Jahr war die gebürtige Osnabrückerin Kathrin Hocke erfolgreich, die den Bachelorstudiengang Betriebswirtschaft studiert hat und derzeit ihren Master an der FH Düsseldorf absolviert. „Beim Storytelling geht es darum, durch gute Geschichten Aufmerksamkeit zu erzielen, die Zielgruppe emotional zu erreichen und ihr Interesse zu wecken“, sagte Prof. Dr. Harald Vergossen, der die Arbeit betreute, in seiner Laudatio.



Preisträgerin Kathrin Hocke (3. v. r.) mit ihrem betreuenden Professor Dr. Harald Vergossen (2. v. l.) sowie Björn Brachter, Eva-Maria Geef, Frank Mund und Murat Durmus vom Marketing-Club Mönchengladbach (von links).

Mehrwert Design

Sieben Studierende des Fachbereichs Design der Hochschule Niederrhein sind Anfang Oktober mit dem Förderpreis „Mehrwert Design“ ausgezeichnet worden. Für den vom Marketing-Club Krefeld zum zweiten Mal verliehenen und mit 1200 Euro dotierten Preis konnten sich Studierende und Alumni der Hochschule Niederrhein mit Studienprojekten oder Abschlussarbeiten bewerben. Drei Arbeiten überzeugten die Jury besonders: In der Kategorie „ökologischer Mehrwert“ gewannen Vanessa Rodek und Ina Warnecke mit dem Projekt „Living Paper“; Martha Mroz, Engin Yeter und Levon Trettin gewannen mit dem Projekt „Vielfalt“ den Preis in der Kategorie „gesellschaftlicher Mehrwert“. Andreas Kalinka und Florian Pfahl siegten in der Kategorie „ökonomischer Mehrwert“ mit dem Projekt „Interaktiv“.



Preisverleihung auf dem Campus Fichtenhain in Krefeld.

Innovative Chemie-Studenten

Mit Preisen der Deutschen Gesellschaft für Chemische Technik und Biotechnologie (DECHEMA) sind im Juli Chemie-Studenten ausgezeichnet worden. Volker Bliem und Florian Stephan Merkel erhielten Max-Buchner-Hauptpreise in Form von Urkunden und Schecks über jeweils 250 Euro, Stefan Bianga und Max Conrad wurden mit Urkunden und Buchpreisen geehrt. „Alle vier Abschlussarbeiten zeichnen sich durch einen hohen Anwendungsbezug und eine innovative Problemlösungsorientierung aus. Die Arbeiten, von denen je zwei im Rahmen von Kooperationen mit Unternehmen und zwei hochschulintern erstellt wurden, zeigen die breite Aufstellung der Forschungsaktivitäten am Fachbereich Chemie“, sagte Prof. Dr. Heyko Schultz.



Die Preisträger von links: Max Conrad, Volker Bliem, Florian Stephan Merkel und Stefan Bianga.

Professor des Jahres

Prof. Dr. Christina Jasmund ist „Professor des Jahres“. Sie gewann in der Kategorie „Geistes-, Gesellschafts- und Kulturwissenschaften“ den vom Absolventenmagazin UNICUM Beruf vergebenen Preis, der unter der Schirmherrschaft der Bundesministerien für Bildung und Forschung sowie Wirtschaft und Technologie steht. Christina Jasmund ist seit 2009 Professorin für Bildung und Erziehung in der Kindheit am Fachbereich [Sozialwesen](#). Aus 300 Nominierten, die sich in besonderem Maße als „Wegbereiter für Karrieren“ hervortun, kürte eine hochrangig besetzte Jury um den kürzlich versorbenen Prof. Dr. Klaus Landfried (ehem. Präsident der Hochschulrektorenkonferenz) die Sieger. Die Preisverleihung erfolgte im Rahmen der Absolventenfeier des Fachbereichs Sozialwesen am 24. Oktober. Die 53-Jährige freut sich über die Auszeichnung: „Mein Ziel ist es, Lehre so zu gestalten, dass die Studierenden durch die Auseinandersetzung mit der Berufspraxis ihre Kompetenzen selbst anwendungsorientiert gestalten können.“ Bundesweit waren Studierende, Professoren und Arbeitgeber dazu aufgerufen, Hochschullehrer auf der Website www.professordesjahres.de für den Titel zu nominieren.



Geschäftsführer von Vallourec wird Honorarprofessor

Der Geschäftsführer Personal der Vallourec Deutschland GmbH, Dr. Herbert Schaaff, ist seit Juli Honorarprofessor am Fachbereich [Wirtschaftswissenschaften](#). Der 54-jährige Mönchengladbacher war zuvor fünf Jahre als Lehrbeauftragter für Personalmanagement tätig. Schaaf promovierte an der RWTH Aachen bei Karl Georg Zinn über „Ökonomie und Glück“, machte im Mannesmann-Konzern und bei der Deutschen Telekom Karriere, ehe er 2011 Geschäftsführer Personal und Arbeitsdirektor bei Vallourec Deutschland GmbH wurde.



Medicoreha stiftet Professur

Dr. Martin Alfuth ist zum 1. September zum Professor für Therapiewissenschaften am Fachbereich [Gesundheitswesen](#) berufen worden. Seine zunächst für fünf Jahre befristete Professur wird von der medicoreha Welsink Akademie GmbH finanziert. Die Neusser Fachschule für Physiotherapie und Ergotherapie stiftet in den nächsten fünf Jahren eine halbe Million Euro, um die Professur zu finanzieren. Alfuth soll den Studiengang „Angewandte Therapiewissenschaften“, der zum Sommersemester 2013 startete, weiterentwickeln.



Neuberufene

Prof. Dr. Wolfgang Wilhelm Fischer

Am Fachbereich [Wirtschaftswissenschaften](#) ist Prof. Dr. Wolfgang Wilhelm Fischer zum Professor für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftsprüfung und Steuerrecht, berufen worden. Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Osnabrück war Prof. Dr. Fischer an selber Stelle für fünf Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig; dort promovierte er über „IAS-Abschlüsse von Einzelunternehmungen als Grundlage von Kreditwürdigkeitsprüfungen“. Anschließend wechselte er zur KPMG AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, wo er im National Tax Department für die theoretische Entwicklung und die praktische Etablierung von standardisierten Lösungen für internationale Steuerfragen verantwortlich war. 2005 ging er an die Hochschule Emden/Leer. Seinen Tätigkeitsschwerpunkt hat Fischer im Einkommensteuerrecht und internationalen Steuerrecht. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf Fragen der Verrechnungspreisgestaltung.



Prof. Dr. Marc Gennat

Dr. Marc Gennat ist am Fachbereich [Maschinenbau und Verfahrenstechnik](#) zum Professor für Automatisierungstechnik berufen worden. Dort übernimmt er die Vorlesung Mess- und Regelungstechnik. Der 40-jährige studierte Elektrotechnik an der Universität Wuppertal, an der er auch 2007 zum Thema „Simulation und Sensitivitätsanalyse statischer und dynamischer Systeme“ promovierte. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Regelungstechnik der Universität Wuppertal arbeitete Gennat an den BMBF-Verbundprojekten „Intervallararithmetische Methoden für zeitdiskrete nichtlineare dynamische Systeme zur garantierten Parameterschätzung“ sowie „Mess- und Prüftechnik zur Bestimmung von fertigungsrelevanten Parametern von Mikrosystemen auf Wafer Ebene“ und betreute dabei Studierende im Rahmen von Projekt- und Abschlussarbeiten. Von 2008 bis 2014 war Gennat bei Rheinkalk beschäftigt.



Prof. Dr. Andreas Seeliger

Am Fachbereich [Wirtschaftsingenieurwesen](#) ist Dr. Andreas Seeliger zum Professor für Energiewirtschaft berufen worden. Der 40-Jährige studierte Volkswirtschaftslehre an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und promovierte an der Universität zu Köln zum Thema „Entwicklung des weltweiten Erdgasangebots bis 2030“. Davor war er drei Jahre als Professor für Volkswirtschaftslehre an der Duales Hochschule Baden-Württemberg in Mosbach tätig. Zuvor begleitete er mehrere Positionen in der Energiebranche, bspw. als Berater bei Frontier Economics in London und Köln sowie im Energiehandel bei der Trianel European Energy Trading in Aachen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Analyse von wettbewerblichen und regulierten Energiemärkten sowie im Bereich Energie- und Umweltpolitik.



Präsidium neu aufgestellt

Personelle Neuigkeiten aus dem Präsidium: Prof. Dr. Berthold Stegemerten hat zum 1. September 2014 die Nachfolge von Prof. Dr. Michael Lent angetreten. Und Prof. Dr. Dr. Alexander Prange ist hauptamtlicher Vizepräsident.

Text: Christian Sonntag

Foto: Carlos Albuquerque

► Das Präsidium hat sich zum 1. September teilweise neu aufgestellt: Neuer Vizepräsident für Lehre und Studium und damit Nachfolger von Prof. Dr. Michael Lent ist Prof. Dr. Berthold Stegemerten (Foto). Der 50-Jährige wurde von Senat und Hochschulrat in das Amt gewählt. Stegemerten ist seit 2002 als Professor für Wirtschaftsinformatik an der Hochschule Niederrhein tätig. Der gebürtige Bad Bentheimer und in Münster promovierte Physiker war vor seiner Berufung in der Softwareentwicklung und IT-Beratung tätig, zunächst in einem mittelständischen Unternehmen, danach in einer Großbank. Am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften übernahm er 2004 die Aufgabe des Studiengangskordinators.

Zwischen 2006 und 2010 war er zusätzlich Studiendekan am Fachbereich. In dieser Funktion entwickelte er die dualen Studienmodelle für Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsinformatik. Seit 2011 leitet er das Projekt Peer Tutoring und Studienverlaufsberatung, ein mit 4,6 Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Projekt zur Verbesserung der Qualität der Lehre.

Außerdem ist Prof. Dr. Dr. Alexander Prange seit dem 1. September hauptamtlicher Vizepräsident für Forschung und Transfer. Bisher hatte Prange die Aufgabe des Vizepräsidenten nebenamtlich ausgeübt, in seiner Haupttätigkeit war er Professor für Mikrobiologie und



Lebensmittelhygiene am Fachbereich Oecotrophologie. Der Schritt zum hauptamtlichen Vizepräsidenten war nötig geworden, weil die Hochschule Niederrhein immer mehr Forschungsaufträge bekommt und das Ressort Forschung und Transfer stetig wächst.

Die Hochschule trauert um Prof. Doetsch

Prof. Heinrich Doetsch, einer der Pioniere aus den Anfangstagen der Staatlichen Ingenieurschule, ist tot. Wie uns Herbert Bein, einer seiner Schüler der Abschlussklasse von 1963, mitteilte, verstarb er im März dieses Jahres. Doetsch war unter seinen Studenten – damals gab es im Maschinenbau noch keine Studentinnen – sehr beliebt. 1921 geboren, kam er 1957 nach Krefeld als Dozent für Getriebelehre an die Staatliche Ingenieurschule. Mit Gründung der Fachhochschule Niederrhein wurde er Professor am Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik. 1983 schied er aus dem Lehrbetrieb aus. Er starb wenige Wochen vor seinem 93. Geburtstag an den Folgen eines Herzinfarkts.

Prof. Wentzlaff geht in den Ruhestand

Stabwechsel am Fachbereich Oecotrophologie: Der langjährige Dekan und frühere Prorektor, Prof. Dr. Günter Wentzlaff, ist im Juli nach 17 Jahren Tätigkeit an der Hochschule Niederrhein in den Ruhestand verabschiedet worden. Sein Nachfolger ist Dr. Georg Wittich, Professor für Lebensmittelwissenschaft. Günter Wentzlaff kam 1997 nach Studium und Promotion an der TU Berlin und Tätigkeit als Laborleiter bei Bosch-Siemens Hausgeräte als Professor für Haushaltstechnik und Werkstofflehre an den Fachbereich. Ab März 2002 bis 2006 unterstützte er als Prorektor für Lehre, Studium und Studienreform den damaligen Rektor Prof. Dr. Hermann Ostendorf. 2008 wurde er zum Dekan des Fachbereichs Oecotrophologie gewählt.

thriveTM



**150 Jahre
Erfahrung in Land-
wirtschaft und
Nahrungsmitteln**



10 Fragen an:

Dr. Dieter Wälte (58)

Leiter der Psychosozialen Beratungsstelle
und Professor für klinische Psychologie
und Persönlichkeitspsychologie



Was als Vision während der Begrüßungsveranstaltung für neuberufene Professoren begann, nahm innerhalb kürzester Zeit Formen an. Denn Prof. Dr. Dieter Wältes Idee von einer Psychosozialen Beratungsstelle fand Zuspruch bei den Kollegen. Seit der Gründung der Beratungsstelle im Jahr 2007 steht er mit seinem Team an fünf Tagen in der Woche den Studierenden und Mitarbeitern zur Seite.

Seit wann sind Sie an der HN?

Seit März 2006.

Was mögen Sie an der Hochschule?

Da alle Leute hier aus der Praxis kommen, haben sie etwas vom Leben verstanden. Es findet ein intensiverer Austausch statt, auch zwischen den Fachbereichen. Dieser Kontakt ist wichtig für die Lehre.

Was finden Sie weniger gut?

Die Verkürzung der Studienzeit. Ich unterrichte gerne und will die Studierende intensiver auf die Praxis vorbereiten. Zum Glück gibt es noch den Master als Ergänzung.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit in der Psychosozialen Beratungsstelle?

Es ist toll, Menschen in ihrer Entwicklung zu fördern; zu beobachten, wie sie ihre Potenziale entfalten, nachdem psychische Blockaden entfernt wurden.

Was wäre eine berufliche Alternative gewesen?

Seitdem ich 16 Jahre alt bin, interessiere ich mich für Psychologie; als Alternative hätte ich mir ein Biologie-Studium vorstellen können.

Nehmen Sie die Probleme Ihrer Klienten mit nach Hause?

Beratung ist Beziehungsarbeit – man nimmt immer etwas mit. Aber seit vielen Jahren belastet es mich nicht mehr. Was nicht heißt, dass mich das Leid, das manche Leute erfahren haben, nicht erschüttert.

Wie viele Gespräche führen Sie pro Semester?

Schwer zu sagen. Insgesamt habe ich über 10.000 Gespräche geführt.

Was würden Sie in der Psychosozialen Beratung gerne ändern?

Ein Ziel ist die Einführung einer Gesundheitsfürsorge und -vorsorge für Mitarbeiter und Studenten. Mein persönlicher Wunsch ist, der Psychotherapie neben der Beratung ein stärkeres Gewicht zu geben.

Vervollständigen Sie bitte diesen Satz: Ohne die Psychosoziale Beratungsstelle...

... würde es den Mitarbeitern und Studenten hier schlechter gehen.

Und diesen: Wenn ich nicht in der Hochschule bin...

... bin ich im Baumarkt, behauptet meine Frau.

Herausgeber

Das Präsidium der Hochschule Niederrhein

Redaktion

Christian Sonntag (Leitung)

Tim Wellbrock, Carina Hendricks

Mitarbeit: Daniel Gonzales,

Andreas Reiners, Sabine Schmidt,

Janina Tosic, Jeanette Weber

Fotos

Carlos Albuquerque, Andreas Bischof,

Carina Hendricks, Dirk Jochmann, Klomp

GmbH, Bastian Königs, Norbert Krause,

Thomas Lammertz, Rainer Seuken,

Christian Sonntag, ThyssenKrupp,

Jeanette Weber, Tim Wellbrock

Anschrift

Reinarzstraße 49 – 47805 Krefeld

Telefon 02151 822-3610

Layout und Satz

Lisa Natrup

Prof. Nora Gummert-Hauser

Fachbereich Design

Bildbearbeitung

Thomas Junold

Anzeigen

Anja Breiding, Geschäftsstelle

Unternehmen, Förderer, Alumni;

anja.breiding@hs-niederrhein.de

Druck

Fritz Schmitz Druck

Luth.Kirchstr. 51-53

47798 Krefeld

Auflage

9.500 Exemplare

Papier

Hello Fat Matt 1.1 – 115g und 150g

FSC zertifiziert



Der HochschulReport erscheint zweimal jährlich.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen in Verantwortung des Autors. Sie drücken nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und/oder der Redaktion aus. Die Anschrift der Bezieher des HochschulReport sind datenmäßig gespeichert.



Die deutsche Santander Consumer Bank AG ist eine hundertprozentige Tochter der spanischen Banco Santander und ist Marktführer in der herstellerunabhängigen Kfz-Finanzierung und in der Konsumgüterfinanzierung. Im Privatkundengeschäft bietet die Bank in den Filialen sowie via Internet eine umfassende Palette von Bankprodukten an. Rund 6,5 Millionen Privatkunden und über 48.000 Handelspartner vertrauen auf das Know-how und unseren Service.

Direkteinstieg oder Traineeprogramm für Wirtschaftswissenschaftler und Mathematiker/Statistiker (m/w)



Sie sind Absolvent/-in eines wirtschaftswissenschaftlichen oder mathematischen/statistischen Fachbereichs mit gutem Studienergebnis und freuen sich jetzt auf neue große Herausforderungen? Dann sind Sie bei der Santander Consumer Bank an der richtigen Adresse.

Wagen Sie den Direkteinstieg: Sie brennen darauf, endlich Ihr Wissen im Bereich Risiko und Finanzen praktisch anzuwenden und zu entwickeln? Dann starten Sie jetzt in eine aussichtsreiche Zukunft bei Santander. Wachsen Sie an spannenden und herausfordernden Aufgaben im aufregenden Umfeld eines innovativen und dynamischen Unternehmens.

Oder suchen Sie den Einstieg als Trainee: Gewinnen Sie im Vorfeld tiefe Einblicke in die facettenreichen Möglichkeiten bei Santander und sammeln Sie Erfahrungen in verschiedenen Bereichen der Bank. Wo auch immer Sie gerade im Einsatz sind: Sie arbeiten von Anfang an in konkreten Projekten mit. Nach 18 Monaten sind Sie mehr als fit, um eigenverantwortlich Aufgaben zu meistern.



Wir suchen echte Teamplayer, die mit Begeisterung und dem Willen zur Leistung unsere führende Position weiter ausbauen. Vernetztes Denken und selbstständiges Handeln sind dafür genauso entscheidend wie sichere Englischkenntnisse.

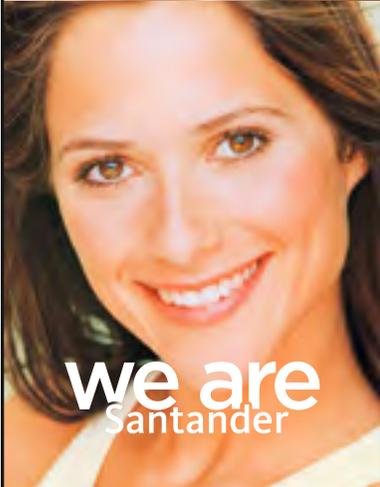
Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung unter www.santander-karriere.de.



Santander
CONSUMER BANK

santander.de

die Bank für Ihre Ideen



we are
Santander



Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences

Die nächste Ausgabe des
Hochschulreports erscheint
im Mai 2015.